

JOACHIM WERNER

DAS ALAMANNISCHE
FÜRSTENGRAB VON
WITTISLINGEN



C. H. BECK'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG

MÜNCHNER BEITRÄGE
ZUR VOR- UND FRÜHGESCHICHTE

HERAUSGEGEBEN VON JOACHIM WERNER

BAND 2

JOACHIM WERNER

DAS
ALAMANNISCHE
FÜRSTENGRAB
VON
WITTISLINGEN



1950

C. H. BECK'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG
MÜNCHEN

Mit 33 Abbildungen im Text, 6 Karten und 20 Bildtafeln
Umschlagentwurf von H. H. Hagedorn, Hamburg

Copyright 1950 by C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung (Oscar Beck) München
Druck der C. H. Beck'schen Buchdruckerei Nördlingen

Dem Andenken von
HANS ZEISS
gewidmet

VORWORT

1881 entdeckt, 1892 im Katalog 4 des Bayerischen Nationalmuseums bekanntgegeben, hat das Fürstengrab von Wittislingen bisher nicht die umfassende Bearbeitung gefunden, die ihm als bedeutendem kulturgeschichtlichen Denkmal unserer frühmittelalterlichen Vergangenheit zukommt. Die Vorlage dieses außergewöhnlichen Grabfundes mit den Methoden moderner archäologischer Forschung schien dem Verfasser eine ebenso lohnende wie dringliche Aufgabe zu sein, geeignet, manches Neue zur Kenntnis der süddeutschen Verhältnisse im 7. Jahrhundert beizutragen. Für die Kunstgeschichte, die Religionsgeschichte und die engere Landesgeschichte erweist sich das Wittislinger Fürstengrab in gleicher Weise als wertvolle Quelle.

Bei der Bearbeitung wurde mir weitgehende Unterstützung durch die zuständigen Museen und Stellen zuteil. Herr Direktor Dr. Th. Müller vom Bayerischen Nationalmuseum gestattete die gründliche Untersuchung der inzwischen an die Vorgeschichtliche Staatssammlung übergebenen Fundstücke des Grabes, während Herr Dr. W. Krämer vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege durch Photographien und Zeichnungen aus dem Besitz des Landesamts und vor allem durch Vermittlung unveröffentlichter Originalfunde aus dem Museum Dillingen die Bearbeitung förderte. Ihm bin ich für seine ständige freundschaftliche Hilfe zu ganz besonderem Dank verpflichtet. Für mancherlei Auskünfte habe ich zu danken den Herren G. Albrecht (Wittislingen), Geheimrat Prof. Dr. A. Biglmair (Dillingen), Dr. H. Weigel (Erlangen), Dr. K. Böhner (Bonn), Prof. Dr. J. Baum (Stuttgart), Prof. Dr. G. Behrens (Mainz), Prof. Dr. W. Betz (Bonn), Prof. Dr. A. Stieren (Münster) und Konservator J. Breuer (Brüssel). Prof. Dr. R. Egger (Wien) und Dozent Dr. B. Bischoff (München) hatten als Epigraphiker der Spätantike bzw. des frühen Mittelalters die Güte, die wichtige lateinische Inschrift der Wittislinger Bügelfibel für diese Veröffentlichung neu zu bearbeiten.

Die Drucklegung des Buches wurde ermöglicht durch einen namhaften Zuschuß der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft und durch das Interesse, welches die Regierung von Schwaben in Augsburg mit der Übernahme eines kleinen Teils der Auflage bekundete. Die Baumwollspinnerei Pfersee bei Augsburg, durch ihr Zweigwerk Zöschlingsweiler mit der Landschaft um Wittislingen verbunden, gewährte eine dankbar begrüßte Beihilfe, die ebenso wie eine solche des Bayerischen Landesamts für Denkmalpflege der Verbilligung des Ladenpreises zugute kommt. Dem Verlag, der keine Mühe scheute, das Buch in der vorliegenden Form herauszubringen, gebührt mein besonderer Dank.

Die Untersuchung des Wittislinger Fürstengrabes ist dem Andenken des Mannes gewidmet, der sich wie kein zweiter in Bayern um die Erforschung des frühen Mittelalters verdient gemacht und die frühmittelalterliche Archäologie in Deutschland erst eigentlich begründet hat. Sein Gedanken- und Fundament bildet das Fundament, auf dem die Forschung über die Bodenfunde der Merowingerzeit weiterbauen wird.

München, im April 1950

Joachim Werner

ABKÜRZUNGEN

- Aberg, Anglo-Saxons N. Åberg, The Anglo-Saxons in England. Uppsala 1926
- Aberg, Franken N. Åberg, Die Franken und Westgoten in der Völkerwanderungszeit. Uppsala 1922
- Aberg, Goten N. Åberg, Die Goten und Langobarden in Italien. Uppsala 1923
- Aberg, Merov. Empire N. Åberg, The Merovingian Empire (The Occident and the Orient in the Art of the seventh Century, Part 3). Stockholm 1947
- Arntz-Zeiß H. Arntz u. H. Zeiß, Die einheimischen Runendenkmäler des Festlandes. Leipzig 1939
- A. u. h. V. Die Altertümer unserer heidnischen Vorzeit 1-5. Mainz 1858-1911
- Franken M. Franken, Die Alamannen zwischen Iller und Lech. (Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit 5.) Berlin 1944 (1949)
- Fuchs Siegfried Fuchs, Die langobardischen Goldblattkreuze aus der Zone südwärts der Alpen. Berlin 1938
- Gröbbels I. W. Gröbbels, Der Reihengräberfund von Gammertingen. München 1905
- Hager G. Hager u. I. A. Mayer, Katalog 4 des Bayerischen Nationalmuseums. Die vorgeschichtlichen, römischen und merovingischen Alterthümer. München 1892
- Kühn H. Kühn, Die germanischen Bügelfibeln in der Rheinprovinz. Text- und Tafelband. (Rheinische Forschungen zur Vorgeschichte 4.) Bonn 1940
- Lindenschmit, Handbuch L. Lindenschmit, Handbuch der deutschen Altertumskunde 1. Die Alterthümer der merovingischen Zeit. Braunschweig 1880-1889
- Lindenschmit, Zentralmuseum .. L. Lindenschmit, Das römisch-germanische Centralmuseum. Mainz 1889
- Rademacher F. Rademacher, Fränkische Goldscheibenfibeln aus dem Rheinischen Landesmuseum in Bonn. München 1940
- Rupp H. Rupp, Die Herkunft der Zelleneinlage und die Almandinscheibenfibeln im Rheinland. (Rheinische Forschungen zur Vorgeschichte 2.) Bonn 1937
- Salin B. Salin, Die altgermanische Thierornamentik. Stockholm 1904 (Neudruck 1935)
- Stoll H. Stoll, Die Alamannengräber von Hailfingen. (Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit 4.) Berlin u. Leipzig 1939
- Veeck W. Veeck, Die Alamannen in Württemberg. (Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit 1.) Berlin u. Leipzig 1931
- Werner J. Werner, Münzdatierte austrasische Grabfunde. (Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit 3.) Berlin u. Leipzig 1935
- Zeiß H. Zeiß, Studien zu den Grabfunden aus dem Burgunderreich an der Rhone. (Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Abteilung 1938, Heft 7.) München 1938

INHALT

Vorwort	VII
Abkürzungen	VIII
Wittislingen und seine merowingischen Grabfunde	1
Die Fundgeschichte des Fürstengrabes	11
Die Beigaben	15
Die große Bügelfibel	15
Die goldene Scheibenfibel	23
Der silberne Gürtelbesatz	26
Das langobardische Goldblattkreuz	33
Der goldene Fingerring	36
Die goldene Nadel	37
Die silbernen Schuhgarnituren	37
Die silberne Amulettkapsel	38
Die silbernen Taschenbeschläge (Rechteckige Handtasche)	52
Die bronzene Zierscheibe (Runde Handtasche)	57
Die koptische Bronzeplatte	59
Die 1905 angekauften Fundstücke	60
Verschiedenes	61
Nicht zur Bestattung gehörige Fundstücke	62
Zur Lage der Beigaben im Grabe	63
Die Inschrift der großen Bügelfibel	65
Epigraphisches Gutachten I von Rudolf Egger	65
Epigraphisches Gutachten II von Bernhard Bischoff	68
Synthese der archäologischen und epigraphischen Begutachtung	71
Kulturgeschichtliche Ergebnisse und Zusammenfassung	73
Religionsgeschichtliche Ergebnisse	75
Kunstgeschichtliche Ergebnisse	77
Landesgeschichtliche Ergebnisse	78
Anhang: Das Kriegergrab von Ziertheim bei Wittislingen	80
Listen zu den Karten 1-6	83
Karten	87
Tafelverzeichnis	94

WITTISLINGEN UND SEINE MEROWINGISCHEN GRABFUNDE

Den Lauf der Donau zwischen Günzburg und Donauwörth begleitet zur Rechten die breite Schwemmlandzone des Donaurieds, so daß die römische Donaustraße nicht unmittelbar am Fluß, sondern im weiten Bogen südlich am Rande des tertiären Hügellandes über Aislingen und Wertingen Zusam und Lech erreicht (*Abb. 33 S. 87*).¹ Dagegen schieben sich nördlich der Donau die größeren Siedlungen bis an den Fluß heran, denn hier trennt nur eine mehr oder weniger ausgedehnte jungdiluviale Terrasse mit guten Ackerböden den Flußlauf von den Hängen des Jura. Brenz, Egau, Kessel und Wörnitz entwässern als die hauptsächlichsten Nebenflüsse vom Jura her diese Ebene, an deren Südrand längs der Donau die Städte Gundelfingen, Lauingen, Dillingen, Höchststadt und Donauwörth wie an einer Kette aufgereiht das Gesicht der Landschaft bestimmen. Im Norden bilden die vielfach bewaldeten Jurahöhen eine natürliche Begrenzung, durch welche in drei Talsenken längs der Brenz, der Egau und der Wörnitz alte Verkehrswege in die nördlich angrenzenden Landschaften um das württembergische Heidenheim, ins Härdtfeld (um Neresheim) und ins Ries (um Nördlingen) führen. Am Rande des Jura, wo die Egau aus den Juraausläufern in die Donauterrasse eintritt, liegt 6 km nördlich der Stadt Lauingen das Dorf Wittislingen (Höhe 453 m über NN). Die Römerstraße, die von Aislingen kommend beim römischen Lager Faimingen die Donau überquert, führt unmittelbar westlich an Wittislingen vorbei (*Abb. 1 u. Abb. 33 S. 87*), um östlich des Härdtfeldes den Riesrand und das Kastell Oberdorf am Ipf zu erreichen.² Von hier aus muß sich zumindest in nachrömischer Zeit die Straße in Richtung auf Würzburg zum Main und zur Tauber hin fortgesetzt haben. Auf die Bedeutung, welche dieser von den Römern geschaffenen Nord-Süd-Verbindung zukommt, wirft die volkstümliche Bezeichnung „Frankenstraße“ oder „Frankengäße“ ein bezeichnendes Licht.³ An dieser „Frankenstraße“ liegt Wittislingen gewissermaßen im natürlichen Mittelpunkt der alten Siedlungslandschaft zwischen dem Unterlauf der Brenz und der Wörnitz. Von der Besiedlungsdichte in Donauebene und Juratälern während der merowingischen Zeit gibt die Verbreitung der bisher entdeckten alamannischen Reihengräberfelder des 7. Jahrhunderts eine gute Vorstellung (*Abb. 33 S. 87*).⁴ Alamannen saßen in diesem Gebiet wohl schon, als sich nach dem Fall des Limes die römische Grenzverteidigung an der Donau neu festigte. Germanische Funde des 4. und 5. Jahrhunderts fehlen bisher allerdings noch ganz.⁵ Die durch Brand zerstörte spätrömische Befestigung auf dem Bürgle bei Gundremmingen östlich Günzburg mit Schlußmünzen von 385–389⁶ zeigt nur, daß hier wie auch sonst die Donaugrenze militärisch in den letzten Jahren des 4. Jahrhunderts von den Römern aufgegeben wurde. Die alamannische Besiedlung gibt sich in diesem Raum dem Archäologen erst lange nach der Landnahme, frühestens um die Wende des 5. zum 6. Jahrhunderts, in Grabfunden

¹ F. Wagner, Die Römer in Bayern⁴ (1928) Karte 1.

² F. Wagner, a. a. O. – F. Hertlein und P. Goeßler, Die Römer in Württemberg 2 (1930) 219 ff.

³ F. Hertlein und P. Goeßler, a. a. O. 219.

⁴ Die Kartierung ist vorgenommen für den württembergischen Anteil des Ausschnitts nach Veeck (mit Berichtigungen und neuen Angaben des württembergischen Landesamts für Denkmalpflege), für den bayerischen Anteil nach den Unterlagen des Bayerischen Landesamts für Denkmalpflege in München und nach P. Zenetti, Dillinger Jahrb. 49/50, 1936/38, 166 ff.

⁵ Vgl. P. Reinecke in 23. Ber. Röm.-Germ. Kommission 1933, 172 ff.

⁶ Arch. Anzeiger 1926, 280 ff. (G. Bersu), Dillinger Jahrb. 39/40, 1926/27, 245 ff. und 49/50, 1936/38, 158 ff. (P. Zenetti).

zu erkennen, die immer wieder in nächster Nähe der heutigen Dörfer angetroffen werden. Denn erst im 6. und 7. Jahrhundert pflegten die Alamannen gleich den Franken und Baiern ihre Toten bei den Ortschaften oder Hofgruppen in sogenannten Reihengraberfeldern beizusetzen, großen Nekropolen mit ostwestlich gerichteten, oft reihenweise angeordneten Gräbern, in denen die Männer mit Waffen und Kleidung („Heergewäte“), die Frauen mit Schmuck und Trachtzubehör („Gerade“) bestattet wurden. Die Zeitbestimmung dieser Beigaben, unter denen sich die Objekte aus Metall,

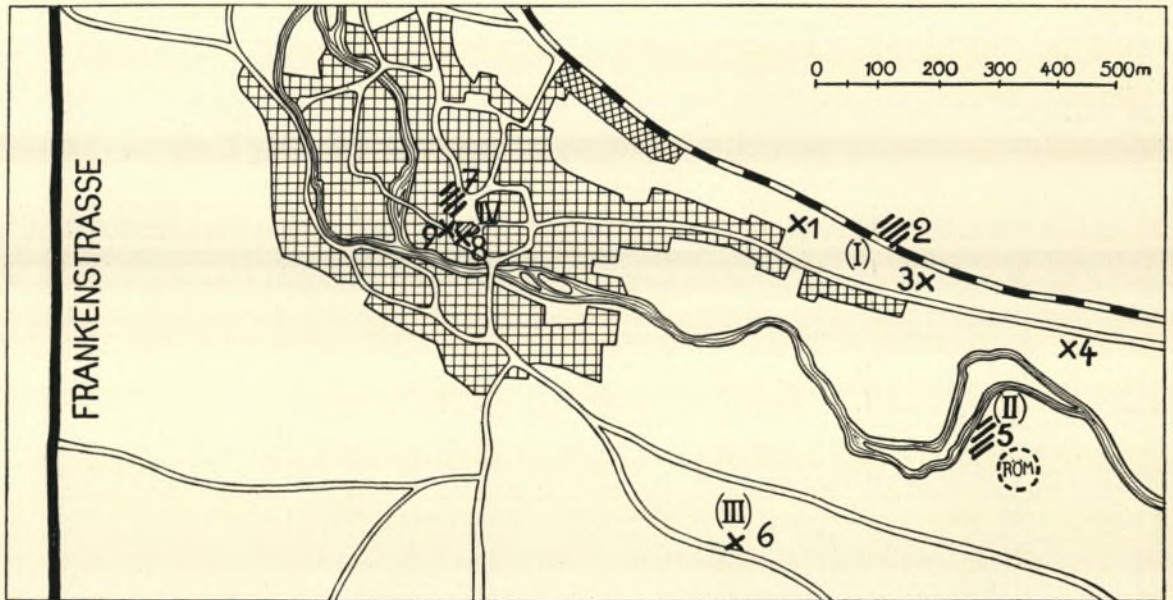


Abb. 1. Verteilung der Reihengraberfunde in der Wittislinger Gemarkung (Lage des Fürstengrabes: 1)

Glas und Ton bis auf den heutigen Tag erhalten haben, läßt für die Friedhöfe eine Belegungsdauer von etwa 500 bis 700 n. Chr. erschließen. Um 700 war die kirchliche Organisation dank eines dichten Netzes von Pfarrkirchen so weit gefestigt, daß die Reihengraberfelder im allgemeinen zugunsten neuer Friedhöfe bei den Pfarrkirchen aufgelassen wurden. Damit kamen auch die Beigaben außer Brauch; veränderte religiöse Vorstellungen ließen an ihre Stelle die Seelenmesse treten.⁷

Von den Reihengraberfeldern unseres Gebietes ist nur dasjenige von Schretzheim am Unterlauf der Egau mit 630 Gräbern vollständig ausgegraben.⁸ Sichere Funde des 6. Jahrhunderts haben bisher nur einige große Friedhöfe erbracht,⁹ so daß die Dörfer, zu denen sie gehören, in ihrer Anlage schon bis in die Zeit Chlodwigs zurückreichen müssen. Sämtliche im Kartenbild (Abb. 33 S. 87) verzeichneten Graberfelder bargen dagegen Bestattungen des 7. Jahrhunderts, ein sicherer Beweis, daß das Gebiet, in dessen Mitte Wittislingen liegt, im 7. Jahrhundert dicht mit alamannischen Dörfern überzogen war, die sich fast immer mit den entsprechenden heutigen Ortschaften decken. Die auffällige, auch anderwärts in Süddeutschland immer wieder beobachtete Verbindung der Friedhöfe mit Siedlungen, welche die alten Ortsnamenendungen auf -ingen und -heim tragen, erlaubt außerdem, die Schicht dieser Ortsnamen ins 7. und 6. Jahrhundert und damit weit über

⁷ Vgl. P. Reinecke in Bayer. Vorgeschichtsfreund 5, 1925, 54 ff. und Germania 9, 1925, 103 ff.

⁸ Vgl. H. Zeiß in Bayer. Vorgeschichtsb. 14, 1937, 12 ff. mit Lit.

⁹ Im Kartenausschnitt sind (aufgezählt von West nach Ost) aus folgenden Grabfeldern Funde des 6. Jahrhunderts bekannt: Oberstotzingen, Heidenheim, Herbrechtingen, Wittislingen, Schretzheim, Unterthürheim, Nordendorf.

die ersten urkundlichen Erwähnungen zurückzuverlegen. Auch die Hausen-Orte (2 × Aufhausen, 1 × Anhausen, 1 × Hausen) sind durch entsprechende Gräberfelder schon für das 7. Jahrhundert bezeugt. Mit alten Ortsnamen und Reihengräberfeldern sind schließlich auch die ältesten Patrozinien verbunden, vor allem das Patrozinium des Hl. Martin, wie dessen Verbreitung in unserem Gebiet zeigt (*Abb. 33 S. 87*).¹⁰ Bei manchen sicher alt besiedelten Orten mit Martinspatrozinium, wie etwa Bissingen, Finningen und Blindheim, harren die Reihengräberfelder wohl noch der Entdeckung, in anderen Fällen mag das alte Patrozinium verdrängt, in weiteren mag es auch erst später von einer Stammkirche aus auf eine Filiale übertragen sein. Im großen ganzen scheint aber die Verbreitung des Martinspatroziniums den archäologischen und Ortsnamenkundlichen Befund weitgehend zu bestätigen. Große Reihengräberfelder bei zentral gelegenen Ortschaften mit alten Namen dürften die zugehörige Martinskirche als Hundertschaftskirche des 8. Jahrhunderts im Sinne K. Wellers erweisen.¹¹ Damit wäre es in Zukunft der Patrozinienforschung wohl möglich, die älteste Schicht der Martinspatrozinien in den Beginn des 8. Jahrhunderts zurückzuverlegen, in jene Zeit, als die Gründung der Pfarrkirchen die Auflassung der Reihengräberfelder zur Folge hatte. Da die These, daß das Martinspatrozinium ein Hinweis auf starke fränkische Einflüsse an dem betreffenden Ort sei, von der historischen Forschung weiterhin voll und ganz aufrechterhalten wird,¹² muß die relativ dichte Verbreitung dieses Patroziniums in unserem von Alamannen besiedelten Raum überraschen. Sie mag mit frühem Königsgut im benachbarten Brenzgau,¹³ aber auch mit der „Frankenstraße“ zusammenhängen, auf der von Norden her die fränkische Zentralgewalt ihren Einfluß im alamannischen Grenzgebiet gegen die Baiern wirksam werden lassen konnte. Für die Bedeutung der „Frankenstraße“ in dieser Hinsicht sprechen nicht nur die vielen an ihr liegenden Ortschaften mit Martinspatrozinium (Dunstelkingen, Dattenhausen, Wittislingen, Lauingen), sondern auch der einzige merowingerzeitliche Goldmünzenschatz Süddeutschlands, der an der Straße in Frickingen zutage kam und kriegerischen Auseinandersetzungen der Mitte oder zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts seine Niederlegung verdanken dürfte.¹⁴

Wittislingen ist durch seine Lage, sein großes, schon mit Beginn des 6. Jahrhunderts einsetzen- des Reihengräberfeld, durch einige weitere in seiner Gemarkung liegende Gräbergruppen des 7. Jahrhunderts, durch das Fürstengrab, welches der Gegenstand dieser Studie ist, und schließlich durch sein Martinspatrozinium in Verbindung mit einem alten Ortsnamen der hervorragendste Ort in der Ebene zwischen Jura und Donau. Erst im 10. Jahrhundert hat es diesen Rang an Dillingen abgetreten. Die Wittislinger Martinskirche besitzt daher vor allen anderen die Voraussetzungen, um in ihr eine Hundertschaftskirche des 7. oder 8. Jahrhunderts zu sehen. Darüber hinaus mag der Ort im frühen Mittelalter Mittelpunkt eines größeren Gebietes, zu gewissen Zeiten wohl auch eines Gaues gewesen sein. Denn schwerlich gehörte die Ebene zwischen Lauingen

¹⁰ Die Eintragungen sind vorgenommen für den württembergischen Anteil nach E. Gradmann, *Die Kunst- und Altertumsdenkmäler des Jagstkreises, Das Oberamt Heidenheim* (1913), und nach der württ. Oberamtsbeschreibung Neresheim. Für den bayerischen Anteil dienen als Quellen A. Steichele und A. Schröder, *Das Bistum Augsburg* 3 (1872) und 4 (1883), ferner das *Kunstdenkmälerinventar für den Landkreis Nördlingen* (1938) und die Ausführungen von D. Keßler im *Dillinger Jahrb.* 43/44, 1930/31, 3 ff.

¹¹ K. Weller, *Württembergische Kirchengeschichte bis zu den Hohenstaufen* (1936).

¹² Vgl. K. Puchner, *Patrozinienforschung und Eigenkirchenwesen* (Diss. München 1932) 9 f. H. Weigel (Erlangen) hatte die Güte, mir die Verbindung nochmals brieflich zu bestätigen. Vgl. auch K. Dertsch, *Schwäb. Siedlungsgesch.* (1949) 8 u. 45 f.

¹³ Reichshof in Herbrechtingen (dort Reihengräberfeld), Patrozinium St. Dionysius. E. Gradmann, a.a.O. 176.

¹⁴ F. Hertlein und P. Goßler, *Die Römer in Württemberg* 2 (1930) 219. *Fundber. Schwaben* 5, 1897, 49 f. Der leider verschollene Fund enthielt 1 Solidus des Leo (457–474), 1 Triens des Anastasius (491–518), 14 Solidi und 6 Trienten Justinians (527–565). Den terminus post quem geben Solidi des Justinian mit Kreuzglobus der Emission nach 538.

und Donauwörth zum Brenzgau,¹⁵ dessen Schwerpunkt in der Heidenheimer Gegend lag, vom Riesgau war sie dagegen durch den Jura geschieden.

Es verwundert nicht, daß Wittislingen zu jenen Ortschaften des Bistums Augsburg gehört, die sich durch besonders frühe literarische Erwähnung auszeichnen. Bezeichnenderweise ist diese älteste Quelle keine der sonst üblichen Urkunden, sondern die Lebensbeschreibung des Hl. Ulrich, der von 923 bis 973 Bischof von Augsburg war.¹⁶ In Gerhards Vita S. Oudalrici heißt es,¹⁷ daß der Bischof kurz vor seinem Tode im Jahre 973 mit seinen beiden Neffen, den Grafen Richwin und Hupald, einige Tage im *oppidum quod nominatur Witigislinga* weilte, um einen Erweiterungsbau der dortigen Kirche anzuordnen. Die Gräber seiner Eltern Hupald und Tietpurga, die bei dieser Kirche lagen, sollten nicht länger den Witterungseinflüssen ausgesetzt bleiben, sondern ins Innere der Kirche einbezogen werden. Da Hupald¹⁸ als Vater des Hl. Ulrich und des 955 auf dem Lechfeld gefallenen Grafen Dietpald der Stammvater der Grafen von Dillingen ist, erweist diese Nachricht Wittislingen als Stammsitz des Dillinger Grafengeschlechts, welches erst im 10. Jahrhundert in das neu erbaute feste Schloß von Dillingen übersiedelte.¹⁹

Die Wittislinger Pfarrkirche, die später zu ihrem alten Patron St. Martin den Hl. Ulrich als Hauptpatron erhielt, liegt auf einer Anhöhe inmitten des Ortes am rechten Egauufer (*Abb. 1* bei Nr. 8). Durch die Reihengräberfunde am Ostausgang des Ortes (*Abb. 1* bei Nr. 1–3) ist das Bestehen einer Siedlung am Platze des heutigen Dorfes für die Merowingerzeit gesichert. Das älteste Fundstück, eine in diesem Reihengräberfeld gefundene Bügelfibel (*Taf. 17, 1*), stammt aus der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts (s. u.). Wittislingen gehört damit zu den ältesten alamannischen Orten des ganzen Bezirkes. Der Ortsname, der auf den Personennamen Witigisilo zurückgeht und mit „bei den Leuten des Witigisilo“ zu transkribieren wäre,²⁰ muß schon am Anfang des 6. Jahrhunderts mit der Siedlung verbunden gewesen sein, ohne daß sich feststellen ließe, wann die alamannische Sippe des Witigisilo diesen günstigen Platz an der Egau zur Wohnstätte wählte. Das alamannische Dorf liegt einen halben Kilometer entfernt von der westlich vorbeiführenden Römerstraße und meidet auch die Ruinen eines römischen Gebäudes, das 1 km flußabwärts in einer Schleife am rechten Egauufer lag (vgl. *Abb. 1*).²¹ Die Egau schneidet an der Stelle, wo sie in Wittislingen aus den Juraausläufern in die Ebene eintritt, tief in den anstehenden Tuffstein ein, der nordöstlich des Dorfes mindestens seit dem 17. Jahrhundert abgebaut wird.

Lange vor dem Bau der Härdtfeldbahn, die nördlich an Wittislingen vorbeiführt, wurde 1881 in der Flur „Grube“ (*Abb. 1* bei Nr. 1) im Zuge von Steinbrucharbeiten das berühmte Fürstengrab entdeckt. Heute ist der Tuff im weitem Umkreis der Fundstelle viele Meter hoch abgebaut und damit das große, zur Hauptsiedlung gehörige Reihengräberfeld restlos vernichtet. Über die Lage dieses Friedhofs, der hier als Friedhof I bezeichnet sei, geben neben dem Fürstengrab einige

¹⁵ Zum Brenzgau vgl. A. Steichele, Bistum Augsburg 3 (1872) 4.

¹⁶ Steichele 3, 31 ff. zu M. G. 4, 385, vgl. auch Lex. f. Theol. u. Kirche 10, 1938, 365 ff. (Biglmair).

¹⁷ Gerh. Vita S. Oudalrici M. G. 4, 410: *Inde cum ad Augustam rediret, venerunt nepotes sui Riwinus comes, filius fratris sui Dietpaldi, et Hupaldus comes, filius fratris sui Manegoldi, et rogaverunt illum, ut pergeret ad oppidum quod nominatur Witigislinga, et illis monstraret, qualiter ecclesiam ibi sitam, ubi corpora suorum parentum terrae commendata fuerant, de qua ipse saepe eos antea praemonuit, ut eam meliorarent, et eadem corpora in illam includerent, ne ultra a pluviis domatum infunderentur – ordinare et quantae magnitudinis eam facere debuissent. Sanctus vero episcopus, quamvis certissime sciret, in proximo manere sequestrationem corporis et animae suae, tamen pro divino amore et pro eorum amabilitate illuc perrexit et provida ordinatione eandem ecclesiam supra praefata corpora amplificari perdocuit, ibique cum nepotibus suis aliquantulis diebus moratus est.* Vgl. Steichele 207 Anm. 2.

¹⁸ Hupald verstarb 909 oder 910, vgl. Steichele 3, 32.

¹⁹ Steichele 3, 35.

²⁰ A. Schröder, Die Ortsnamen des Amtsbezirks Dillingen. Dillinger Jahrb. 34, 1921, 13 zu Förstemann, Altdeutsches Namenbuch 1, 1570.

²¹ P. Zenetti in Dillinger Jahrb. 49/50, 1936/38, 155 f.

Gräber des 7. Jahrhunderts Aufschluß, die 1905 beim Bahnbau in der Flur „Hohe Weile“ (Abb. 1 bei Nr. 2) zerstört wurden.

In die Sammlung des Historischen Vereins Dillingen gelangten zwei kleine Glasperlen (rot bzw. weiß), ein 44 cm langer Sax mit Blutrinne und die Reste einer eisernen Lanzenspitze mit Mittelrippe (Abb. 2, A).²²

Von der gleichen Flur, aber südlich der Bahntrasse und nördlich der Straße nach Zöschlingsweiler (Abb. 1 bei Nr. 3), stammt die silbervergoldete Bügelfibel (Taf. 17, 1), die 1938 zufällig am Rande des Ackers Jos. Schädle aufgelesen wurde und dank der Aufmerksamkeit des an der Schule von Wittislingen tätigen Lehrers G. Albrecht gerettet und dem Museum Dillingen überwiesen werden konnte. Das Stück stammt zweifellos aus einem zerstörten Grabe und ist als bisher ältester Fund des Friedhofs von ganz besonderem Wert.

Die Bügelfibel (Taf. 17, 1; L. 6,8 cm, Br. 2,6 cm) ist aus Silber gegossen und feuervergoldet. Die sieben in die halbrunde Kopfplatte eingezapften Knöpfe sind ebenso verloren wie die Almandineinlagen in den Schlitzaugen des Tierkopffußes. Die Spiralhaken im Kopfplattenfeld und der Kerbschnitt auf dem Bügel sind nach dem Guß nachgeschnitten, die Rahmung der Kopfplatte und der Mittelsteg des Bügels sind mit gegenständigen Dreiecken nielliert. Die Fibel besaß ursprünglich ein jetzt verlorenes Pendant und gehört zur Frauentracht. Nächste Analogien sind Fibeln aus Andernach und Marchélepot (Dép. Somme).²³

H. Bott konnte in einer besonderen Studie²⁴ die Wittislinger Fibel einer langobardischen Werkstatt der ersten Jahrzehnte des 6. Jahrhunderts zuweisen und ihre Herkunft aus Böhmen oder Niederösterreich in hohem Maße wahrscheinlich machen. Das Stück bezeugt, daß der große Wittislinger

Friedhof I, der sich östlich des Dorfes über die Fluren „In der Grube“ und „Hohe Weile“ erstreckt und in dem das Fürstengrab zutage kam, bereits im frühen 6. Jahrhundert belegt wurde. Die Belegungsdauer bis ans Ende des 7. Jahrhunderts ist durch das Fürstengrab, einige 1881 in dessen Nähe gefundene Altertümer (vgl. S. 62 f. u. Taf. 16) und durch die beim Bahnbau 1905 zerstörten Gräber (Abb. 2, A) erwiesen.

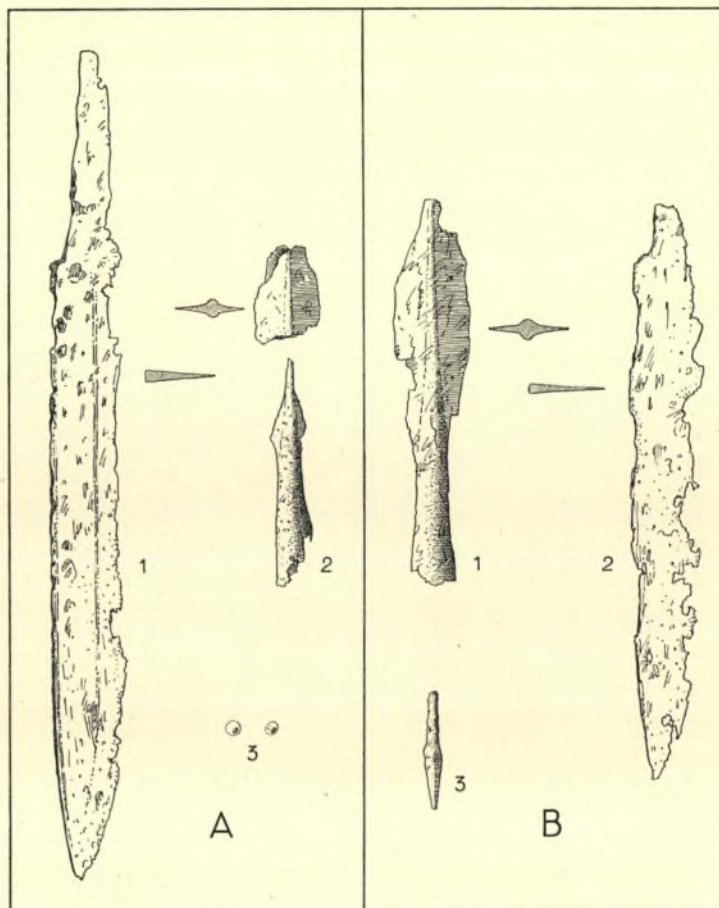


Abb. 2. A: Aus Gräbern in der Flur „Hohe Weile“ (I)
B: Aus einem Grab südlich des Pfarrhauses (IV).
M. 1: 4

²² Mus. Dillingen Inv. 4534/41. Dillinger Jahrb. 18, 1905, 170 f. u. 49/50, 1936/38, 196.

²³ Kühn Taf. 62 Nr. 1, 33–34.

²⁴ H. Bott, Eine langobardische Bügelfibel voritalischer Zeitstellung aus Bayerisch-Schwaben. Festschr. f. P. Reinecke (Mainz 1950).

Nicht mehr zum Friedhof I sind zwei ostwestlich gerichtete Bestattungen zu rechnen, die 1940 bei Ausschachtungsarbeiten auf dem Grundstück des M. Huber in der Flur „Pfaffenfeldle“ unmittelbar westlich des Wittislinger Sportplatzes gefunden wurden (Abb. 1 bei Nr. 4) und die ins 7. Jahrhundert gehören könnten.²⁵

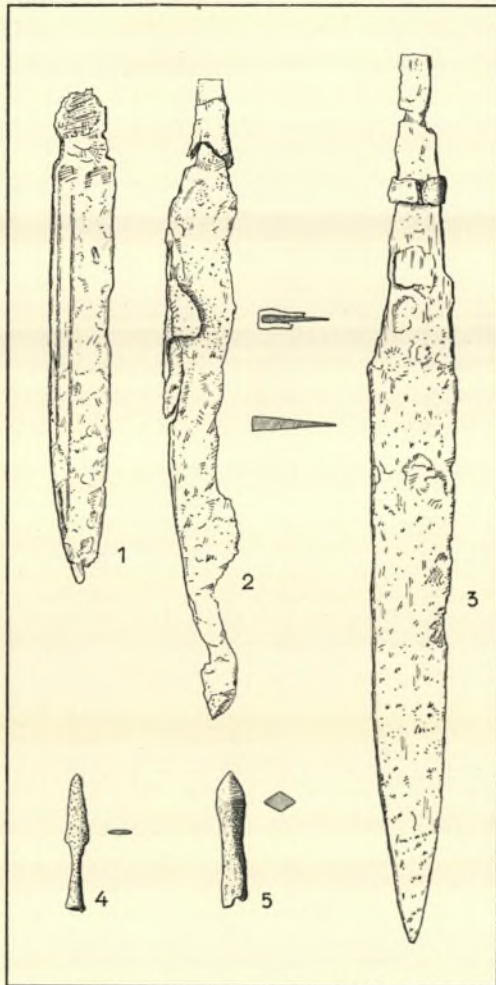


Abb. 3. Aus Gräbern bei der „Holzschleife“ (II).
M. 1:4

Einer abgegangenen Hofgruppe südlich der Egau sind etwa 30 Reihengräber zuzuweisen, die zwischen 1880 und 1891 am Hang des Flusses in der Nähe der römischen Gebäudereste angetroffen wurden (Abb. 1 bei Nr. 5). Sie seien als Friedhof II bezeichnet.²⁶ Die Gräber, in der Nähe der sogenannten „Holzschleife“ oder des „Hammers“ gelegen, waren in den Tuff eingehauen. Einige Schwerter, Tongefäßscherben und Eisenmesser wurden nicht aufbewahrt. Die in die Sammlung des Historischen Vereins Dillingen gelangten Fundstücke sind in die Mitte und zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts zu setzen:

1. (Abb. 3, 3) 48 cm langer und 4,6 cm breiter Sax (L. der Griffangel 16,5 cm) mit 1,5 cm breitem Eisenring an der Griffangel und Resten vom Holzgriff (Inv. 1434). – 2. (Abb. 3, 2) verbogener, beschädigter Sax, L. 34,5 cm (Inv. 1432). – 3. (Abb. 3, 1) Kurzsax mit zwei Blutrinnen, Griffangel abgebrochen, mit Holzresten. Erh. L. 26,5 cm (Inv. 1433). – 4. (Abb. 3, 4) blattförmige Pfeilspitze L. 7,2 cm (Inv. 1438). – 5. (Abb. 3, 5) Bolzen, L. 7,2 cm (Inv. 1437). – 6. (Taf. 19 B, 2) eiserne Gürtelschnalle (L. 11 cm, Br. 6 cm), Dorn und 2 Bronzeniete verloren. Der Schnallenrahmen ist strichtauschiert, das Beschlag zeigt im Wechsel von Messing- und Silbertauschierung eine gegliederte Rahmung und ein mit gepunktetem Flechtband gefülltes Feld (Inv. 1431).²⁷ – 7. (Taf. 19 B, 3) Bruchstück der rechteckigen Rückenplatte (Br. 5,3 cm) einer eisernen Gürtelgarnitur, 3 Bronzeniete erhalten. Silbertauschierung mit gepunktetem Flechtband, Zickzacklinien und Leitermustern (Inv. 1432).

Zu einer weiteren Hofgruppe südöstlich des Ortes gehört ein Reihengräberfund, der im März 1921 bei der Anlage einer Starkstromleitung an der alten Dillinger Straße, 100 m östlich des „Hefeleskreuzes“, zum Vorschein kam (Abb. 1 bei Nr. 6).²⁸ Aller Wahrscheinlichkeit nach handelt es sich um das Inventar

eines reichen Männergrabes aus der Mitte bis zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts. Weitere Gräber eines kleinen Friedhofs (Nr. III) sind hier zu erwarten.

²⁵ H. Seitz in „Rund um die Burg“ 2, 1 (Nov. 1940), Veröff. d. Heimatdienstes Dillingen, Beilage zum Schwäb. Volksblatt. – Die Gräber lagen 0,60 m bzw. 1,20 m tief, letzteres auf dem Tuffsand. Das eine Grab enthielt ein Eisenmesser, das andere ein Eisenmesser und eine eiserne Gürtelschnalle.

²⁶ Vgl. S. Englert in Dillinger Jahrb. 3, 1890, 29 f. Ein Grab mit 2 Pfeilspitzen: Dillinger Jahrb. 4, 1891, 29 ff. u. Prähist. Blätter 3, 1891, 74 f. Eine Nachuntersuchung P. Zenettis am 26. 11. 1927 „auf dem schmalen Rohrmannschen Acker am Egauhang gegenüber der Sapperschen Holzschleife“ blieb ergebnislos. Vgl. Dillinger Jahrb. 41/42, 1928/29, 143.

²⁷ Vgl. München-Giesing, Bayer. Vorgeschichtsbl. 13, 1936 Taf. 6, 1 u. 3 und Geisingen (Württemberg) bei Veeck Taf. 56 B, 2.

²⁸ Von Kommerzienrat Reh und dem Arbeiter Körner aus Hausen dem Mus. Dillingen übergeben, dort Inv. 8193 bis 8200. Die genauen Fundortangaben werden G. Albrecht verdankt.

1. Spatha (Inv. 8194, war im Museum Dillingen nicht aufzufinden). – 2. (Abb. 4, 1) Sax mit Blutrinne, Griffangel abgebrochen, erh. L. 39,6 cm, Br. 4,4 cm (Inv. 8193). – 3. (Abb. 4, 2) Lanzenspitze mit eingeschlagener Strichverzierung am Blattansatz, erh. L. 27 cm, Br. 3,1 cm (Inv. 8195). – 4. (Abb. 4, 6) zerbrochenes Eisenmesser, erh. L. 10 bzw. 6,5 cm (Inv. 8198). – 5. (Abb. 4, 7) eiserne Pferdetrense mit 2 eingehängten Ringen, jeder Teil 8,6 cm lang (Inv. 8200). 6. (Abb. 4, 3–5) drei eiserne Schnallen des Zaumzeugs. – 7. (Taf. 19 A) eiserne Gürtelgarnitur, silbertauschiert, bestehend aus Beschlagplatte (Schnallenrahmen verloren), Gegenbeschlag (L. 7,5 cm, Br. 4,6 cm) und Rückenplatte. Die Nieten tragen Bronzeblechhauben, die an der Basis gekerbt sind. Die Tauschierung besteht aus breiten Bändern mit degenerierten Tierköpfen. Zur Garnitur gehören 2 Bronzebeschläge mit rechteckigen Ösen und Punzverzierung (Inv. 8199).²⁹ – 8. (Abb. 5) bronzene Gürtelgarnitur, bestehend aus profilierter Schnalle mit Schilddorn und gewölbtem profiliertem Gegenbeschlag (L. 6,8 cm, Br. 2,7 cm) mit mitgegossener Schlaufe zum Durchziehen des 1,6 cm breiten Riemens, kleinem dreieckigem Beschlag, zwei U-förmigen Riemenzungen (L. 6,9 bzw. 5,2 cm) und kleinem verbogenem Schnallenrahmen mit Schilddorn (Inv. 8198). Die bronzene Gürtelgarnitur war für das Riemenwerk der Spatha bestimmt, während die tauschierte eiserne Garnitur zum Leibgurt gehörte. Die gleiche Kombination einer schmalen bronzernen mit einer breiten eisernen Gürtelgarnitur findet sich z. B. im Grab 274 von Schretzheim.³⁰ Gebogene und vorn abgerundete Gegenbeschläge von bronzernen Garnituren außer in Schretzheim 274 noch im Kriegergrab von Herbrechtingen an der Brenz, in Ditzingen und Kleinsachsenheim (Württemberg).³¹

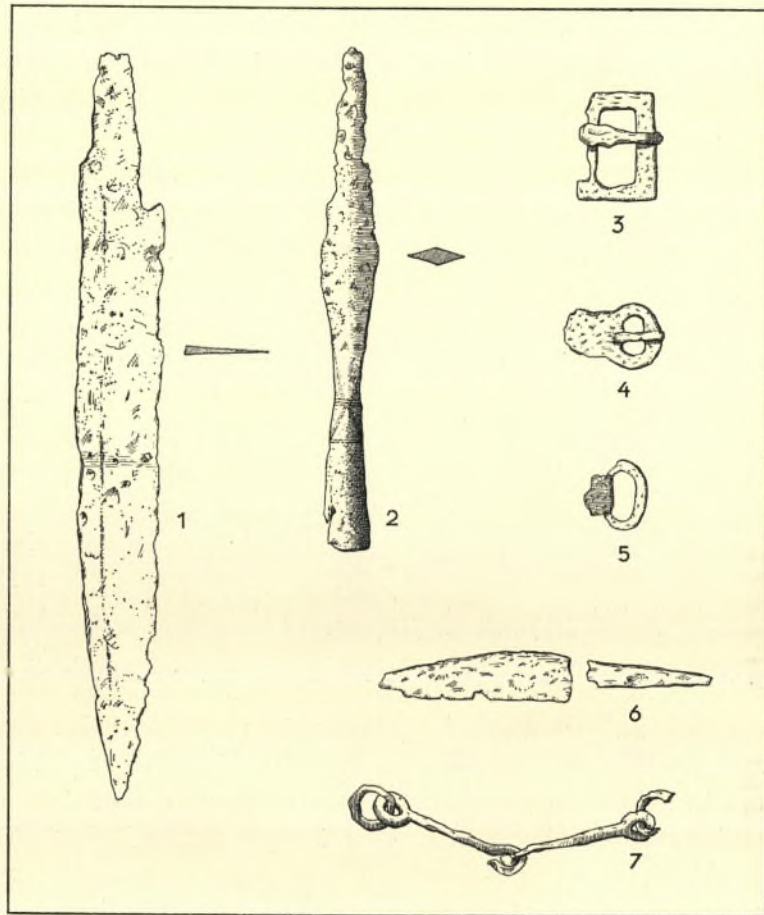


Abb. 4. Eiserne Waffen und Pferdezaumzeug aus dem Männergrab am „Hefeskreuz“ (III). M. 1: 4

Während das eigentliche Reihengräberfeld des Ortes (I) etwa 600 m von der Pfarrkirche entfernt ist und die beiden in der gleichen Gemarkung liegenden Grabgruppen II und III einen Abstand von 1000 bzw. 700 m vom Ortsmittelpunkt halten, befindet sich ein viertes Gräberfeld in unmittelbarer Nähe der Pfarrkirche (IV). An der westlichen Kirchhofsmauer wurden 1928 ein Sax (Abb. 1 bei Nr. 9),³² und südlich des Pfarrhauses unter der Straße 1930 zwei ostwestlich gerichtete Gräber und ein verscharrtes Pferd gefunden (Abb. 1 bei Nr. 7).³³ Während sich in einem der beiden Gräber nur eine eiserne Messerklinge fand, lassen die Beigaben des zweiten (eine Lanzenspitze,

²⁹ Entfernt verwandt sind tauschierte Garnituren von Rietheim und Holzgerlingen in Württemberg (Veeck Taf. 56 A, 5 u. B, 1) und von Bolligen im Kanton Bern (O. Tschumi, Burgunder, Alamannen u. Langob. in der Schweiz, 1945, 96 Abb.). Sehr viel näher steht eine Garnitur von Andernach bei M. Neeß, Rheinische Schnallen der Völkerwanderungszeit (1935) Abb. 108.

³⁰ J. Harbauer, Kat. d. merow. Altertümer von Schretzheim 2 (1902) 73 f. mit Abb. 88, 93, 112, 114, 117. Die gleiche Zusammensetzung auch in Kestenholz, Kanton Solothurn: Ur-Schweiz 8, 1944, 43 Abb. 20.

³¹ Fundber. Schwaben 17, 1909 Taf. 5. F. Hertlein, Die Altertümer des Oberamts Heidenheim (1912) Taf. 6, und Veeck Taf. 53 A, 5 u. 8. Weitere Beispiele: Franken Taf. 23 A, 5–9.

³² Mus. Dillingen Inv. 8618. Dillinger Jahrb. 41/42, 1928/29, 142.

³³ Untersuchung von P. Zenetti, vgl. Dillinger Jahrb. 43/44, 1930/31, 119 f. Mus. Dillingen Inv. 9189–9192.

ein Sax, ein Bolzen *Abb. 2, B* und die tauschierte Gürtelschnalle *Taf. 19 B, I*) keinen Zweifel, daß diese Gräber noch ins 7. Jahrhundert gehören. Die Gürtelschnalle ist mit derjenigen des Kriegergrabes aus dem Friedhof III (*Taf. 19 A*) etwa gleichzeitig. Über das Verhältnis des Friedhofs IV zur Kirche kann man nur Vermutungen anstellen. Es ist unwahrscheinlich, daß ausgerechnet im Zentrum des Ortes in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts ein kleiner Friedhof angelegt wurde, während außerhalb des Dorfes das große Reihengräberfeld (I) noch in Benutzung stand, und daß man später die Pfarrkirche inmitten schon vorhandener Gräber errichtete. War das

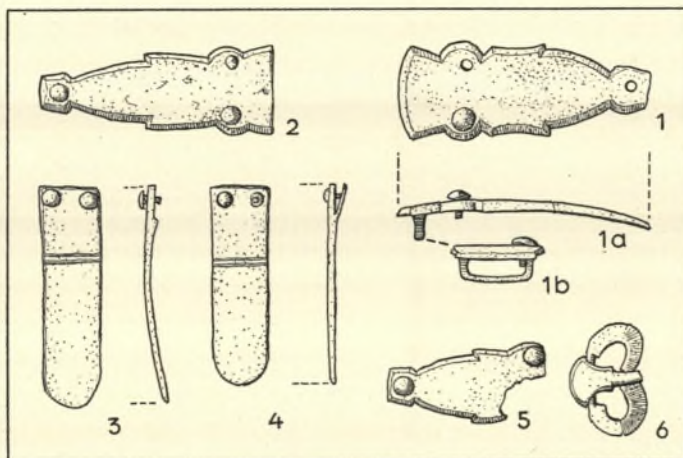


Abb. 5. Bronzene Gürtelgarnitur aus dem Männergrab am „Hefeleskreuz“ (III). M. 1: 2

Kirchengebäude aber der Anlaß, in seiner Nähe zu bestatten, dann müßte die älteste Pfarrkirche bereits um die Mitte des 7. Jahrhunderts an jener Stelle erbaut worden sein, wo heute die Wittislinger Kirche steht und wo der Hl. Ulrich die Gräber seiner Eltern in den Bau des 10. Jahrhunderts mit einbeziehen ließ. Die tauschierte Gürtelschnalle in Grab 2 des Friedhofs würde in diesem Fall mit der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts einen sicheren terminus ante quem für die Errichtung des ältesten Gotteshauses abgeben. Durch die vielen Umbauten späterer Zeit wird sich von dieser frühesten, aus Holz gebauten Kirche kaum noch eine Spur erhalten haben, so daß das Problem auch durch Ausgrabung nicht geklärt werden kann. Da die Auffassung des großen Reihengräberfeldes am Ausgang des Ortes sicher nicht von heute auf morgen erfolgte, könnte es sehr wohl ein Menschenalter gedauert haben, bis der Friedhof bei der Kirche alle Bestattungen allein aufnahm. Aber mehr als Vermutungen läßt der Befund nicht zu, und so muß es offenbleiben, ob eine älteste Kirche schon im 7. Jahrhundert bestand. Mit mehr Erfolg ließe sich durch Bodenuntersuchungen die Lage des mittelalterlichen Grafensitzes klären. Die Burg Hupaldis dürfte der beherrschenden Lage des Platzes wegen in unmittelbarer Nähe der heutigen Kirche gestanden haben. Wenn Wittislingen schon in merowingischer Zeit Stammsitz eines hochadligen Geschlechts war – die Interpretation des Fürstengrabes läßt, wie unten S. 73 ff. ausgeführt wird, keinen anderen Schluß zu –, so lag der merowingische Adelshof sicher an derselben Stelle wie die Burg des 9. und 10. Jahrhunderts. Die älteste Pfarrkirche könnte in diesem Falle vom Adligen auf eigenem Grund in unmittelbarer Nähe seines Hofes als Eigenkirche erbaut worden sein. Ohne Grabungen bleiben aber alle Überlegungen in dieser Richtung Hypothese.

Es gibt einen sicheren Anhalt, daß in den ersten Jahrzehnten des 8. Jahrhunderts innerhalb oder ganz dicht bei der heutigen Kirche Bestattungen angelegt wurden, die nicht, wie die Gräber des 7. Jahrhunderts beim Pfarrhaus, von Gemeinfreien, sondern vom Adel herrühren. Beim Umbau der Wittislinger Kirche im Jahre 1683 wurde nahe der südlichen Mauer des Langhauses das Grabmal der Hl. Tietpurga, der Mutter St. Ulrichs, wieder hergerichtet (*Abb. 1* bei Nr. 8).³⁴ Der Neubau des 18. Jahrhunderts, bei dem das Langhaus bedeutend verbreitert wurde, machte dann eine Verlegung des Grabes erforderlich. Der Sarg der Heiligen wurde daher am 2. 10. 1752 unter

³⁴ Steichele 3, 34.

dem Chor in der Mitte der Kirche beigesetzt. Zu dieser Überführung findet sich im Wittislinger Pfarrbuch eine ausführliche Notiz, aus der hervorgeht, daß den Gebeinen die „Indizien des Altertums“, welche sich schon früher in dem Sarge befunden hatten, wieder mitgegeben wurden, nämlich ein Sporn und die Reste eines Gefäßes.³⁵ Im Juli 1938 wurde von K. Gröber (München) im Beisein des Ortsgeistlichen G. Raffler und des Lehrers G. Albrecht das Grab der Heiligen erneut geöffnet. Über die Untersuchung, die leider nirgends aktenkundig gemacht wurde, verdanke ich G. Albrecht (Wittislingen) folgenden Bericht:

„Nach dem Abheben der Steinplatte erschien ein völlig vermorschter Eichensarg, der einen zweiten, ziemlich gut erhaltenen Eichensarg (etwa 1,20 m lang) umschloß. Der ganze Sarg war mit Gebeinen gefüllt. Nach dem Urteil von Hochschulprofessor Dr. Huber in Dillingen, der nachmittags erschien und die Knochen besichtigte, handelte es sich wohl um vier Erwachsene und eine jugendliche Person. Der Sarg enthielt außerdem noch eine Rolle aus Weißblech, die schon zum Teil vom Rost zerfressen war und ein Pergament mit Goldschrift enthielt, wohl die Urkunde von der Übertragung 1752. Weiters fanden sich die Reste eines zerfallenen Spanschächtelchens, ein Sporn (in vier Bruchstücken), drei eiserne Nägel, ein grüner Glasscherben und ein Sigillata-scherben. Diese Gegenstände waren wohl einst in dem Schächtelchen beigelegt worden. Der ganze Grabinhalt wurde am nächsten Tage in einen Zinkblechsarg eingefaßt. Dieser wurde zugelötet und dann in einem neuen Sarg wieder in die Gruft gesenkt.“

Der silberne Sporn, der vor dem Verschuß des Sarges von K. Gröber photographiert wurde (Taf. 18,5), stammt ursprünglich aus einem reichen Grabe des frühen 8. Jahrhunderts und muß im Mittelalter zusammen mit der Glasscherbe und dem Sigillatabruchstück in den Sarg der Heiligen gelangt sein, als man innerhalb der Kirche nach den Gebeinen Tietpurgas suchte und sie in jenen Skelettresten zu erkennen glaubte, die nun in dem Heiligengrab beigesetzt sind.³⁶ Silberne Sporen gehören im frühen Mittelalter zu den größten Seltenheiten. Zu dem Wittislinger Exemplar gibt es ein einziges Gegenstück, das im Jahre 1860 in Göppingen (Württemberg) in einem Steinplattengrabe gefunden wurde (Taf. 18,4).³⁷ Beide Sporen besitzen trapezoide Endplatten mit Silbernieten und Perldrahtfassung zur Befestigung des Halteriemens, stabförmige Zwischenstücke und eine bandförmige Leiste mit eingesetztem Dorn (beim Göppinger Stück verloren). Der Göppinger Sporn ist glatt und unverziert, der Wittislinger hat, ähnlich einem bronzenen Exemplar von Feldkirchen in Oberbayern (Taf. 18,3),³⁸ gekerbte Zwischenstücke und ist außerdem noch mit Randfurchen und Nielloeinlagen verziert. Der silberne Dorn wird an seiner Basis von einem tordierten Perldrahttring umgeben. Die Sporen der Zeit nach 700 sind sonst im allgemeinen aus Bronze oder Eisen, nur die Dorne sind gewöhnlich mit Silberblech verkleidet und mit Perldrähten eingefaßt.³⁹ Die Datierung des Wittislinger Sporns ins frühe 8. Jahrhundert stellen die beiden Sporen aus dem reichen Einzelgrabe von Staufen, 16 km nordwestlich von Wittislingen, sicher.⁴⁰ Das Staufener Grab wurde in 3 m Tiefe und 2 m neben dem Turmfundament der

³⁵ Steichele 3, 216 f. Eintragung im Pfarrbuch zum 2. 10. 1752: *Ossa Thietpurgae matris S. Udalrici tumbae duplici inclusa, adiectis antiquitatis indiciiis, calcari nimirum et fragmentis urnae, quae priori in sepulchro reperta fuerant, sub choro in medio posuit.*

³⁶ Zu ähnlichen Beobachtungen bei der Martinskapelle in Boppard vgl. F. Rademacher in Bonn. Jahrb. 148, 1948, 299 ff.

³⁷ Veeck 320 u. Taf. 67 A, 2.

³⁸ Grab 3, Mus. Reichenhall Inv. 2100. Die Kenntnis des Stücks wird H. Bott (München) verdankt.

³⁹ Vgl. das bronzene Paar aus einem Einzelgrabe des frühen 8. Jahrhunderts vom Hof Haldenegg in der Gemeinde Hundertsingen in Württemberg bei Veeck Taf. 67B, 4, ferner ein Stück von Wurmlingen, Fundber. Schwaben 17, 1909 Taf. 6, 7 oder das eiserne Exemplar von Eppingen in Nordbaden bei F. Wagner, Fundstätten u. Funde im Großherzogtum Baden 2 (1911) 326 Abb. 270.

⁴⁰ A. u. h. V. 5 (1911) Taf. 36, 585.

dortigen Martinskirche (!) angetroffen und gehört zu den späten Adelsgräbern in oder bei Kirchen, die im Gegensatz zu den Bestattungen der übrigen Bevölkerung im frühen 8. Jahrhundert die Beigabensitte noch beibehielten.⁴¹ Weitere Beispiele dieser Zeit sind aus Spiez im Kanton Bern⁴² und aus Pfullingen in Württemberg (an der Vorderseite der dortigen Martinskirche)⁴³ bekannt. Aus einem solchen Adelsgrabe muß auch der prachtvolle Silbersporn stammen, der sich im Grabe der Hl. Tietpurga fand. Er erlaubt den Schluß, daß in den ersten Jahrzehnten des 8. Jahrhunderts ein Mitglied des in Wittislingen ansässigen Adelsgeschlechtes in oder bei der Pfarrkirche des Ortes beigesetzt wurde. Die Beigaben dieses Grabes, von denen sich als bei weitem qualitativstes Stück einer ganzen Gruppe nur der Silbersporn erhalten hat, werden an Kostbarkeit die Ausstattung des Ritters von Staufen sicher noch übertroffen haben.

Der Fund des Silbersporns tritt zu den anderen Zeugnissen hinzu, die für die Bedeutung Wittislingens im frühen Mittelalter sprechen. Zentral gelegen, wuchs der Ort seit seinen Anfängen, die sich bis in den Beginn des 6. Jahrhunderts zurückverfolgen lassen, zum Vorort des ganzen Gebietes zwischen unterer Brenz und unterer Wörnitz heran. Mindestens seit dem 7. Jahrhundert war nach Aussage des Fürstengrabes Wittislingen Wohnsitz einer Familie des merowingischen Hochadels. Das Dorf besaß eine sehr frühe Hundertschaftskirche, die vielleicht noch ins 7. Jahrhundert zurückgeht und in deren Bereich am Beginn des 8. Jahrhunderts ein weiteres Mitglied des Adelshauses beigesetzt wurde. In der Gemarkung lagen im 7. Jahrhundert nach Aussage der Reihengräberfunde einige Einzelhöfe, und im Südosten jenseits der Egau' unweit römischer Ansiedlungsspuren eine Hofgruppe. Die ganze Donauebene zur Linken des Flusses war in dieser Zeit dicht besiedelt, am Unterlauf der Egau folgte als nächster großer Ort Schretzheim mit einem Reihengräberfeld von über 600 Bestattungen, von denen die ältesten ebenfalls aus der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts stammen. Fränkischer Einfluß, der von Norden her über die „Frankenstraße“ das Land erreichte, mag im späten 7. und frühen 8. Jahrhundert durch die Kirche besonders wirksam geworden sein. Anders ist wohl die große Häufigkeit des Martinspatroziniums an Orten mit alten Ortsnamen und Reihengräberfeldern nicht zu deuten. Mit dem Einsetzen der schriftlichen Überlieferung im 10. Jahrhundert ist Wittislingen Stammsitz eines der mächtigsten Grafengeschlechter Schwabens. Hupald, der Vater des Hl. Ulrich, residierte in Wittislingen, wo er 909 oder 910 starb und bei der Kirche des Ortes bestattet wurde. Auch der Bruder des Augsburger Bischofs, Graf Dietpald, der als Gefolgsmann Ottos d. Gr. in der Ungarnschlacht auf dem Lechfelde (955) fiel, dürfte an Wittislingen als Stammsitz der Familie festgehalten haben, denn erst sein Sohn Richwin bewohnte das 973 genannte *castellum Dilinga*, von dem das Geschlecht später den Namen der Grafen von Dillingen führt. Mit der Übersiedlung des gräflichen Hauses nach Dillingen in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts verlor Wittislingen seine Stellung als Vorort des Gebietes, die es ein halbes Jahrtausend innegehabt hatte.

⁴¹ Das Grabinventar ist besprochen von P. Reinecke in A. u. h. V. 5 (1911) zu Taf. 36, 580–590. Fundbericht von S. Englert in Dillinger Jahrb. 5, 1892, 43 ff. Vgl. jetzt auch H. Bott in Bayer. Vorgeschichtsbl. 18, 1950 (Sporenfund von Westendorf in Bayerisch-Schwaben).

⁴² O. Tschumi in Jahrb. hist. Mus. Bern 25, 1945, 108 ff.

⁴³ P. Goeßler, Alt-Pfullingen, seine Dingstätte, Ahnengrab und Urkirche. Schwäb. Merkur 205 vom 3. 9. 1939.

DIE FUNDGESCHICHTE DES FÜRSTENGRABES

Der einzigartige Grabfund, der Gegenstand dieser Monographie ist, kam leider unter besonders widrigen Umständen ans Tageslicht. Kein Fachmann, kein interessierter Heimatfreund war in jenen Novembertagen des Jahres 1881 zugegen, als das Grab entdeckt wurde. So ist man auf recht dürftige Augenzeugenberichte und Nachrichten aus zweiter Hand angewiesen, wo gute Beobachtungen besonders erwünscht wären. Nicht nur die Beobachtungen fehlen, es steht auch fest, daß eine Reihe von Beigaben verheimlicht wurden und verlorengegangen sind. Das Grab wurde am 20. November 1881 von den Maurern Josef Hochstädter und Josef Lanzinger bei Steinbrucharbeiten am Ostrand des Ortes (zwischen der Zöschlingsweiler Straße und dem späteren Bahngleise) im Steinbruch des Mühlenbesitzers J. G. Keiß entdeckt (*Abb. 1* bei Nr. 1).¹

Erst über zehn Jahre nach der Entdeckung wurde der Fund von G. Hager im Katalog 4 des Bayerischen Nationalmuseums (1892) vollständig bekanntgegeben. Seine zusammenfassende Veröffentlichung, mit zwei guten Lichtdrucktafeln und ausführlichen Beschreibungen ausgestattet, war für die damalige Zeit eine beachtliche Leistung; auf sie gehen alle Angaben über das Wittislinger Grab in der archäologischen Literatur der letzten fünfzig Jahre zurück.

Für die Fundgeschichte des Grabes stehen drei Berichte zur Verfügung, die eine Reihe wichtiger Angaben enthalten und daher in ihren wesentlichen Abschnitten hier wiedergegeben seien, zumal sie teilweise über die Ausführungen G. Hagers (S. 249) hinausgehen. Der erste stammt von dem Münchner Gymnasialdirektor Ohlenschläger, der sich um die Rettung des Fundes für das Bayerische Nationalmuseum die größten Verdienste erworben hat, die beiden anderen sind aus Dillingen datierte Zeitungsberichte eines Augenzeugen. Ohlenschläger, der sich teils auf diese Zeitungsberichte, teils auf Nachrichten des damaligen Bibliothekars am Nationalmuseum A. Maier stützt, der die Fundstücke einige Tage nach der Bergung in Wittislingen gesehen hatte, berichtet in den Sitzungsberichten der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, philos.-philol. u. hist. Klasse Heft 1, 1884, 61: „In den letzten Novembertagen des Jahres 1881 wurde von den Arbeitern des Mühlbesitzers Joh. Georg Keiß in dessen Steinbruch etwa 10 Minuten östlich von Wittislingen ein merkwürdiger Fund gemacht. Beim Steinbrechen stießen dieselben auf eine Höhlung etwa 3 m lang, 2 m breit und 1,80 m tief, die offenbar von oben künstlich in den Stein eingehauen und mit Erde ausgefüllt war. In dieser Erde kamen außer den sehr zertrümmerten Resten eines kräftigen Skelettes eine Reihe von Gegenständen zutage, welche von den Steinbrechern an einen Altertümerhändler der Nachbarschaft verkauft und dann von Herrn Keiß wieder zurückerworben wurden.“

Aufschlußreicher sind die beiden Zeitungsberichte, deren Verfasser nicht bekannt ist. Der eine erschien in der „Augsburger Abendzeitung“ vom 29. 11. 1881 (Nr. 328, S. 3), datiert Dillingen, den 28. 11. Der andere, in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ 1881 Nr. 584, stimmt wörtlich überein, enthält aber noch zwei Zusätze bzw. Abänderungen. Der Bericht in der „Augsburger Abendzeitung“ lautet:

¹ Der Tag der Entdeckung geht aus einem beim Landesamt für Denkmalpflege in München befindlichen Bericht V. Emerigs (Lauingen), die Namen der Finder aus der Zusammenfassung P. Zenettis im Jahrb. d. hist. Ver. Dillingen 49/50, 1936/38, 191 ff. hervor. Der Bericht Zenettis enthält eine Reihe Ungenauigkeiten und ist für die Fundgeschichte unergiebig. Auch aus dem Aufsatz V. Emerigs über den Wittislinger Fund in Bayer. Heimat, Unterhaltungsblatt d. Münchner Zeitung 13, 1932 vom 14. und 21. 6. 1932 sind keine Angaben über die Fundumstände zu entnehmen, da die Aufzeichnungen des Seminarlehrers A. Emerig-Lauingen, welche diesem Aufsatz zugrunde liegen, erst um 1905 aus der Erinnerung abgefaßt wurden.

„Über den bei Wittislingen unweit von hier gemachten Fund ist nach genommenem Augenscheine an Ort und Stelle Folgendes nachzutragen: Nahe der hier vorbeigehenden Römerstraße liegt ein Steinbruch auf dem Kamme eines Höhenzugsausläufers des Juragebirges; beim Brechen von Steinen sind die Arbeiter auf eine Höhle gestoßen, welche sich nun als eine seitlich geöffnete Grabkammer darstellt. Das ganze Grab besteht aus einem etwa $2\frac{1}{2}$ m tiefen senkrechten Schacht, von welchem aus die wagrechte etwa 1 m hohe und breite Grabkammer in das Gestein gehauen ist; durch die vielfachen, später entstandenen Sprünge und Spalten des Gesteines ist im Laufe der Zeit Erde und Geröll eingedrungen und hat den Inhalt größtenteils überdeckt. Die vorgefundenen Knochenreste sind so zertrümmert, daß nicht einmal das Geschlecht des Grabinhabers mit Sicherheit angegeben werden kann, worüber vielleicht die für uns undeutbare Inschrift auf den vorgefundenen Gegenständen Aufschluß geben wird. Die in dem ersten Berichte bezeichneten Schmuckgegenstände lagen verstreut in der Kammer und nicht, wie irrtümlich berichtet, in dem mitaufgefundenen Bronzegefäße. Da gar keine Waffen vorhanden sind, erscheint es sehr wahrscheinlich, daß wir es hier mit dem Grabe eines Priesters zu tun haben, worauf auch das erwähnte Bronzegefäß, das allem Anscheine nach eine Opferschale ist, hinweist.“

Dieser Bericht stimmt mit den Ausführungen in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ teilweise wörtlich überein. Es findet sich noch der Zusatz:

„Leider dachte in dem Augenblick, wo das Grab sich öffnete, niemand daran, dasselbe vorsichtig auszusachten, und so wurde der Schädel des darin ruhenden Skeletts bis auf Reste des Schädeldachs zertrümmert, doch ist ein Teil des Beckens, sowie die Röhrenknochen gut erhalten. Bei dem Skelett zerstreut, an verschiedenen Stellen des Grabes, fand man nun . . . (es folgt eine Aufzählung der wichtigsten Fundstücke). Die Schmuckgegenstände sowie das Fehlen der Waffen machen es fast gewiß, daß hier eine Frau bestattet war.“

Aus diesen Berichten ergibt sich für Grabanlage (nach Ohlenschlager) und Bestattung Folgendes:

Das Grab war bis auf 1,80 m Tiefe in den Tuffstein eingesenkt und war etwa 3 m lang und 2 m breit. Es wurde von den Steinbrucharbeitern nicht von oben, sondern von der Seite („seitlich geöffnete Grabkammer“), also im Hang des Steinbruches, angetroffen, wodurch der irrtümliche Eindruck einer „Felsenhöhle“ entstand. Längen-Breiten-Ausdehnung und Tiefe des Grabes sind für besonders beigabenreiche, frühmittelalterliche Reihengräber nicht ungewöhnlich.² Der Grab-schacht war in den Tuff eingehauen und mit Erde und Geröll ausgefüllt. In allen drei Berichten wird von einem (kräftigen) Skelett gesprochen. Der ursprünglich erhaltene Schädel wurde bis auf Reste des Schädeldaches zertrümmert, ein Teil des Beckens und die Röhrenknochen hatten sich gut erhalten. Die Beigaben lagen an verschiedenen Stellen des Grabes bei dem Skelett verstreut. Die Bergung des Grabes von der Seite her mußte besonders zum Verlust verschiedener Beigaben führen, denn „leider dachte in dem Augenblick, wo das Grab sich öffnete, niemand daran, dasselbe vorsichtig auszusachten.“ Es bleibt vor allem festzuhalten, daß in allen Berichten stets nur von einem Skelett die Rede ist.

Ein „Doppelgrab“ wurde erst von G. Hager auf Grund einer Fehlinterpretation der Beigaben angenommen (S. 250): „Eine Musterung der Beigaben führt zu dem Resultat, daß hier Mann und Frau begraben waren.“ Ursache dieser Vermutung wurde vor allen Dingen die Inschrift der Bügelfibel, deren 'Träger' Uffila (von Hager in Anlehnung an F. X. Kraus und Baron J. de

² Das reiche Frauengrab 38 von Göttingen b. Radolfzell maß $3,90\text{ m} \times 2,30\text{ m} \times 1,60\text{ m}$ (Germania 17, 1933, 36), die Frauengräber Soest 106 und 165 maßen $3,85\text{ m} \times 1,85\text{ m} \times 1,60\text{ m}$ bzw. $3,00\text{ m} \times 1,90\text{ m} \times 1,80\text{ m}$ (Germania 14, 1930, 171). Das Gammertinger Fürstengrab war 2,50 m tief, umliegende reiche Frauengräber 3 m tief (Gröbbels 2), die reichen Gräber 3 und 9 in Pfahlheim bei Ellwangen waren 3,50 m lang, 2,50 m breit und 1,50–2 m tief (Veeck 164 f.).

Baye als Männername angesprochen) die Fibel „als liebes Andenken an die verblichene Gattin trug. Nicht nur die Inschrift, sondern schon die bedeutende Größe der Spange läßt schließen, daß dieselbe zum Schmuck des Mannes gehörte: sie diente dazu, den Mantel auf der rechten Schulter zusammenzuhalten“ (S. 252). Wir werden sehen, daß diese Deutungen heute nicht mehr aufrechterhalten werden können, ebensowenig die Zuweisung des Goldblattkreuzes und anderer Beigaben an eine männliche Bestattung.

Schließlich bleibt noch zu bedenken, daß das Fürstengrab von 1881 inmitten eines ausgedehnten Reihengräberfeldes aufgefunden wurde (vgl. oben S. 4 f.), so daß auch Beigaben anderer Gräber mit dem Inhalt des Fürstengrabes vermischt werden konnten. Dies scheint auch tatsächlich eingetreten zu sein (vgl. unten S. 62 f.) und nimmt der Untersuchung der ins Nationalmuseum eingelieferten Skelettreste durch N. Rüdinger jeden Wert.³

Allen späteren Kombinationen gegenüber stehen die klaren Aussagen der ersten Berichte. Sie gehen auf Augenzeugenbeobachtungen zurück und sind nicht durch Deutungsversuche der Fibelinschrift beeinflußt. Aus ihnen geht eindeutig hervor, daß in dem Fürstengrabe nur ein Skelett angetroffen wurde. Und die Bemerkung des Berichterstatters in der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung: „Die Schmuckgegenstände sowie das Fehlen der Waffen machen es fast gewiß, daß hier eine Frau bestattet war“ verdienen genau so ernste Beachtung, wie die später vergessene und abgelehnte These Ohlenschlagers, Uffila sei ein Frauenname.⁴

Von den Schwierigkeiten, die zu überwinden waren, bis im Januar 1882 das Bayerische Nationalmuseum in den Besitz des Fundes gelangte, gibt Ohlenschlager eine interessante Schilderung (a. a. O. 61 f.):

„Eine Notiz in der Augsburger Abendzeitung vom 25. November 1881, welche mir den Fund als sehr beachtenswert erscheinen ließ, veranlaßte mich an den Besitzer ein Schreiben zu richten, worin ich denselben bat, die Gegenstände, welche mir für die Landesgeschichte wertvoll schienen, einer bairischen Sammlung käuflich oder auch schenkungsweise zu überlassen, jedenfalls aber mich von einem bevorstehenden Verkaufe in Kenntnis zu setzen. Inzwischen hatte ich durch den Bibliothekar des Nationalmuseums, Herrn A. Maier, der die Gegenstände am Platze gesehen hatte, nähere Nachrichten über dieselben erhalten und daraus die Überzeugung gewonnen, der Fund sei von solcher Bedeutung, daß dessen Erwerbung für eine bairische Sammlung mir als Notwendigkeit erschien; leider konnte ich nicht sofort mich an Ort und Stelle begeben und nach wenigen Tagen war die Aufmerksamkeit mehrerer Händler auf die Gegenstände gelenkt und deren Kaufpreis derartig gesteigert, daß kaum drei Wochen nach dem Funde dem Besitzer ein Angebot von 3000 Mark gemacht war. An dem Tage aber, wo der Verkauf stattfinden sollte, kam Herr Keiß durch meinen Brief bewogen zu mir, um mir den Fund zu zeigen. Der Anblick der reichen und schönen Stücke bestärkte mich noch mehr in meiner Ansicht, daß dieselben dem bairischen Lande erhalten bleiben mußten, so daß ich dem Besitzer den Preis von 3000 Mark verbürgte und denselben bewog, den Verkauf nicht sofort zu vollziehen, sondern den Fund bei dem Ingenieur der hiesigen Gasanstalt Herrn Hollweck, seinem Verwandten, einstweilen zu hinterlegen. In der Zwischenzeit suchte ich den Ankauf derselben für das Nationalmuseum aus Privatmitteln zu

³ Hager 250: „In der Tat konnte Herr Universitätsprofessor Dr. Nik. Rüdinger, unserem Wunsche, die eingelieferten Knochen zu untersuchen, mit größter Liebenswürdigkeit nachkommend, feststellen, daß Bestandteile von 2 verschiedenen, ausgewachsenen menschlichen Skeletten vorhanden sind. Das Grab war somit ein Doppelgrab. Das eine Skelett war stark und kräftig, das andere schwächer und zierlicher gebaut. Auch Tierknochen liegen vor.“ Über eine von Hager angekündigte nähere Untersuchung N. Rüdingers ist nichts bekannt geworden. Die Knochen sind verschollen.

⁴ Sitzungsber. d. Bayer. Akademie d. Wissenschaften phil.-hist. Kl. 1884, Heft 1, 68.

sichern für den Fall, daß die Direktion des Nationalmuseums nicht im Stande sein sollte, auf eigene Kosten die Stücke zu kaufen. So wurde zunächst der Verkauf ins Ausland verhindert und es gelang Herrn Direktor von Hefner-Alteneck dieselben für das Nationalmuseum zu erwerben.“

Im Oktober 1905 kamen als „Rest des Fundes von Wittislingen“ die auf S. 60 f. behandelten Schmuckstücke in den Besitz des Nationalmuseums (Inv. Pr. 3556–3560, Zugangsbuch 4, 1902/08, S. 167). Diese Objekte waren seinerzeit von dem einen der Finder, dem Maurer J. Hochstädter, zurückbehalten worden und wurden dem Nationalmuseum durch Kommerzienrat L. Reh (Zöschlingsweiler), in dessen Fabrik Hochstädter bis zu seinem Ableben im Jahre 1904 angestellt war, zum Ankaufspreis von 350 Mark vermittelt.⁵ Es handelt sich um die Köpfe von drei Haarpfeilen und um die Reste einer Halskette, die zusammen mit Kieferfragmenten eingeliefert wurden, also in unmittelbarer Nähe des Schädels gelegen haben müssen. Sie gehören zur Ausstattung des Fürstengrabes und wurden von Hochstädter verheimlicht, bis sie schließlich ebenfalls den Weg ins Bayerische Nationalmuseum fanden.

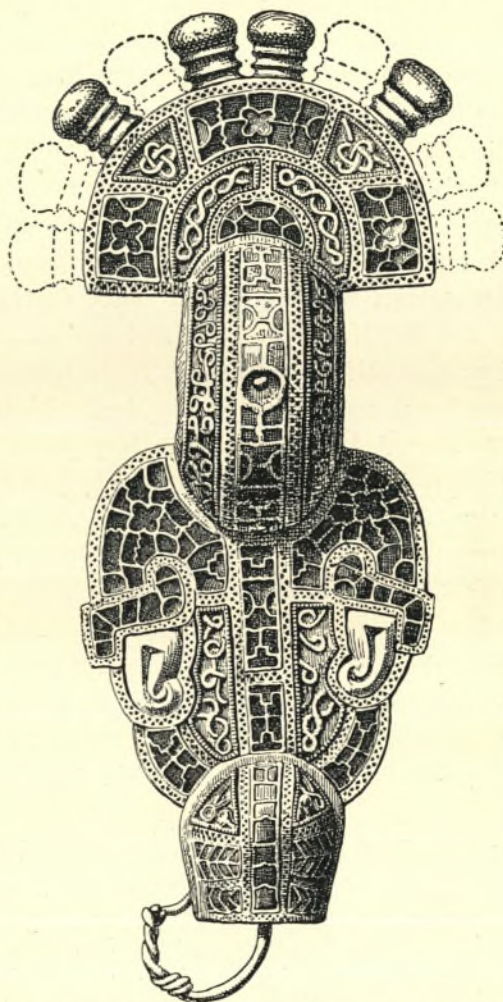
⁵ P. Zenetti in Dillinger Jahrb. 49/50, 1936/38, 192.

DIE BEIGABEN

Die große Bügelfibel

Die große silberne Bügelfibel des Wittislinger Grabes (*Taf. 1–2*) ist nicht nur wegen der berühmten lateinischen Inschrift auf ihrer Rückseite, sondern auch als Erzeugnis der Goldschmiedekunst eines der bedeutendsten Fundstücke der Merowingerzeit auf deutschem Boden. Sie ist in jeder Hinsicht ein Unikum, und ihre archäologische Einordnung in das frühmittelalterliche Kunstgewerbe bereitet manche Schwierigkeiten. Ganz abgesehen von der künstlerischen Würdigung dieses einzigartigen Stückes muß es in erster Linie Ziel unserer Untersuchung sein, zunächst ohne Rücksicht auf die sich aus der Inschrift ergebenden Folgerungen allein mit den Mitteln der Archäologie Anhaltspunkte für die Datierung und für die Lokalisierung der Goldschmiedewerkstatt zu gewinnen, aus der die Fibel hervorgegangen ist. Das soll anschließend an die detaillierte Beschreibung versucht werden.

Silbervergoldete Bügelfibel (*Taf. 1*): Länge 16 cm, größte Breite der Fußplatte 6 cm, Breite der Kopfplatte 6 cm (mit Knöpfen 9 cm), Stärke 0,35 cm. Die Fibel ist in einem Stück gegossen, von den zehn mit Bronzenieten in die Kopfplatte eingesetzten wulstverzierten Knöpfen sind vier erhalten (vgl. *Abb. 6*). Die Knöpfe bestehen aus Kupfer und sind vergoldet, oben sind sie abgenutzt. Die halbrunde Kopfplatte, der Bügel und die Fußplatte sind durch Silberstege gegliedert, welche gegenständige, mit Niello gefüllte Dreiecke enthalten. Am Bügel ist die Nielloeinlage zumeist ausgefallen. Die schwach vergoldeten Stege umschließen in symmetrischer Anordnung Goldkästen mit Zellenwerk und Goldbleche mit Filigranauflege. Die vier Zellkästen der Kopfplatte sind mittels Silberstiften unter den Kreuzrosetten bzw. bei der Halbkreiszelle unter dem Halbmond in die Fibel eingelassen. Die Zellkästen sind also separat gearbeitet und als Ganzes eingesetzt. Von den Einlagen der Kreuzrosetten haben sich nur Spuren einer gelblichen Füllmasse erhalten. Die unregelmäßigen Zellen sind mit entsprechend zugeschnittenen Almandinplättchen auf gewaffelten Goldfolien ausgelegt, während die halbkreisförmigen Zellen Einlagen aus dunkelgrünem, undurchsichtigem Glas enthalten. Die Goldbleche sind mit gekerbtem Golddraht gefaßt und jeweils mit einzeiligen Bandkreuzen bzw. Flechtbändern in Filigran ausgelegt. Im Gegensatz zu den Zellenkästen sind sie nicht angenietet, sondern zwischen die dreieckniellierten



*Abb. 6. Große Bügelfibel (mit Sicherungsring). M. 3:4.
Nach Salin Abb. 151*

Stege fest eingepaßt, ebenso wie die entsprechenden mit Filigrangeflecht verzierten Goldbleche auf Bügel und Fußplatte. Die in der Mitte des Bügels zwischen den beiden dreieckniellierten Silberstegen eingesetzte Zellenleiste folgt der starken Krümmung des Bügels. Von den Einlagen haben sich nur die Almandinplättchen auf gewaffelter Goldfolie erhalten, während die jetzt leeren Halbmondzellen mit grünem Glas und die runde Mittelzelle, welche den das Ganze haltenden Silberniet birgt, mit gelblicher, in Spuren vorhandener Masse gefüllt waren. Die Fußplatte zeigt zwei nach unten gerichtete Vogelköpfe, deren gekrümmte Schnäbel als glatte vergoldete Flächen hervorgehoben und von dreieckniellierten Stegen umfassen sind. Zwischen das Gefieder, das aus unregelmäßigem Almandinzellenwerk mit Mittelrosette (darin die Nietstifte) besteht, und die Vogelschnäbel schiebt sich eine steggefaßte gewinkelte „Augenumrahmung“. Auch sie ist jeweils mit einem almandingefüllten Zellkasten ausgelegt, der mittels Silberstiften in den halbrunden, jetzt leeren Eckzellen mit der silbernen Fußplatte vernietet ist. Eine Angabe des Vogelauges fehlt. Die halbrunden Felder zwischen den Vogelköpfen und dem Fibelfuß bergen vernietete Almandinzellen und sind durch eingepaßte längliche Goldbleche mit Filigranaufgabe von dem ungleich geteilten Mittelstreifen getrennt, in welchem wiederum zwei Zellkästen mit Almandinen sitzen, die mit Rücksicht auf den auf der Fibelrückseite befindlichen Nadelhalter nicht angenietet, sondern straff eingepaßt sind. Der stark vorgewölbte Fibelfuß (Höhe 1,3 cm) ist mittels dreieckniellierter Stege unterteilt. Von den Zellenleisten mit Almandineinlagen sind die mittlere und die beiden oberen vernietet, die beiden unteren eingepaßt. Die beiden dreieckigen Goldblecheinlagen werden der starken Wölbung wegen von Goldstiften gehalten.

Auf der Rückseite der Fibel werden an den entsprechenden Stellen die Köpfe aller Silber- bzw. Goldstifte sichtbar, mit deren Hilfe die Einlagen auf der Vorderseite angebracht sind. Von der Heftkonstruktion ist die eiserne Nadel mit Spiralkonstruktion verloren.¹ Da keine Spuren für einen Achsenträger an der Kopfplatte vorhanden sind, dürfte die Spirale in Höhe der unteren Knöpfe in dem 0,9 cm breiten Kopfplattenrahmen eingehängt gewesen sein, wobei die Bronze- stifte der entsprechenden Knöpfe als Widerlager dienten. Lediglich der mitgegossene, 3,3 cm lange silberne Nadelhalter ist erhalten. Er hat die Form einer Schlange mit geschupptem Leib und in Aufsicht wiedergegebenem breiten Kopf mit Giftzähnen. Die Innenzeichnung ist mit Niello ausgefüllt, ebenso die Buchstaben der zu Seiten des Nadelhalters angebrachten lateinischen Inschrift. Das Niello ist bei einigen Buchstaben ausgefallen. Wie schon J. Hager (251 f.) bemerkte, wurden die Buchstaben mit Niello gefüllt, bevor die Zellkästen der Vorderseite eingefügt wurden, deren Niete denn auch auf den Verlauf der Inschrift keine Rücksicht nehmen. Oberhalb des Nadelhalters ist ein ungleichmäßig breites vertieftes Feld unbekannter Bestimmung in der Oberfläche der Fibel ausgespart, es führt nicht ganz an den Ansatz des Bügels heran. Von den stehengebliebenen Stegen ist der linke mit niellierten Dreiecken verziert. Den Vogelschnäbeln der Vorderseite entsprechen auf der Rückseite scharf abgesetzte Hohlräume. Auch der Fibelfuß ist hohlgegossen, er besitzt einen Falz und ist unten zur Aufnahme eines Bronzerings unsauber durchbohrt (Dm. 3 mm) (vgl. *Taf.* 3, 2).

Zur Technik der Herstellung ist zu bemerken, daß die Silberfibel einschließlich des Nadelhalters in verlorener Form gegossen wurde. Nach der Feuervergoldung der Stege und der Vogelschnäbel mußten des erhitzten flüssigen Schwefelsilbers wegen sämtliche Nielloeinlagen der Vorder- und Rückseite (einschließlich der Inschrift) fertiggestellt werden, bevor die Zellkästen und Goldbleche der Schauseite eingefügt werden konnten. Die niellierten Dreiecke auf der Rückseite in

¹ Hager 250: „erhalten hat sich nur der eine Anfänger der (eisernen) Spiralrolle mit 4 Windungen.“ (Inzwischen nicht mehr vorhanden.)

Nähe des Bügelansatzes sind die gedankenlose Zutat eines Gehilfen, dem wohl auch die Ausführung der entsprechenden Dreieckzier auf der Schauseite übertragen war. Die feuervergoldeten Knöpfe sind gesondert aus Kupfer gegossen und wurden zusammen mit der Heftkonstruktion festgenietet. Der am Fuß angebrachte bronzene Sicherungsring (*Abb. 6 u. Taf. 16, Mitte*) ist, wie unten gezeigt werden soll, eine spätere Zutat. Die Bearbeitung der Schauseite ist sauber, doch fällt die mangelnde Achsentreue in der Stegführung der Fußplatte und die verschiedene Form und Größe der Vogel-schnäbel auf. An den Vogelköpfen fehlt jede Angabe des Auges, und der Fibelfuß erinnert nur von Ferne an den sonst üblichen Tierkopf.

Abnutzungsspuren lassen sich besonders an den gewölbten Flächen des Bügels und des Fußes, ferner an den Knöpfen und am Fußende beobachten. Sie beweisen neben dem später angebrachten Sicherungsring, daß die Fibel längere Zeit getragen wurde.

Bügelfibeln gehören in der Merowingerzeit ausschließlich zur Frauentracht. Sie pflegen im 5. und 6. Jahrhundert stets paarweise vorzukommen und wurden an den Schultern oder in der Hüftgegend mit der Kopfplatte nach unten getragen,² so daß zwar die Trägerin die Kopfplatte der Fibel auf sich zugewendet sah, für den Beschauer aber die Fußplatte nach oben gerichtet erschien. Die gleiche Tragweise mit der Kopfplatte nach unten ist trotz der Inschrift auch für die Wittislinger Fibel vor auszusetzen, da der in den Fuß eingelassene und an der Kleidung befestigte Sicherungsring bei der 260 g schweren Fibel nur dann seine notwendig empfundene Aufgabe als Stütze der Heftkonstruktion erfüllen konnte, wenn die Fibel mit ihrem Gewicht an ihm hing. In der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts kommen die Bügelfibeln im merowingischen Kulturgebiet aus der Mode, Scheibenfibeln und gleicharmige Fibeln³ nehmen ihren Platz ein. Zuvor wird die Gattung aber noch zu besonders großen und prächtigen Exemplaren entwickelt, die gleich den Scheibenfibeln meist einzeln und selten mehr paarweise getragen werden. In den Rheinlanden erreichen die meist aus Bronze gegossenen jüngsten Bügelfibeln eine Länge von 14 cm,⁴ in England desgleichen.⁵ Die nach Württemberg verschlagene englische Fibel von Tübingen ist sogar 16,5 cm lang⁶ und übertrifft damit die Wittislinger Fibel noch an Größe. Die größten Bügelfibeln weist das langobardische Italien auf mit Ausmaßen von 17 bis 18,7 cm.⁷ Damit gehört, worauf bereits H. Kühn verwies,⁸ die Wittislinger Fibel schon ihrer Größe wegen in die jüngste Stufe der kontinentalen Bügelfibelentwicklung. Da um die Mitte des 7. Jahrhunderts die Zahl der einzeln in Frauengräbern gefundenen großen Bügelfibeln nordwärts der Alpen nicht unbeträchtlich ist,⁹ besteht kein Anlaß, für die Wittislinger Fibel ein verlorengegangenes Pendant anzunehmen. Eine zweite Bügelfibel im Grabe hätte bei der Bergung des Fundes auf jeden Fall bemerkt und wohl kaum verheimlicht werden können.

² Vgl. W. Haberey, Zur Tragweise der fränkischen Bügelfibel. *Germania* 14, 1930, 227 f. – J. Martinez Santa-Olalla, Zur Tragweise der Bügelfibel bei den Westgoten. *Germania* 17, 1933, 47 ff. – Gleicher Befund im alamanischen Mengen: *Nachrichtenbl. f. deutsche Vorzeit* 9, 1933, 199 (J. Werner).

³ Vgl. z. B. die münzdatierten Gräber von Wonsheim, Cobern und Oberolm mit Scheibenfibeln (Werner *Taf. 34 ff.*) und Bermersheim mit gleicharmiger Fibel (*Germania* 21, 1937, 267 *Abb. 1*).

⁴ Osthofen und Kreuznach bei Kühn 348 Nr. 3 u. 5.

⁵ Z. B. Holywell Row (Suffolk) bei Kühn 308 Nr. 5.

⁶ *Germania* 16, 1932 *Taf. 4*, Kühn *Taf. 103,4 Nr. 7*; *Alt Schlesien* 5, 1934, 298 ff. *Taf. 59* (N. Åberg).

⁷ Nocera Umbra Gräber 2 (Paar von 18 cm), 23 (Paar von 17 cm), 100 (Einzelfibel von 17,4 cm), 162 (Einzelfibel von 18,7 cm). Åberg, *Goten Abb. 85. 106 u. 96*.

⁸ Kühn 355 f.

⁹ Einheimische Fibeln z. B.: Wörrstadt Kühn *Taf. 98 Nr. 31, 10*. Oberolm Grab 2 Kühn 352 f. u. *Taf. 110 Nr. 48, 1*. Soest Grab 1 *Germania* 14, 1930, 169. Gnotzheim (Mittelfranken) 65. *Jahresber. d. hist. Ver. Mittelfranken* 1928/29 *Taf. 6 oben*. – Importierte Fibeln: Tübingen (englisch) *Germania* 16, 1932, 58 ff. Schretzheim Grab 226 (langobardisch) Åberg, *Franken Abb. 230*. Trossingen (langobardisch) *Fundber. Schwaben NF. 9, 1935/38 Taf. 34, 1*.

Singulär ist bei der Wittislinger Fibel die reiche Ausstattung mit farbigen Einlagen in engem Zellenwerk, welche an die teils langobardischen, teils langobardisch beeinflussten Goldscheibelfibeln mit engem Zellenwerk erinnert.¹⁰ Mit Almandinen ausgelegte Zellenleisten sind an Bügelfibeln des 6. Jahrhunderts zwar eine geläufige Erscheinung,¹¹ wurden für das 7. Jahrhundert bisher aber nur gelegentlich an einer bestimmten langobardischen Bügelfibelgruppe mit halbrunder Kopf- und rhombischer Fußplatte beobachtet.¹² Eine silberne Fibel von Imola, Prov. Bologna, (Taf. 4, 1)¹³ weist neben der ausgefallenen Zellenleiste auf dem Bügel – die Nietlöcher sind noch sichtbar – mit Almandinen ausgelegte steggerahmte Felder auf, deren Mitten von Kreuzrosetten mit weißer Glaspasteeinlage gebildet werden. In den Eckzwickeln des halbrunden Feldes auf der Kopfplatte sitzen dunkelgrüne Glaspasteeinlagen. Die Übereinstimmung mit Wittislingen ist durch die zentralen Kreuzrosetten, die gleiche Farbzusammenstellung und die ungewöhnlich große Zahl der Knöpfe (11) recht weitgehend. Technische Unterschiede sind allerdings nicht zu verkennen, denn das geradlinige und im Vergleich zu Wittislingen grobe goldene Stegwerk ist bei Imola ohne goldene Kastenfassung in die mitgegossenen Silberrahmen eingesetzt, was bei einem gleich verzierten Bügelfibelpaar desselben Typs aus Castel Trosino Grab H den Verlust fast des gesamten Stegwerkes zur Folge hatte.¹⁴ Der offensichtliche Zusammenhang der Wittislinger Fibel mit den in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts angefertigten¹⁵ langobardischen Fibeln von Imola und Castel Trosino rückt dadurch noch in ein besonderes Licht, daß ein glücklicher Neufund vom alamannischen Gebiet eine nach Norden exportierte Fibel des Typs Imola-Castel Trosino erbrachte,¹⁶ wenn auch ohne Stegwerkverzierung. Derartige Fibeln sind also verschiedentlich über die Alpen verhandelt worden und könnten die Vermutung nahelegen, daß auch die Wittislinger Fibel aus Italien stammt, wenn nicht die für Italien ungewöhnliche Kastenfassung der Zellen zur Vorsicht gemahnte. Für sich allein genommen reichen die Verbindungen zu den langobardischen Fibeln jedenfalls nicht aus, als Herkunftsland der Wittislinger Fibel das langobardische Italien anzunehmen. Selbst daran wäre zu denken, daß hier der Versuch unternommen wurde, das bei den langobardischen Bügelfibeln geläufige Vogelkopfpaar zu Seiten der Fußplatte¹⁷ in diese einzubeziehen. Auch das zweimalige Vorkommen des Bandgeflechtkreuzes aus gekörntem Golddraht auf den Goldblecheinlagen der Kopfplatte ist ein „langobardischer“ Zug an der Wittislinger Fibel (vgl. z. B. das Beschlag Taf. 6, 5). Wie alle komplizierten Formen des Flechtbandes ist es auf merowingischen Schmucksachen nicht vor dem 7. Jahrhundert geläufig, und wo es auftritt, geht es auf langobardische Anregungen zurück,¹⁸ wie gerade Fibeln mit rhombischer Fußplatte vom Typ Imola-Castel Trosino zeigen.¹⁹ Filigrantechnik und Bandkreuz sind ohne langobardische Einwirkung nicht denkbar, beweisen aber für die Wittislinger Fibel ebenfalls noch nicht, daß sie südlich der Alpen hergestellt wurde. Immerhin ist daran festzuhalten, daß dem Meister der Wittislinger Fibel, gleich, wo er gearbeitet hat, langobardische Bügelfibeln vom Typ Imola-Castel Trosino bekannt gewesen sein müssen.

¹⁰ Werner 44 f. und Rupp 73 ff.

¹¹ Vgl. z. B. Aberg, Franken Abb. 104 f., 166, 174, 176, und Salin Abb. 480.

¹² Aberg, Goten Abb. 40–47 aus Castel Trosino Gräber G, H und R und aus dem Brit. Museum.

¹³ Aberg, Goten Abb. 42 = Salin Abb. 58.

¹⁴ Mon. Antichi 12, 1902 Taf. 6, 6.

¹⁵ Zur Münzdatierung in Castel Trosino vgl. Werner 74 f. Grab H ist mit den münzdat. Gräbern 7 u. 115 gleichzeitig.

¹⁶ Trossingen (Württemberg) Grab 22. Fundber. Schwaben NF. 9, 1935/38 Taf. 34, 1. Übereinstimmend mit Castel Trosino Grab G bei Aberg, Goten Abb. 41.

¹⁷ Z. B. Aberg, Goten Abb. 91–98.

¹⁸ Werner 46 u. 50 (zu Köln-Müngersdorf Grab 91b).

¹⁹ Aberg, Goten Abb. 41. Über die langobardische Herkunft des „Bandkreuzes“ vgl. H. Zeiß, Bayer. Vorgeschichtsbl. 14, 1937, 23 mit Anm. 41.

In völlig andere Gebiete führen Formvergleiche, welche von der Verzierung der Fußplatte mit abwärts gerichteten Vogelköpfen ausgehen. Nicht mit Unrecht hat B. Salin die Wittislinger Fibel mit gewissen Bügelfibeln des 7. Jahrhunderts aus Ostskandinavien zusammengestellt (Taf. 4,5),²⁰ welche bei einer rechteckigen Kopfplatte mit Wittislingen die Vogelköpfe der Fußplatte gemeinsam haben (Salin Abb. 143–146) und gelegentlich sogar ganz mit Almandinen in einfachem Zellenwerk verziert sind.

Diese Fibeln, fast immer aus Bronze gefertigt, stellen im 7. und 8. Jahrhundert die alleinherrschende Bügelfibelform auf Gotland, dem bedeutenden Handelszentrum in der Ostsee, dar.²¹ Nur selten haben an den gotländischen Fibeln die Vogelköpfe der Fußplatte eine Augenumrahmung wie in Wittislingen (so Taf. 4,5),²² ein Detail, welches für die Tierköpfe der flächendeckenden Tierornamentik im Stil II aus Süddeutschland und Italien bezeichnend ist.²³ Ein indirekter Zusammenhang zwischen den gotländischen Bügelfibeln und der Wittislinger Fibel ist zweifellos vorhanden. N. Åberg weist mit Recht auf gemeinsame Vorbilder von der friesischen Nordseeküste hin, wie sie etwa in einer silbernen Fibel des 6. Jahrhunderts von Achlum in Friesland vorliegen (Taf. 4,3).²⁴ Bornholm und Gotland erhielten die Form durch den friesischen Handel vermittelt und griffen sie in weitem Maße auf, während auf merowingischem Gebiet die Wittislinger Fibel das einzige Beispiel für das Wirksamwerden dieses friesischen Typus darstellt. Die Abhängigkeit von den friesischen Vorbildern ist aber genau so lose wie von den oben behandelten langobardischen Fibeln vom Typ Imola-Castel Trosino. Ebenso ist ein gewisser Zusammenhang mit einer Gruppe fränkischer Schnallen festzustellen, bei denen zwei seitliche Vogelköpfe in die Kontur des Schnallenbeschlāgs einbezogen sind (Taf. 3,4 und 4,4). Die Gruppe gehört in die erste Hälfte des 7. Jahrhunderts, ist im Rheinland und in Nordfrankreich verbreitet und wurde in Westskandinavien nachgeahmt.²⁵ Für die Lokalisierung der Goldschmiedewerkstatt, aus der die Wittislinger Fibel stammt, sind diese nach Friesland, dem Rheinland und Nordfrankreich weisenden Beziehungen von einiger Bedeutung.^{25a} Wie ungewohnt andererseits dem Wittislinger Meister das Motiv der Vogelköpfe im Innenfeld der Fußplatte war, geht daraus hervor, daß er diese Vogelköpfe ohne Angabe des Auges bildete. Die hier in Erwägung gezogenen friesischen und lombardischen Vorbilder haben ihm beim Entwurf wohl nur ganz allgemein vorgeschwebt.

Den auf der Rückseite der Fibel verborgenen Nadelhalter pflegte der Goldschmied im allgemeinen einfach und zweckmäßig als eingebogene Platte zu bilden. Die Umwandlung zu einer Hülse, der noch dazu die Gestalt einer Schlange gegeben wurde, stellt bei der Wittislinger Fibel

²⁰ Salin 68. Denselben Vergleich gibt J. Pilloy, *Etudes sur d'anciens lieux de sépultures dans l'Aisne* 3 (1912) Taf. hinter S. 135.

²¹ *Antiqvarisk Tidskrift f. Sverige* 22, 4 (1921) 25 ff. u. Taf. 5–9 (B. Nerman).

²² *Antiqvarisk Tidskrift*, a.a.O. Taf. 5, 25 (Bjārs, Ksp. Hejnum, Grab 109, Stat. Hist. Museum Stockholm Inv. 8767).

²³ Åberg, *Franken* 253 u. 283 ff.

²⁴ Åberg, *Anglo-Saxons* 87 Abb. 147 u. 88 Abb. 147–149. Die Vorlage zu Taf. 4, 3 wird C. Boeles in Leeuwarden verdankt (vgl. C. Boeles, *Friesland tot de 11. eeuw*, 1927, Taf. 40,1).

²⁵ Taf. 4,4: Soest (Westfalen). Åberg, *Franken* Abb. 286 = *Prähist. Zeitschr.* 6, 1914, 195. – Taf. 3, 4: Fundort unbekannt, wohl Nordfrankreich. Slg. Diergardt Inv. 1244 im Mus. Köln. – Zur Gruppe gehören: Orenhofen, Hologne-aux-Pierres und Bingen bei M. Neess, *Rheinische Schnallen der Völkerwanderungszeit* (1935) Abb. 64. 66 u. 67. Ferner Monceau-le-Neuf (Dép. Aisne) bei J. Pilloy, *Etudes sur d'anciens lieux de sépultures dans l'Aisne* 3 (1912) Taf. 8, 3 und Paris-St. Germain des Prés (Mus. Carnavalet Inv. A. M. 815, Hinweis H. Arbman-Lund). In Zusammenhang mit diesen Schnallen stehen die skandinavischen Exemplare von Aker in Südnorwegen (E. Nissen-Fett, *Akerfunnet*. Bergens Mus. Arbok 1945, hist.-ant. R. 7 Taf. 1,1 = G. Gjessing, *Norsk Merovingertid*, 1934, Taf. 1), von Trelleborg Mosse in Schonen (Salin Abb. 314) und von Vester Egesborg, Amt Prästö, auf Seeland (J. Brøndsted, *Danmarks Oldtid* 3, 1940, 284 Abb. 264).

^{25a} In die gleiche Richtung weist das Auftreten einer runden Mittelzelle auf dem Bügel der Wittislinger Fibel, die an englische (Kühn Taf. 81 Nr. 14, 2–7) und nordfranzösische (Kühn Taf. 107 Nr. 45, 1–4) und damit auch wieder an friesische und gotländische Fibeln erinnert (vgl. Åberg, *Anglo-Saxons* 87 Abb. 148 f.).

eine ungewöhnliche Bereicherung dar. Lange hülsenförmige Nadelhalter finden sich an einem großen langobardischen Bügelfibelpaar von Lingotto, Prov. Turin,²⁶ und, zu Schlangen ausgestaltet, bisher nur an drei besonders prächtigen Bügelfibeln, dem Bügelfibelpaar von Soest Grab 106 (*Taf. 3,1*)²⁷ und der englischen Fibel von Tübingen (*Taf. 3,3*).²⁸ Diese wenigen Vergleichsstücke stammen aus reichen Grabfunden der ersten Hälfte (Tübingen) und Mitte des 7. Jahrhunderts und wurden noch vor 650 angefertigt. An Scheibenfibeln sind Nadelhalter in Tierkopfform etwas häufiger, auch die Wittislinger Scheibenfibel zeigt einen solchen (*Taf. 6,1b*). N. Åberg wertet derartige hülsenförmige Nadelhalter mit Tierkopfabluß als späte Kennzeichen,²⁹ die gelegentlich von den goldenen Scheibenfibeln auf gewisse Bügelfibeln übertragen wurden. Denn am frühesten lassen sie sich an goldenen Scheibenfibeln mit engem Zellenwerk aus italischen Werkstätten nachweisen.³⁰ Diese Scheibenfibeln waren als langobardisches Einfuhrgut in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts auch nordwärts der Alpen recht beliebt und wurden bei den Alamannen und Franken ebenso imitiert wie in Südengland. In Südengland lösten sie eine Sonderentwicklung besonders großer und prunkvoller Scheibenfibeln aus, welche nicht nur gelegentlich die goldenen zellenverzierten Mittelbuckel und die Filigrangeflechte,³¹ sondern auch die schlangenköpfigen Nadelhalter von südlichen Vorbildern übernahmen.³² Dieselben südenglischen Werkstätten übertrugen die reichverzierten Nadelhalter dann auf große Bügelfibeln vom Typ Tübingen (*Taf. 3,3*) und Bifrons.³³ Ob bei dem Soester Fibelpaar und der Wittislinger Fibel direkte Übernahme von den engzelligen Scheibenfibeln vorliegt – wofür der Nadelhalter in Schlangenkopfform an der Wittislinger Scheibenfibel (*Taf. 6,1b*) sprechen könnte –, oder ob südenglische Bügelfibeln vom Typ Tübingen den Anstoß gaben, ist nicht zu entscheiden. Unter den verzierten Nadelhaltern steht derjenige des Soester Fibelpaares dem Wittislinger am nächsten. Er ist zwar einfacher, gibt aber deutlich den gerillten Schlangenkörper und den olivenförmigen Kopf wieder.

Die Beziehungen der Wittislinger Fibel zu den Soester Fibeln (*Taf. 3,1*) sind trotz der abweichenden Dekoration und der anders geformten Kopfplatte in mehrfacher Hinsicht recht enge. Die Knöpfe der Soester Fibeln bestehen wie die Wittislinger Knöpfe nicht aus Silber, sondern aus feuervergoldetem Kupfer und sind mit Bronzestiften in die Kopfplatte eingezapft.³⁴ Der Tierkopffuß der Soester Fibeln ist ähnlich stark vorgewölbt wie der Fuß der Wittislinger Fibel.³⁵ Er ist „nicht vollplastisch gegossen, sondern wohl innen hohl. Die Höhlung ist mit einer Silberplatte, die das Niello-Ornament trägt, abgedeckt. Zwischen dem Rand der Einsatzplatte und den Rändern des Fibelkopfes ist nur ein Zwischenraum von etwa 1 mm. Man sieht besonders an einem der beiden Fibelköpfe, daß die Platte eingesetzt ist, weil sie sich etwas aus der Fläche der Unterseite der Fibel heraushebt. Nach Ansicht des bei mir tätigen Goldschmiedemeisters Teufel sind

²⁶ Åberg, *Goten* Abb. 97.

²⁷ Werner *Taf. 17,1*.

²⁸ *Germania* 16, 1932 *Taf. 4*. Zur Herkunft aus England vgl. Werner 47 Anm. 3 und Åberg, *Altschlesien* 5, 1934, 299 f. Ferner Kühn 311 f. zu *Taf. 103 Nr. 40,7*.

²⁹ *Altschlesien* 5, 1934, 300.

³⁰ Rupp *Taf. 21,4–5. Taf. 23,11 u. Taf. 24,4*. Zur verfehlten Datierung S. 76 vgl. Gött. *Gelehrte Anz.* 201, 1939, 244 (J. Werner).

³¹ Z. B. Abingdon (Åberg, *Anglo-Saxons* Abb. 204) zu Castel Trosino Grab 177 (*Mon. Antichi* 12, 1902 *Taf. 14,6* = Rademacher 43 Abb. 5).

³² An der berühmten Kingston Brooch bei Åberg, *Anglo-Saxons* Abb. 206 = Lindenschmit, *Handbuch* 440 Abb. 447.

³³ Åberg, *Anglo-Saxons* Abb. 122.

³⁴ Nach Analyse des Chemischen Instituts der Universität Münster vom 9. 3. 1948, die der Vermittlung von A. Stieren in Münster verdankt wird.

³⁵ Vgl. die Seitenansicht bei Werner *Taf. 17,1b*.

die beiden Platten nicht eingelötet, sondern eingepreßt“. ³⁶ Das Abdecken des Fußes mit einer gesondert gearbeiteten Silberplatte ermöglichte einerseits eine weitgehende Materialersparnis beim Guß des Fibelfußes, andererseits erlaubte es die Unterbringung eines Amulettes oder eines anderen kleinen Gegenstandes in dem so entstandenen Hohlraum und die Ausschmückung der Platte mit dem niellierten Tierornament im Stil II. Da die Platten bei den Soester Fibeln nicht entfernt werden konnten, muß offen bleiben, ob in dem Hohlraum irgend etwas untergebracht war. Auch an zahlreichen anderen Bügelfibeln wurde der Fuß hohl gegossen, die Abdeckung mit einer planen Platte wurde bisher jedoch nur in Soest beobachtet. Der Soester Befund führt zu der einzig möglichen Erklärung des Falzes auf der Rückseite des Wittislinger Fibelfußes. Der Falz hatte nur einen Sinn, wenn er eine eingepaßte Platte aufnehmen sollte, welche den darunter befindlichen Hohlraum überdeckte. Das leichte Überkragen des oberen Falzrandes an beiden Seiten des Fußes zeigt, daß diese Platte ebenfalls nicht eingelötet, sondern eingepreßt war. Sie ging später verloren oder wurde absichtlich entfernt, um den bronzenen Sicherungsring anzubringen, der sich damit als eine sekundäre Zutat erweist.

Die technischen Übereinstimmungen im Material der Knöpfe, die gleiche Ausformung des Nadelhalters zu einem Schlangenkopf und besonders die gleiche Behandlung des stark gewölbten Fußes mit eingefügter Platte schließen die Soester Fibeln ganz besonders eng an die Wittislinger Fibel an. Wenn man bedenkt, daß es sich bei diesen Übereinstimmungen um Züge handelt, welche allen sonst bekannten Bügelfibeln der Merowingerzeit fehlen, dann ist wohl der Schluß auf eine gemeinsame Werkstatt erlaubt. Diese Werkstatt imitierte und modifizierte nicht nur, wie die Wittislinger Fibel zeigt, die Zellentechnik der langobardischen Fibeln vom Typ Imola-Castel Trosino, sondern sie beherrschte, nach den Soester Fibeln zu schließen, auch die flächendeckende Tierornamentik im Stil II in jener typisch langobardischen Fassung, wie sie immer wieder von langobardischen Goldkreuzen und Bügelfibeln des 7. Jahrhunderts bekanntgeworden ist. ³⁷ Soest Grab 106 ist eines der reichsten münzdatierten Frauengräber nordwärts der Alpen, seine vielfältigen Verbindungen zum langobardischen Fundstoff Italiens wurden andernorts gewürdigt. ³⁸ Es gehört ans Ende der Gruppe IV der münzdatierten austrasischen Grabfunde (600–650), womit sich für die Bügelfibeln eine Herstellung in der ersten Hälfte des Jahrhunderts ergibt. Es ist dieselbe Zeitstellung, welche für die Wittislinger Fibel bereits der Vergleich mit der langobardischen Bügelfibel von Imola und ihren Verwandten in der Nekropole von Castel Trosino nahelegte.

Setzt man für Wittislingen und Soest dieselbe vor 650 arbeitende Goldschmiedewerkstatt voraus, so bleibt noch zu klären, in welcher Landschaft diese Werkstatt lokalisiert werden könnte. Bei der Einzigartigkeit der Wittislinger Fibel sind nur aus dem Soester Fibelpaar Hinweise zu gewinnen. In der gedrungenen Form der ovalen Fußplatte, der starken Wölbung des Tierkopffußes und dem zweizeiligen geknoteten Flechtband auf dem Bügel läßt sich eine Fibel mit halbrunder Kopfplatte aus Heilbronn anschließen, ³⁹ während ein etwas älteres bandverziertes Paar aus Unkel am Rhein wegen der sehr stark kupferhaltigen vergoldeten Knöpfe und der auch bei Wittislingen vorhandenen Doppelung der niellierten Stege auf dem Bügel zu vergleichen wäre. ⁴⁰ Die Fibeln Soest 106 und Heilbronn stellen sich zu einer mit Bandgeflecht oder Tierornament

³⁶ Briefliche Mitteilung von A. Stieren (Münster) vom 31. 3. 1948, dem ich für seine diesbezüglichen Nachprüfungen zu danken habe.

³⁷ Vgl. die Goldkreuze Werner Taf. 31,1 und Fuchs Taf. 6 ff. und die Bügelfibeln bei Aberg, Goten Abb. 94–98.

³⁸ Werner 53 ff.

³⁹ Aberg, Franken Abb. 241 = Veeck Taf. 23 A, 6.

⁴⁰ Kühn Taf. 59, 212. Doppelung der Stege auch an einer nach Ostpreußen verschlagenen fränkischen Fibel der Zeit um 600 (Salin Abb. 123).

Stil II verzierten Gruppe, welche hauptsächlich in den fränkischen Rheinlanden verbreitet ist⁴¹ und Stücke ganz verschiedener Qualität, teils sogar Repliken aus Bronze umfaßt. Die flächendeckende Tierornamentik entspricht ganz dem Entwicklungsstadium der langobardischen Goldkreuze, die Komposition von Soest ist in diesem Zusammenhang die komplizierteste und qualitativvollste und findet sich imitiert an Fibeln von Osthofen (Rheinessen) und von Köln wieder.⁴² Daneben steht reines dreizeiliges Bandgeflecht, ähnlich dem der Fußplatte der Lingotto-Fibel,⁴³ bei dem Heilbronner⁴⁴ und mehreren anderen im Rheinland verfertigten Exemplaren (vgl. z. B. S. 43 Abb. 19, 1).⁴⁵ Alle diese sich um Soest 106 gruppierenden Bügelfibeln stammen aus einem rheinischen Werkstättenkreis, der während der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts in den dicht besiedelten Gauen zwischen Worms und Köln gearbeitet haben muß. Von hier aus gelangten einzelne seiner Erzeugnisse über das fränkische Gebiet am unteren Neckar (Heilbronn) auch nach Alamannien.⁴⁶ Das Aufgreifen der langobardischen Tier- und Bandornamentik durch rheinische Werkstätten läßt sich nicht nur bei jenen Bügelfibelgruppen beobachten, die sich an Soest 106 anschließen, sondern wird auch an gewissen Gold- und Silberblechen aus fränkischen Reihengräbern deutlich, die technisch und ornamental auf langobardische Goldblattkreuze zurückgehen.⁴⁷ Damit fassen wir das Milieu, in dem eine besonders fähige Werkstatt – wenn wir der Lesung der Wittislinger Inschrift folgen wollen, die Werkstatt des Wigerig – für hochgestellte Auftraggeber die Fibeln von Soest und Wittislingen anfertigte. Nur im Rheinland konnten überdies langobardische und friesische Einflüsse gemeinsam in der formalen Ausgestaltung der Wittislinger Fibel wirksam werden. Die vielfältigen Abhängigkeiten vom langobardischen Kunstgewerbe sind besonders evident, und nichts zeigt deutlicher als so hervorragende Werke wie Wittislingen und Soest, daß die künstlerische Führung in dieser Zeit bei den langobardischen Goldschmieden lag.

Es ist müßig, die Herstellung der Wittislinger Fibel im Raume zwischen Worms und Köln noch schärfer präzisieren zu wollen. Die fragliche Werkstatt, die in den Rheinlanden zweifellos tonangebend war, mag in einer der linksrheinischen Städte gelegen haben. Die Wittislinger Fibel gibt noch einen weiteren Fingerzeig, der auf rheinische Verbindungen hinweist. Die Sicherung der Fibel durch einen in den Fuß eingehängten Ring (Abb. 6) läßt sich in der Mitte des 7. Jahrhunderts nur an rheinischen Bügelfibeln beobachten. In Italien, Süddeutschland und Südengland ist dieser Brauch unbekannt. Die betreffenden rheinischen Fibeln sind entweder, wie die Wittislinger Fibel, am Fußende durchbohrt (Mülhofen bei Koblenz, Taf. 4, 2),⁴⁸ oder sie schließen mit einer mitgegossenen Öse ab.⁴⁹

Fassen wir das Ergebnis unserer Untersuchung zusammen, so ergibt sich, daß die Wittislinger Fibel als Einzelstück vor der Mitte des 7. Jahrhunderts in einer rheinischen Werkstatt (des Wigerig?) zwischen Worms und Köln angefertigt wurde, aus der auch das mit ihr besonders eng verbundene Bügelfibelpaar von Soest Grab 106 hervorgegangen ist. Dieser Werkstatt müssen

⁴¹ Kühn Taf. 98 Nr. 31, 9–17. Taf. 99 Nr. 31, 18–22. Taf. 109 Nr. 47, 1–5. Taf. 110 Nr. 47, 6–14 u. Nr. 49, 1. Taf. 111 Nr. 49, 2–6.

⁴² Kühn Taf. 109 Nr. 47, 3 u. Taf. 99 Nr. 31, 22.

⁴³ Aberg, Götter Abb. 97.

⁴⁴ Aberg, Franken Abb. 241.

⁴⁵ Kühn Taf. 98 Nr. 31, 12–15.

⁴⁶ Kühn Taf. 98 Nr. 31, 12 (Waiblingen) u. Taf. 110 Nr. 47, 12 (Egartenhof). Ferner Gnotzheim Grab 31: 65. Jahresber. hist. Ver. Mittelfranken 1928/29 Taf. 6 oben zu Kühn Taf. 111 Nr. 49.

⁴⁷ Soest Grab 165 und Landau Grab 29 (Gruppe IV der münzdatierten Grabfunde, Werner Taf. 20 A, 9–10 u. Taf. 20 B, 8 u. S. 55).

⁴⁸ Kühn Taf. 42, 147.

⁴⁹ Kühn Taf. 17, 59 (Engers), Taf. 38, 134 (Kreuznach), Taf. 109 Nr. 47, 4 (Alsheim), Taf. 110 Nr. 47, 9 (Dirmstein), Taf. 110 Nr. 47, 11 (Östlich).

langobardische Bügelfibeln vom Typ Imola-Castel Trosino (*Taf. 4,1*) bekannt gewesen sein, da sie die Vorlagen für die in Wittislingen angewandte Zellentechnik abgaben, daneben aber auch friesische Vorbilder vom Typ Achlum (*Taf. 4,3*) und rheinisch-nordfranzösische Schnallen vom Typ *Taf. 3,4* u. *4,4*. Besonderheiten der Werkstatt sind die Abdeckung der Rückseite des stark gewölbten Fibelfußes mit einer Silberplatte, die Verwendung von vergoldeten Kupferknöpfen und die Ausgestaltung des Nadelhalters zu einer Schlange. An der Wittislinger Fibel wurde die silberne Deckplatte am Fuß später entfernt, um einem bronzenen Sicherungsring Platz zu machen, der sich des Gewichtes der Fibel wegen als notwendig erwies. An diesem Ring und an der Heftkonstruktion war die Fibel mit der Kopfplatte nach unten am Gewand befestigt, ähnlich anderen rheinischen Fibeln mit Sicherungsring oder Öse. Die sekundäre Zutat des bronzenen Sicherungsrings beweist neben den Abnutzungsspuren längeren Gebrauch vor der Grablegung.

Die Wittislinger Fibel fällt aus der Dutzendware merowingischer Bügelfibeln zwar vollkommen heraus und übertrifft sie alle an Größe und prunkvoller Ausführung, fragt man bei ihr aber nach der künstlerischen Qualität, so kann man ihr keine Sonderstellung zubilligen. Die besonderen Wünsche des Auftraggebers finden nicht nur in der gleich mitprojektierten Inschrift auf der Fibelrückseite ihren Ausdruck, man meint sie auch in der Komposition der Schauseite zu verspüren. Die in die Fußplatte einbezogenen Vogelköpfe stellten für den Goldschmied eine ungewohnte Aufgabe dar, der er nicht Herr wurde. Denn das Fehlen des Auges war ebensowenig beabsichtigt wie die verschiedene Form und Größe der Schnäbel oder die mangelnde Achsentreue der Mittelstege. Hier bekundet sich ein ähnliches Unvermögen wie bei der fehlerhaften und mißverstandenen Kopie der lateinischen Inschrift. Ornamentik, Farbzusammenstellung der Einlagen und Gliederung des Stegwerkes sind im Vergleich zu den langobardischen Vorbildern keineswegs originell. Auch der Fuß, der einen Tierkopf nachahmen soll, kann nicht gerade als gelungen gelten. Qualitativ ist das raffiniert in die Fläche komponierte Tierornament des Soester Fibelpaares der Verzierung an der Wittislinger Fibel bei weitem überlegen und zeigt, in welcher Art Dekoration die rheinische Werkstatt Meisterhaftes leisten konnte. Auch dieser Vergleich verstärkt den Eindruck, daß der Auftraggeber der Wittislinger Fibel weitgehenden Einfluß auf Form und Dekor des Schmuckstücks genommen haben muß, mit dem Resultat, daß eine recht singuläre Goldschmiedearbeit entstand. Kein Zweifel, daß diese Fibel für eine hochgestellte Dame des austrasischen Adels in Auftrag gegeben wurde.

Die goldene Scheibenfibel

Goldene Scheibenfibel (*Taf. 5,3* u. *6,1*) von 8 cm Durchmesser und 1 cm Höhe.¹ Die Schauseite besteht aus Goldblech mit vier herausgetriebenen Tierpaaren, auf deren bandartige Leiber Zellenleisten mit rechteckigen Almandineinlagen auf gewaffelter Goldfolie aufgesetzt sind. Die Tiere sind symmetrisch zu einem Bandkreuz miteinander verschlungen (*Abb. 7*), in dessen Mitte ein quadratisches 5 mm hohes Kästchen mit runder gewölbter Almandineinlage im Kranz kleiner runder, jetzt leerer Zellen sitzt. Die spitzovalen Innenfelder der Kreuzarme sind mit zwei verschiedenartigen Filigranmustern gefüllt. Die einander gegenüberliegenden Muster sind

¹ Abgebildet A.u.h.V. 4 *Taf. 24,2* und W. A. von Jenny-W. F. Volbach, German. Schmuck (1933) *Taf. 42*.

gleich. Jeder Tierleib endet in zwei glockenförmigen Filigranköpfen, die eine rechteckige Zelle umfassen; je zwei gegenüberliegende Zellen enthalten grünes Glas bzw. Perlmuttereinlagen. Zu jedem Tierkopfpaar gesellt sich überdies im Inneren ein kleinerer herausgetriebener und mit Filigran belegter Kopf, so daß um die Zellen eine Dreierstellung von Tierköpfen erzielt wird. Die Filigraneinlagen der Innenfelder bestehen gleich den Kreuzfüllungen aus kleinen Kreisen, dreizeiligen Stäben und Spiralhaken, die zu bestimmten Mustern zusammengestellt sind. Auch hier



Abb. 7. Tiergeflecht
der goldenen Scheibenfibel

ist eine Übereinstimmung je zweier einander gegenüberliegender Felder angestrebt. In den dreieckigen Zellen, welche in den Zwickeln oberhalb der Kreuzarme Platz finden, sitzen Almandine bzw. grüne Glasstückchen. Den Randabschluß der Zierfläche bilden eine schmale gerippte Goldblechleiste und abgenutzter Kerbdraht, während um die Unterkante des Goldblechs ein geflochtener Golddraht umläuft. Das runde Goldblech war mittels acht Bronzenieten, die unter den rechteckigen bzw. dreieckigen Zellen des Außenrandes angebracht waren, mit einer gleich großen bronzenen Grundplatte verbunden. Der Hohlraum zwischen Grundplatte und Oberseite war ursprünglich mit einer organischen Masse gefüllt, die nach erhaltenen Analogien am ehesten Kalk gewesen sein dürfte.² Die bronzene Grundplatte ist nur als Bruchstück erhalten (Taf. 6, 1 b-c). Sie ist mit eingedrehten konzentrischen Kreisen und in der Mitte mit einem eingravierten Kreuz verziert. In mäßiger Entfernung vom Rande läuft ein von Punktlinien gerahmtes Band aus gegenständigen buckelgefüllten Dreieckstempeln um. Während der Achsenträger für die Nadel verloren ist, hat sich der 1,9 cm lange bronzene Nadelhalter erhalten. Er endet in einem Tierkopf und ist mit zwei Nieten auf der Grundplatte befestigt.

Die Wittislinger Scheibenfibel ist schon ihrer ungewöhnlichen Größe wegen ein singuläres Stück.³ Dennoch erlauben Verzierung und allgemeiner Stilcharakter eine räumliche und zeitliche Einordnung. Die aus dem Goldblech herausgetriebenen bandförmigen Tierleiber, deren glockenförmige Köpfe paarweise eine rechteckige Zelle mit Einlage umfassen, die Betonung der Mitte durch eine erhöhte Zelle, welche den Ausgangspunkt des Tiergeflechtes bildet, und die Füllung des Grundes mit Filigranmustern ist der Wittislinger Fibel mit zwei sehr viel kleineren Scheibenfibeln von Heidenheim (Württemberg) (Taf. 5, 2) und Schretzheim (Bayerisch-Schwaben) (Taf. 5, 6) gemeinsam.⁴ Die Übereinstimmungen sind so groß, daß alle drei Fibeln aus derselben Werkstatt stammen müssen (hier als Gruppe A zusammengefaßt). Bei den beiden kleinen Fibeln ist die Ausführung etwas einfacher: es sind nur drei Tierkopfpaaire vorhanden, und die bandförmigen Tierleiber sind nicht mit einer Zellenleiste, sondern mit tordiertem bzw. geflochtenem Golddraht ausgelegt. Wittislingen, Schretzheim und Heidenheim liegen so nahe beieinander (vgl. Abb. 33 S. 87), daß man versucht ist, die Goldschmiedewerkstatt in nicht zu weiter Entfernung von den Fundorten zu suchen. Dieser Eindruck verstärkt sich, wenn man nach weitläufiger verwandten Scheibenfibelgruppen Ausschau hält. Analogien gibt es weder im fränkischen Rheinland noch in Burgund oder Italien, wo im 7. Jahrhundert bedeutende Ateliers für die Herstellung von Scheibenfibeln tätig waren.⁵ Vielmehr hat schon F. Rademacher erkannt,⁶ daß sich neben den Fibeln von Schretz-

² Rademacher 10.

³ Zwei Fibeln aus der Sammlung Geyr v. Schweppenburg (Kat. Nr. 304 u. 307) sind, wie F. Rademacher 36 Anm. 4 erkannte, Fälschungen nach dem Vorbild von Wittislingen. Die eine abgebildet bei H. Kühn, Die vorgesch. Kunst Deutschlands (1935) 427 Abb. 3.

⁴ Heidenheim: Fundber. Schwaben 13/18, 1905/10, 16 Abb. 6 und Veeck Taf. 26 A, 17. Schretzheim Grab 598: Germania 19, 1935 Taf. 22, 1 und Dillinger Jahrb. 47/48, 1934/35, 12 Abb. 10.

⁵ Vgl. Rademacher, passim. Zu Burgund: H. Zeiß in Germania 15, 1931, 182 f. Zu Italien: Aberg, Goten 79 ff.

⁶ Rademacher 36 f.

heim und Heidenheim einige weitere Fibeln aus dem alamannischen Süddeutschland an die Scheibenfibel von Wittislingen anschließen, die samt und sonders heimischen Ursprungs sein müssen. Es sind dies zunächst eine Fibel von Pfahlheim in Württemberg⁷ und zwei von Güttingen in Oberbaden (Taf. 5,4–5),⁸ die mit vier am Rand umlaufenden, aus der Goldplatte herausgetriebenen Tierkopfpaares und zwischengeschalteten Rundzellen das Tiermotiv der Wittislinger Fibel vereinfachend wiederholen. Bei dem Pfahlheimer Exemplar ist ein Wulstring mit getriebenem Kreuz und erhabener Mitte der Tierkomposition einbeschrieben, während die größere der sehr qualitätvollen Güttinger Fibeln mit einem filigranverzierten hohen Mittelbuckel, kreuzförmig gesetzten tropfenförmigen Zellen und reicher Filigranfüllung ausgestattet ist (Taf. 5,5). Als mindere Repliken der Form Pfahlheim/Güttingen (Gruppe B) sind zwei Scheibenfibeln von Bonndorf in Baden und Tuttlingen in Württemberg Grab 1 anzusprechen (Gruppe B).⁹ An die Güttinger Fibeln lassen sich ferner zwei einfachere Stücke mit vier Randwulsten (ohne Tierkopf), zwischengeschalteten Rundzellen sowie erhabenem Mittelbuckel und Kreuzarmen von Altheim (Württemberg) und Steckborn (Kt. Thurgau)¹⁰ anschließen (Gruppe C). Dagegen ist die Pfahlheimer Fibel auf das engste mit vier Scheibenfibeln von Hailfingen, Rottweil, Sindelfingen und Pfullingen (alle Württemberg) verbunden (Gruppe D),¹¹ die sämtlich denselben Wulstreif mit Kreuz im Innern aufweisen, während der Rand von einem Wirbel herausgepreßter Tierköpfe mit tordierter Drahtauflage gebildet wird. Es besteht kein Zweifel, daß die sich so ergebenden Gruppen Pfahlheim/Güttingen (B), Alheim/Steckborn (C) und Hailfingen/Rottweil (D) über die Gruppe Heidenheim/Schretzheim (A) eng mit der großen Fibel von Wittislingen zusammenhängen. Alle vier Gruppen sind durch einzelne Zierdetails miteinander verbunden und kommen nur im alamannischen Siedlungsgebiet Süddeutschlands vor, müssen also auch dort hergestellt worden sein (Verbreitung Karte 1). Zur Gruppe D (Hailfingen/Rottweil) sind vier württembergische Imitationen in Bronzeblech bekanntgeworden, welche die hier vorgeschlagene Lokalisierung der Vorbilder in Goldblech noch unterstreichen (Gruppe E; Verbreitung Karte 1).¹² Der Wulstreif, der bei den Gruppen C–E auftritt, ist eine Eigentümlichkeit gewisser goldener Scheibenfibeln aus dem langobardischen Italien,¹³ wohin auch noch zwei Besonderheiten der Wittislinger Fibel verweisen. So findet sich eine Leiste aus aneinandergereihten rechteckigen Zellen mit Almandineinlage – woraus die Tierbänder der Wittislinger Fibel bestehen – sonst nur noch als Randeinfassung an einer Scheibenfibel von Alessandria in Oberitalien.¹⁴ Ferner geht die Ausgestaltung des Nadelhalters zu einem Tierkopf (Taf. 6,1b) auf italische Scheibenfibeln mit engem Zellenwerk aus der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts zurück, wie bei der Behandlung der großen Wittislinger Bügelfibel dargelegt wurde (vgl. oben S. 20). Als Herstellungszeit ergibt sich für die Wittislinger Scheibenfibel und ihre näheren und fernerer Verwandten die Mitte bis zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts.¹⁵ Die Ateliers, aus denen sie stammen, lassen sich im alamannischen Süddeutschland lokalisieren und waren eher von italisch-langobardischen als von rheinfränkischen Vorbildern abhängig.

⁷ Veeck Taf. 28 B, 1.

⁸ Unveröffentlicht. Mus. Singen (Baden). Die Vorlagen zu Taf. 5,4–5 werden F. Garscha (Karlsruhe) verdankt.

⁹ Bonndorf: A.u.h.V. 3 Heft 9 Taf. 6,1. Tuttlingen: Fundber. Schwaben NF. 8, 1935 Taf. 29, 10.

¹⁰ Alheim: Veeck Taf. 26 A, 21. Steckborn: Thurgauische Beitr. z. vaterländ. Gesch. 72, 1935, 103 ff. Abb. 3.

¹¹ Hailfingen: Stoll Taf. 20, 21. Rottweil: Veeck Taf. R, 5. Sindelfingen: Veeck Taf. 26 A, 20. Pfullingen: Veeck Taf. 26 A, 22.

¹² Zwei Exemplare von Wurmlingen A.u.h.V. 3 Heft 1 Taf. 6,1 und Fundber. Schwaben NF. 5, 1928/30 Taf. 18, 3. Ein Exemplar von Tuttlingen Grab 3 (Fundber. Schwaben NF. 8, 1935 Taf. 31, 2 Nr. 3) und eines von Kirchheim a. Neckar (Veeck Taf. 28 B, 2).

¹³ Aberg, Goten Abb. 131–134. Vgl. H. Zeiß, Germania 15, 1931, 182 f. und Rademacher 44 ff.

¹⁴ Prähist. Zeitschr. 1, 1909, 170 Abb. 3.

¹⁵ Stoll 17.

Der silberne Gürtelbesatz

Silbernes Gegenbeschläg (Länge 7,9 cm, Breite 3,5 cm), von trapezoidem Umriß (*Taf. 7,1*), durch Guß in verlorener Form hergestellt. Die Seitenwände sind 4 mm hoch, die Rückseite ist glatt und mit einer jetzt stark zerstörten Bronzeplatte auf einer Fütterung aus organischer Substanz abgedeckt. Unter diese Platte, die am Rande mit einer Punktreihe verziert ist, greifen inmäßigem Abstand von den Schmalseiten fazettierte Silberschlaufen von 0,6 cm Breite und 3,3 cm Länge. Sie dienten dazu, das Beschläg auf einen 2,9 cm breiten und 4 mm starken Leibgurt aufzuschieben. Das Beschläg ist an der Seite, wo es mit der am anderen Riemenende befestigten Gürtelschließe zusammentraf, halbkreisförmig ausgebuchtet, um der Spitze des Schnallendorns Platz zu geben. Die drei an der Schauseite sichtbaren großen Rundkopfnieten mit tordiertem Silberdraht an ihrer Basis dienten nicht, wie sonst üblich, zur Befestigung auf der Lederunterlage, sondern haben nur den Zweck, die hinterlegte Bronzeplatte festzuhalten. Die beiden Silberschlaufen bewirkten einen sehr viel praktischeren, weil verschiebbaren Sitz am Gürtel.

Die Zierfläche ist vergoldet und durch zwei trapezförmig zwischen den drei Rundkopfnieten verlaufende Leisten gegliedert. Diese Leisten sind mit gegenständigen Dreiecken mit Niello-Einlage verziert und setzen sich jenseits des einen Nietpaares als Kontur des Beschlägs fort. Außerhalb des Mittelfeldes bilden je vier miteinander im „unendlichen Rapport“ verflochtene Tierköpfe symmetrisch den Rand. Die Dekoration ist nach der Spitze des Trapezes hin fortlaufend in der Weise angeordnet, daß aus der Lippe des einen Kopfes der Hals des übernächsten erwächst, derart, daß die Lippe sich jeweils unterhalb des übersprungenen Kopfes teilt, wobei die eigent-

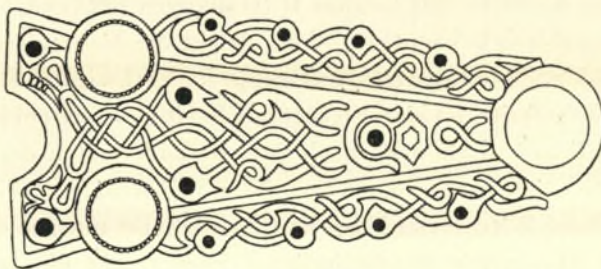


Abb. 8. Tierornament des Gürtelbesatzes. M. 1:1

liche Lippe nach rückwärts gebogen und der Fortsatz als „Hals“ weitergeführt wird. Das Tierornament, dem ein einfaches Flechtband zugrunde liegt, beschließt ein einfach geteilter Tierfuß (*Abb. 8*). Die Komposition im Innenfeld ist komplizierter. Hier handelt es sich um ein Flechtband mit vier zwischengeschalteten Tierköpfen und einem Paar Tierfüßen mit zurückgebogener Zehe, den Beschluß bildet ein Tierkopf mit glockenförmiger Augenumrahmung und gekreuzten Lippen (*Abb. 8*). Das Schema des Bandgeflechtes sei nach der instruktiven Rekonstruktion N. Åbergs wiedergegeben (*Abb. 9,2*).¹ Sämtliche Tierköpfe des Innenfeldes wie der Ränder sind mit runden Almandinplättchen auf Goldfolie ausgelegt. Bandgeflecht und Tierdetails sind plastisch als Stege aus der vergoldeten Grundfläche herausgehoben und sind nach dem Guß scharf nachgearbeitet worden. Die schmale Oberfläche aller Bänder und der Tierfüße ist sauber mit einem schmalen Streifen Niello gefüllt. Die Vergoldung von Grund und Rundkopfnieten, die roten Almandine und das matte Schwefelsilber ergeben eine starke koloristische Wirkung, die durch das Relief

¹ Åberg, *Merov. Empire* 105 Abb. 53, 2b.

noch erhöht wird. Zu dem Tiergeflecht, einem klassischen Beispiel des festländischen Stils II, gibt es viel Verwandtes,² wenn auch wenig Ebenbürtiges (vgl. *Taf. 8* u. *Abb. 9*).

Die Ornamentik legt ganz allgemein eine Datierung in das 7. Jahrhundert nahe. Verflochtene Tierköpfe im unendlichen Rapport sind in dieser Zeit ein beliebtes Muster (vgl. *Abb. 9, 1*). Die kleinen kreisförmigen Almandineinlagen erlauben, die Zeitstellung schärfer zu präzisieren. Sie sind nicht vor der Mitte des Jahrhunderts möglich und erfreuten sich erst in der Zeit nach 700 größerer Beliebtheit, wie etwa die silbernen Riemenzungen aus dem nahen Staufen, Kr. Dillingen, oder

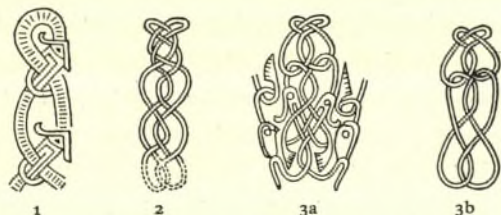


Abb. 9. Verflechtungen von Weissenbühl (1), Wittislingen (2) und Hofschallern (3).

Nach Aberg, *Merov. Empire* Abb. 33, 5 u. Abb. 53, 1–2



Abb. 10. Tierfüße und Ranken an den Schmalseiten des Reliquiars von Beromünster

die gleicharmige Bronzefibel des ins frühe 8. Jahrhundert münzdatierten Frauengrabes von Bermersheim (Rheinhessen) zeigen.³ Beachtenswert ist das Auftreten dieses Zierdetails – hier blaues und rotes Glas – an einem bronzenen Gürtelbeschlag von Mertloch im Rheinland (*Taf. 7, 3*),⁴ dessen byzantinisches Rankenmuster sich an das langobardische Goldblattkreuz von Stabio (*Taf. 10, 3*) und an die Reliquiare von Utrecht und Beromünster (*Taf. 9*) anschließt⁵ und ebenfalls an das Ende des 7. Jahrhunderts führt. Das Verhältnis des Wittislinger Beschlags zu den Metallarbeiten, die sich um das Reliquiar von Beromünster gruppieren lassen, ist besonders aufschlußreich, so daß auf diesen Kreis hier kurz eingegangen sei. J. Baum nahm in seiner verdienstvollen Neubearbeitung des Warnebertus-Reliquiars von Beromünster an, daß die Vorderseiten des Kästchens (*Taf. 9, 1*) ins späte 7. Jahrhundert, die Rückseiten mit der Rankenornamentik (*Taf. 9, 2*) dagegen in die Zeit um 800 gehören. Das Beschlag von Mertloch (*Taf. 7, 3*), nach Form und Dekor eng mit byzantinischen Arbeiten des 7. Jahrhunderts verwandt und vielleicht ein rheinisches Erzeugnis, das langobardische Goldkreuz von Stabio (*Taf. 10, 3*), dessen Zeitstellung H. Zeiß klärte,⁶ schließlich die Metallarbeiten aus langobardischen Nekropolen, die N. Åberg für das Reliquiar von Utrecht heranzog,⁷ beweisen eindeutig, daß das Warnebertus-Reliquiar eine einheitliche Schöpfung vom Ausgang des 7. Jahrhunderts ist. Die germanische Tierornamentik in den Feldern der Vorderseite ist mit dem byzantinischen Rankenornament auf der Rückseitenplatte ganz organisch kombiniert. Der Goldschmied beherrschte beide Stilarten gleich vollkommen und vereinigte sie auf den Schmalseiten des Kästchens derart raffiniert, daß man die gegenständliche Tierfüße mit zurückgebogener Zehe (*Abb. 10*) auch als byzantinische Ranken

² Vgl. Aberg, *Merov. Empire* 81 Abb. 33 und bes. Fundber. Schwaben 16, 1908 Taf. 7, 5–6.

³ Staufen: A.u.h. V. 5 (1911) Taf. 36, 580. 582 f. Bermersheim: *Germania* 21, 1937, 267 Abb. 1. Vgl. hierzu mit weiteren Beispielen J. Werner, *Das alam. Gräberfeld von Bülach* (Basel, in Vorbereitung).

⁴ R. Helm, *German. Schmuck. Bilderb. d. Germ. Nat. Mus. Nürnberg* 1 (1934) Abb. 18.

⁵ Stabio: H. Zeiß in *Festschr. Tatarinoff* (1938) 61 ff. mit Abb. 1 u. 38. *Jahresber. d. Schweiz. Landesmus.* 1929, 48 ff. mit Taf. 8. – Utrecht: N. Aberg, *Lombard Italy* (1945) 84 Abb. 78 u. *Zeitschr. f. Schweiz. Archäol. u. Kunstgesch.* 8, 1946, Taf. 56, 4–5. – Beromünster: *Zeitschr. f. Schweiz. Archäol. u. Kunstgesch.* 8, 1946 Taf. 55. – Dieselbe Ornamentik auch auf den byzantinischen Gürtelbeschlägen von Akalan (europ. Türkei): Aberg, *Goten* Abb. 252 ff. u. H. Zeiß in *Forsch. u. Fortschr.* 11, 1935, 17 ff.

⁶ J. Baum, *Das Warnebertusreliquiar in Beromünster. Zeitschr. f. Schweiz. Archäol. u. Kunstgesch.* 8, 1946, 203 ff.

⁷ N. Aberg, *Lombard Italy (The Occident and the Orient in the Art of the seventh Century 2)* 1945, 84 f. Abb. 78 f.

lesen könnte, wenn sie statt der üblichen Innenstrichelung (vgl. die Füße *Taf. 9, 1* und *S. 39 Abb. 14–15*) Kommaornamente ähnlich dem Blattwerk auf der Rückseite des Reliquiars zeigen würden. Diese einzigartige Lösung des Übergangs von der einen Stilart in die andere verrät die Hand eines bedeutenden Meisters und läßt vor allem an der Herstellung des Kästchens in einem Arbeitsvorgang keinen Zweifel mehr aufkommen. Die Reliquiare von Beromünster und Utrecht stammen aus derselben Werkstatt, was nicht nur durch die gleiche Form und das identische Rankenwerk, sondern auch, worauf J. Baum freundlicherweise brieflich hinwies, durch das Medaillon mit Kelch und zwei Vögeln bewiesen wird, welches übereinstimmend stilisiert auf der Rückseite des Deckels vom Warnebertus-Reliquiar und auf der Seitenwand des Utrechter Kästchens wiederkehrt. Eine dritte, wenn auch unbedeutende Arbeit desselben Ateliers liegt in einer silbernen Riemenzunge vor, die bei den Ausgrabungen auf dem Domplatz von Utrecht gefunden wurde (*Taf. 8, 5*).⁸ Wie beim Warnebertus-Reliquiar ist ihre eine Seite mit germanischem Tierornament, die andere mit byzantinischem Pflanzenornament verziert, wobei auch hier dem Tierornament die Vorderseite vorbehalten ist. Es besteht aus Tierkopfpaaaren, die durch einzelliges Bandgeflecht miteinander verbunden sind und ein mitgegossenes Zellenwerk umrahmen, das offensichtlich die Haste eines Kreuzes darstellen soll. Die ganze Ausführung ist im Vergleich zu den Reliquiaren dürftig, das Ornament auf Vorder- und Rückseite unklar und schwunglos. An Werkstättenzusammenhang ist dennoch nicht zu zweifeln, und es verdient Beachtung, daß hier das früheste Beispiel für die gemeinsame Herkunft kirchlicher und profaner Goldschmiedearbeiten aus einem Atelier vorliegen dürfte. Die Tierornamentik des Warnebertus-Reliquiars und der Utrechter Riemenzunge stellt entwicklungsgeschichtlich die letzte Phase des kontinentalen Tierstils dar (Endstadium Salin Stil II) und illustriert das Absterben einer Dekorationsweise auf merowingischem Gebiet, die sich in Skandinavien und England in der Folgezeit noch ganz besonders reich entfalten sollte. Als von der Mitte des 8. Jahrhunderts ab der nordenglische Tierstil im Gefolge der Mission am Rhein und in Süddeutschland verbreitet wurde und Werke wie der Tassilo-Kelch entstanden, war auf dem Kontinent der einheimische, „südgermanische“ Tierstil längst abgestorben. Zu seinen letzten Ausläufern gehört das Ornament des Kästchens von Beromünster und der Riemenzunge von Utrecht. Es ist hier nicht der Ort, auf die schwierige Frage einzugehen, wo jene bedeutende Werkstatt beheimatet war, die das absterbende germanische Tierornament ebenso souverän handhabte wie die sonst vornehmlich aus Italien bekanntgewordene byzantische Rankenverzierung. Daß gleich zwei ihrer Erzeugnisse aus Utrecht stammen, kann Zufall sein und mit der Bedeutung dieser Stadt für den Friesenhandel des späten 7. Jahrhunderts zusammenhängen. Da über die Inschrift des Warnebertus-Reliquiars das letzte Wort wohl noch nicht gesprochen ist, sollte sie bei der Klärung der Herkunftsfrage zunächst besser ausscheiden. Das Goldkreuz von Stabio und die verwandten Denkmäler aus den langobardischen Gräberfeldern Italiens scheinen dafür zu sprechen, daß die Lombardei bei unseren drei Werken Pate stand, vielleicht in der Form, daß ein lombardischer Goldschmied sie irgendwo in der Nordschweiz oder am Rhein verfertigte. Das silberne Gürtelbeschlag aus einem Grabe in der Pariser Abtei St. Denis mit Tiergeflechten und byzantinischen Kommaornamenten (*Taf. 8, 6*)⁹ zeigt allerdings, daß sich im späten 7. Jahrhundert die gegenseitige Durchdringung germanischer und byzantinischer Ornamentik wie in Italien so auch nordwärts der Alpen nicht auf einen engen Werkstättenkreis beschränkte, sondern sehr

⁸ C. W. Vollgraf u. G. van Hoorn, *Opgravingen op het Domein te Utrecht. Wetenschappelijke Verslagen 2, De opgravingen in Juni en Juli 1933 (1934) 61 ff.* mit Abb. 38. – Für nähere Angaben habe ich W. Glasbergen (Groningen) zu danken.

⁹ Gefunden 1861. Cluny-Museum Inv. 8022. Die Kenntnis des Stücks und die Vorlage zu *Taf. 8, 6* werden der Liebenswürdigkeit von H. Arbman (Lund) verdankt.

viel verbreiteter war, als es nach unserem spärlichen Denkmälerbestand scheinen könnte. Das Gürtelbeschlag von Mertloch (*Taf. 7,3*) wäre hier ebenfalls anzuführen.

In unserem Zusammenhang ist wesentlich, daß die beiden Reliquiare und die Utrechter Riemenzunge bereits ganz an das Ende des 7. Jahrhunderts gehören und daß ihr Tierornament wie schmales und fadenartiges Stegwerk aus dem vertieften Untergrund herausgehoben ist, vergleichbar dem Dekor der Riemenzungen von Staufeu, die aus einem Grabe des frühen 8. Jahrhunderts stammen.¹⁰ Das Tierornament des Beschlags von Wittislingen bildet nun die unmittelbare Vorstufe für Beromünster und Utrecht, selbst die Tierköpfe in den oberen Zwickeln des Beschlags (*Abb. 8*) leben in den Tierköpfen auf der Vorderseite des Reliquiars weiter, dort nur noch um die Augenumrahmung bereichert. Man muß daraus folgern, daß die Wittislinger Gürtelplatte nicht älter als die zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts sein kann.

Diesen Ansatz stützen auch die übrigen Silberarbeiten Süddeutschlands, welche ähnlich Wittislingen plastisches Tiergeflecht mit Niellierung bei vertieftem Grund aufweisen. Niellobelag in der Oberfläche des reliefierten Musters und Vergoldung des Grundes bedeuten gewissermaßen koloristische Umkehrung und technische Verfeinerung des in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts verbreiteten Prinzips der flächenhaften Niellierung, bei welcher sich das silberne Muster plan als Zeichnung vom niellierten Grunde abhebt, eine aus dem langobardischen Italien vermittelte Zierweise.¹¹ Bei den reliefierten Arbeiten sind wiederum zwei Spielarten zu unterscheiden. Bei der einen ist das Ornament stegartig aus dem vertieften Untergrund herausgehoben – vergleichbar der Vorderseite des Reliquiars von Beromünster (*Taf. 9,1*) –, und die verhältnismäßig schmale Oberfläche des Musters ist ganz mit eingegrabenem Niello angefüllt (so bei Wittislingen). Bei der zweiten Gruppe ist das Relief flacher, das breitflächige Muster ist in sich gegliedert und enthält ein- oder zweizeilige, schmale Niellolinien oder Punkte. Zu der ersten Art zählt außer dem Wittislinger Beschlag noch ein Paar kürzlich von H. Zeiß bekanntgegebener silberner Schuhgarnituren von Hofschallern, Gem. Stammham, Kr. Altötting (*Taf. 8,1–4*),¹² das auch in der Komposition des Tierornaments eng mit Wittislingen zusammengeht (*Abb. 9,3*). In gewissem Grade kann man dann die singuläre bronzene Gürtelgarnitur von Ziertheim bei Wittislingen (*Taf. 20,3–5*) hier anschließen, die vergoldet und mit einzeiligem Niello ausgelegt ist (s. unten S. 81 f.). Sie ist nicht ganz so stark reliefiert, das Tiergeflecht ist etwas breiter, die Wirkung ist dank der einzeiligen Nielloeinlage aber ähnlich wie bei Wittislingen und Hofschallern, besonders bei der Riemenzunge (*Taf. 20,5*). Die Ziertheimer Garnitur leitet zu der zweiten Gruppe über, die sehr viel zahlreicher ist und gut in die Mitte und zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts datiert wird. Zu ihr gehören in erster Linie als wohl ältestes Beispiel zwei Zaumzeugbeschläge aus dem Fürstengrab von Gammertingen (*Taf. 6,8–9*),¹³ dann ein rechteckiges Beschlag aus Ulm,¹⁴ eine Riemenzunge aus Krontal im Elsaß,¹⁵ Ösenbeschläge einer Gürtelgarnitur in Lüttich (*Taf. 6,2–3*),¹⁶ Knöpfe einer Saxscheide aus Oettingen in Württemberg (*Taf. 6,4*)¹⁷ und einige Riemenzungen und Beschläge aus Italien (*Taf. 6,5–7*).¹⁸

¹⁰ A. u. h. V. 5 (1911) Taf. 36, 580 ff.

¹¹ Vgl. Cividale (Aberg, Goten Abb. 196) und Nocera Umbra (Mon. Antichi 25, 1919, Abb. 158). Ferner Eichloch Grab 56 (Werner Taf. 21, 22.25).

¹² Bayer. Vorgeschichtsbl. 16, 1942, 20 ff. mit Taf. 11 (H. Zeiß).

¹³ Gröbblers Taf. 9, 14–15 u. S. Lindqvist, Vendelkulturens ålder och ursprung (1926) 34 Abb. 16 u. 36 Abb. 17 f.

¹⁴ Salin Abb. 660 u. Lindqvist a. a. O. 47 Abb. 48.

¹⁵ Anz. f. elsäss. Altertumskunde 25, 1934 Taf. 47, 14 u. R. Henning, Denkm. d. elsäss. Altertümersammlung (1912) Taf. 59, 5.

¹⁶ Mus. Lüttich. Das eine Stück (*Taf. 6,2*) ist nachgearbeiteter „Ersatz“ ohne Niellierung.

¹⁷ Werner Taf. 29 B. Vgl. entsprechende Knöpfe von Truchtersingen (Württemberg) bei Veeck Taf. 77 B, 7.

¹⁸ Aberg, Goten Abb. 183–185 (Mus. Perugia), nach P. Reinecke aus Ancarano b. Norcia (Germania 25, 1941, 44 ff.). Ferner eine Riemenzunge mit dreizeiligem Flechtband im Mus. Cividale.

Alle diese silbervergoldeten Arbeiten sind mit Bandgeflecht und ausgezeichnetem Tierornament im Stil II verziert. Einige gute Imitationen aus Bronze schließen sich an,¹⁹ den Zusammenhängen mit der Masse der reliefierten, aus Bronze gegossenen Metallgegenstände mit Tierornament sei hier nicht weiter nachgegangen. Die Lokalisierung dieser zweiten Gruppe ist schwierig. Die oberitalienischen Vorkommen sind sicher langobardische Erzeugnisse. Auch sonst hat die Gruppe engste Berührung mit langobardischen bzw. langobardisch beeinflussten Arbeiten wie etwa den von H. Bott behandelten gepreßten Silber- und Bronzeblechriemenzungen.²⁰ Ein Vergleich des von einer Rautenleiste eingefassten rechteckigen Beschlags aus Ulm mit Arbeiten aus der Westschweiz²¹ zeigt aber, daß auch langobardisch beeinflusste Werkstätten des burgundischen Gebietes und sicher auch Südwestdeutschlands, wo die Bronzeimitationen auftreten, als Hersteller in Frage kommen.

Für Wittislingen und Hofschallern steht man hinsichtlich der Lokalisierung der Werkstätten vor ähnlichen Schwierigkeiten. Die Form der Schnallenbeschläge und ihre ornamentale Gliederung geben keinen unmittelbaren Anhalt. Das trapezförmige Zierfeld des Wittislinger Beschlags findet sich ebenso an den großen eisernen silberplattierten Gürtelgarnituren der Westschweiz, deren kunsthistorische Stellung H. Zeiß dargelegt hat,²² wie an den von diesen abhängigen Erzeugnissen der Nordschweiz, die ich andernorts als tauschierte Garnituren vom Typ Bern-Solothurn zusammengestellt habe.²³ Da es aber ebenso an tauschierten langobardischen Gürtelgarnituren²⁴ wie an gegossenen bronzenen Gürtelgarnituren des Rheinlandes auftritt,²⁵ ist es als Kriterium für die Lokalisierung ungeeignet. Die mit zwei Tierköpfen verzierte Dornbasis und der tierornamentierte Schnallenring von Hofschallern begegnen in Süddeutschland (z. B. Bronnen, Württ.), in Italien und in der Schweiz.²⁶ Grundsätzlich wird man die Silberschnallen von Wittislingen und Hofschallern eher mit entsprechenden Bronzegüssen als mit tauschierten Arbeiten verbinden wollen. Weder in Italien noch in der West- oder Nordschweiz scheinen reliefierte, bronzene Gürtelgarnituren mit Tierornament in nennenswertem Umfange hergestellt worden zu sein, da in diesen Gebieten die teilweise hervorragenden Erzeugnisse in Eisen aus den dortigen Tauschierwerkstätten absolut vorherrschen. Dagegen sind Südwestdeutschland und das Rheinland die Domäne der aus Bronze gegossenen und mit Tierornament verzierten Gürtel- und Schuhgarnituren. Eine bedeutende Werkstatt für Bronzegüsse dürfte nicht weit vom Baseler Rheinknie entfernt gelegen haben, wo das große Gräberfeld von Kaiseraugst (Kt. Aargau) einige ganz hervorragende Arbeiten erbracht hat, u. a. die einzigartige Bronzeimitation einer großen Eisenschnalle mit rechteckigem Beschläg der Form Zeiß B,²⁷ eines Typus, der in seiner Verbreitung ganz auf die Westschweiz

¹⁹ Riemenzunge aus dem ins frühe 8. Jahrhundert zu setzenden Hügelgrab vom Hofgut Haldenegg, Gem. Hundersingen (Württemberg) (Veeck Taf. 60 A, 10) und Riemenzungen aus Göppingen (Veeck Taf. 59 A, 15), Wiesental in Baden (Lindenschmit, Handbuch 344 Abb. 282) und Tuttingen (Fundber. Schwaben NF. 8, 1935 Taf. 29 u. Aberg, Merov. Empire 98 Abb. 46, 2 u. 86 Abb. 37, 2).

²⁰ Germania 23, 1939, 48 ff. bes. Taf. 9, 4. 7. 8.

²¹ Zum Beispiel Fétigny: Salin Abb. 686 u. Zeiß Taf. 2, 1–2. Nach Zeiß a. a. O. 81 f. Rautenleiste typisch für Werkstätten des burgundischen Gebietes.

²² Zeiß 64 ff.

²³ Das alamann. Gräberfeld von Bülach passim.

²⁴ Castione: R. Ulrich, Die Gräberfelder in der Umgebung von Bellinzona 2 (1914) Taf. 91, 28–29. Als langobardischer Import in Reichenhall: M. v. Chlingensperg-Berg, Das Gräberfeld von Reichenhall (1890) Taf. 19, 26 und 31.

²⁵ Vgl. z. B. die werkstattgleichen Garnituren aus der Umgebung von Köln (H. Kühn, Die vorgesch. Kunst Deutschlands, 1935, Abb. 429 links), von Eich b. Andernach (R. Helm, German. Schmuck, Bilderbuch d. German. Nat.-Mus. Nürnberg 1, 1934, Abb. 11) und von Holzgerlingen (Württemberg) Grab 144 (Veeck Taf. 53 B, 1).

²⁶ O. Tschumi, Burgunder, Alamannen u. Langob. in der Schweiz (1945) 107 u. Taf. 8. Veeck Taf. 51 B, 7 (Bronnen).

²⁷ Meyer v. Knouau, Die alamannischen Denkmäler in der Schweiz. Mitt. d. antiquar. Ges. Zürich 19, 2 (1876) Taf. 13, 12 u. 25, weitere Nr. 30–34 u. 44–45.

beschränkt ist und von dem nur vereinzelte durch den Handel versprengte Exemplare nach Kaiseraugst und nach Reichenhall in Oberbayern gelangten.²⁸ Nach der mitgegossenen Inschrift „INGELDVS FECIT“ auf einer Schnalle aus Dietersheim in Rheinhessen²⁹ ist eine „Ingeldus-Werkstatt“ im fränkischen Reichsteil, wo derartige Verfertigerinschriften allein möglich sind, anzusetzen. Die weite Streuung von ihr abhängiger Erzeugnisse³⁰ läßt aber nicht entscheiden, ob sie in den Rheinlanden oder etwa in Belgien oder Ostfrankreich arbeitete.

Nach dem bis heute bekanntgewordenem Material schließt sich das ebenfalls in Gußtechnik hergestellte Beschläg von Wittislingen nicht so sehr an fränkische (z. B. Ingeldus-Werkstatt) als an die besten der in Südwestdeutschland gefundenen Bronzegüsse an. Bei diesen bronzenen Gürtelgarnituren mit trapezförmigem Mittelfeld und Tierornament handelt es sich um Erzeugnisse ganz verschiedener Qualität und Herkunft. Ihre zusammenfassende Bearbeitung steht noch aus, so daß über eine Aufgliederung innerhalb des südwestdeutschen und rheinischen Verbreitungsgebietes nichts Abschließendes gesagt werden kann.³¹ Außer den erwähnten Kaiseraugster Stücken und der Garnitur von Ziertheim (Taf. 20, 3–5) sind mit Tierornamentik Stil II verzierte Garnituren von Nenzingen in Oberbaden, Deißlingen, Holzgerlingen und Wurmlingen in Württemberg zu vergleichen.³² Besonders nahe stehen die versilberten Garnituren von Nenzingen und vor allem Wurmlingen (Taf. 7, 2), die durch Dreieckstempel auf den Rahmungen des Mittelfeldes bzw. der Randeinfassung die niellierten Dreiecke silberner Garnituren der Wittislinger Art nachahmen. Die Wurmlinger Garnitur ist überdies durch die Form der Tierköpfe im Innenfelde mit dem Reliquiar von Beromünster verbunden und ist die einzige Gürtelgarnitur, deren Gegenbeschläg wie das Wittislinger mit zwei Laschen zum Aufschieben auf den Lederriemen ausgestattet ist (Taf. 7, 2b). Es besteht kein Zweifel, daß das Wittislinger Beschläg aus demselben Werkstattkreis stammt wie diese in Südwestdeutschland gefundenen Bronzegüsse. Ob diese wenigen Arbeiten aber wirklich auf alamannischem Gebiet hergestellt sind, läßt sich trotz der Kaiseraugster Gruppe nicht sicher entscheiden. Die große Verbreitung der gleichzeitigen Ingeldus-Garnituren oder der den südwestdeutschen recht verwandten werkstattgleichen Garnituren Kölner Gegend - Eich bei Neuwied-Holzgerlingen Grab 144³³ mahnen jedenfalls zur Vorsicht, ebenso die Tatsache, daß die beiden außer der Wittislinger noch bekanntgewordenen silbernen Gürtelgarnituren aus Lütlich (Taf. 6, 2–3) und Paris-St. Denis (Taf. 8, 6) sehr weit im Westen auf fränkischem Gebiet gefunden wurden. Andererseits ist ein Zusammenhang mit den gerade auf alamannischem Boden sehr verbreiteten, aus Bronze gegossenen Schuhgarnituren mit Tierornament offensichtlich,³⁴ der in noch stärkerem Maße für die Schuhgarnituren und Riemenzungen von Hofschallern gilt, welche, wie die üblichen bronzenen Schuhgarnituren, die starre Gliederung der Zierfläche durch ein trapezförmiges Mittelfeld vermissen lassen.

Die tauschierten wie die aus Bronze gegossenen Gürtelgarnituren bestehen im allgemeinen aus einer Schnalle mit Beschlägplatte und einem Gegenbeschläg (wie Wittislingen), wozu

²⁸ J. Werner, Das alamann. Gräberfeld von Bülach passim.

²⁹ A. u. h. V. 3 Heft 11 Taf. 5, 2 u. Lindenschmit, Handbuch Taf. 5, 344.

³⁰ Untereinander werkstattgleich, aber nicht mit Sicherheit aus dem Ingeldus-Atelier: Pondrome u. Samson bei Namur (Ann. Soc. archéol. de Namur 17, 1885 Taf. 9, 4 u. 6, 1860 Taf. 4, 6), Planig u. Dietersheim in Rheinhessen (Mainzer Zeitschr. 28, 1933, 82 Abb. 12, 5 und 1, 1906 Taf. 6, 20), Wallersdorf bei Landau am Inn (Oberbayern) (Prähist. Staatsslg. München Inv. 1924, 3–5), Bronnen, Kr. Laupheim (Württ.) (Veeck Taf. 51 B, 7) und Bourogne (Terr. de Belfort) Grab 149 (Scheurer – Lablotier, Cim. barb. de Bourogne, 1914, Taf. 49).

³¹ Versuche bei Zeiß 75 f.

³² Nenzingen: W. A. von Jenny, Kunst d. Germanen im frühen Mittelalter (1940) Taf. 62. Die württembergischen Stücke bei Veeck Taf. U, 3 u. 5 und Taf. 53 B, 2–3.

³³ Vgl. Anm. 25.

³⁴ Zum Beispiel Veeck Taf. 52 u. 53 A, 1–7.

oft noch eine quadratische oder wappenförmige Rückenplatte und zwei bis vier wappenförmige Seitenbeschläge treten (Wurmlingen *Taf. 7, 2c-f* und St. Denis *Taf. 8, 6*). Im Wittislinger Fund fehlt also mindestens die Schnalle mit der dem Gegenbeschlag gleichgebildeten Beschlagplatte.

Die Wittislinger Gürtelgarnitur ist in unserem Denkmälerbestand nur ihres Materials wegen vereinzelt, denn die besten ihrer aus Bronze gegossenen Verwandten stehen ihr an künstlerischer Qualität nicht nach. Tierköpfe und Tierfüße als Außenrahmung und Tiergeflecht im Innenfeld sind den Schuhgarnituren mit den gegossenen Gürtelgarnituren gemeinsam, nur daß Außen- und Innenverzierung nicht durch Stege voneinander getrennt werden. Die Vermutung von H. Zeiß, daß die Garnitur von Hofschallern ein südwestdeutsches Erzeugnis sei,³⁵ stützt sich vor allem auf derartige Beobachtungen, die naturgemäß auch für das Wittislinger Beschlag Geltung haben. Hofschallern und Wittislingen könnten also Arbeiten eines in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts am ehesten wohl in Südwestdeutschland tätigen Werkstättenkreises sein, der mit den Werkstätten für tauschierte Gürtelgarnituren im Schweizer Mittelland (Typ Bern-Solothurn) gleichzeitig ist. Die kleinen Almandineinlagen des Wittislinger Beschlags und die Beziehungen zum Reliquiar von Beromünster sichern eine Datierung in die zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts.

Die profilierten eisernen Gürtelgarnituren der Bern-Solothurner Art und die gegossenen Bronze-garnituren südwestdeutscher Fundorte gehören in allen Fällen, wo sie aus gut beobachteten Grabfunden vorliegen, zur Tracht des Mannes. Garnituren mit Rückenplatte und Seitenbeschlägen (z. B. Wurmlingen) wurden bisher nie in Frauengräbern gefunden. Im allgemeinen war der Gürtel der Frau nur mit einer Schnalle versehen, Gegenbeschläge waren nicht üblich. An der Peripherie des alamannischen Siedlungsgebietes im Westen und Südwesten³⁶ und wohl auch vereinzelt im bajuwarischen Reichenhall³⁷ kommen gelegentlich einmal Gürtelgarnituren mit Gegenbeschlägen in Frauengräbern vor, in Hailfingen Grab 512 wurde ein einzelnes bronzenes Gegenbeschlag bei einer weiblichen Bestattung gefunden,³⁸ aber das alles sind Ausnahmen, die den allgemeinen Trachtbefund für das 7. Jahrhundert bei den Alamannen nicht berichtigen können. Desto bedauerlicher ist es, daß von der einzigen Gürtelgarnitur aus Edelmetall, der Wittislinger, nur das Gegenbeschlag erhalten geblieben ist. Rückenplatte und Seitenbeschläge, die bei einer so kostbaren Garnitur bestimmt vorhanden gewesen sein müßten – etwa in der Art der Wurmlinger Garnitur –, würden die Zugehörigkeit zu einer männlichen Bestattung sicherstellen. So ist noch nicht einmal die Gürtelschnalle vorhanden, so daß in einem so besonderen Falle wie dem Wittislinger Grabe nicht eindeutig entschieden werden kann, ob der einzigartige silberne Gürtelbesatz zur Ausstattung eines Mannes oder einer Frau gehörte. Die Analogien in Bronze- und Silbertauschierung könnten zugunsten einer Beigabe des Mannes sprechen.

³⁵ Bayer. Vorgeschichtsbl. 16, 1942, 24.

³⁶ Elisried (Kt. Bern) Gräber 81 u. 85, O. Tschumi, Burgunder, Alam. u. Langob. in der Schweiz (1945) *Taf. 21 f.* und Zeiß 94. Bümpliz (Kt. Bern) Grab 291 bei Tschumi *Taf. 4*. Diese drei Gräber mit großen schweren „burgund.“ Garnituren vom Typ Zeiß A.

³⁷ Nach H. Bott, Bayer. Vorgeschichtsbl. 13, 1936, 57 Anm. 67 die Gräber 60. 164. 199. 348.

³⁸ Stoll 72.

Das langobardische Goldblattkreuz

Reste eines Goldblattkreuzes (Taf. 10,1). Von den vier Kreuzarmen sind zwei vollständig, ein dritter teilweise erhalten. Außer dem vierten Arm fehlt eventuell ein gesondert hergestelltes Mittelstück. Die intakten Kreuzarme sind 7,7 cm bzw. 6,7 cm lang und an ihren peltenförmig verbreiterten Enden 2,5 cm breit. Das Bruchstück des dritten Armes entspricht dem Oberteil des 7,7 cm langen Armes, so daß der vierte verlorene Arm ein Pendant des ganz erhaltenen kürzeren gewesen ist. Das Wittislinger Kreuz muß eine Gesamtgröße von 15,4 cm zu 14,8 cm (bei Annahme eines Mittelstücks etwa 18 zu 16 cm) gehabt haben.¹ Es übertrifft damit in den

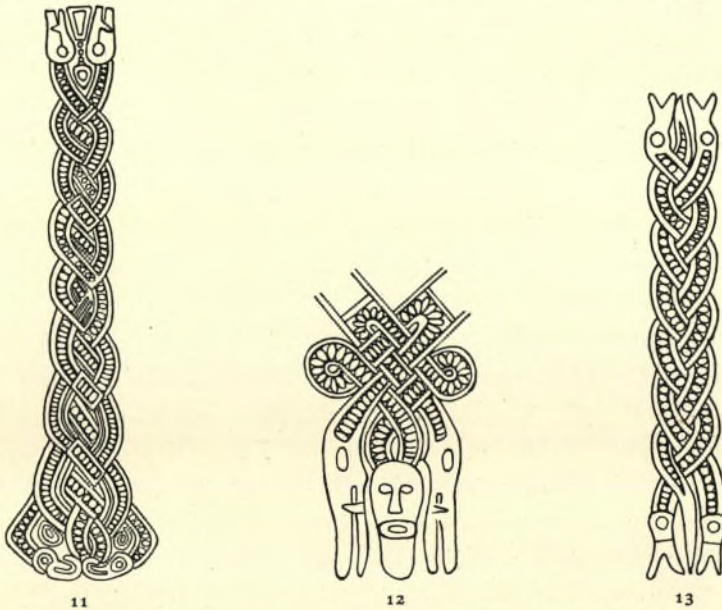


Abb. 11–13. Bandgeflechte der Goldkreuze von Wittislingen (11), Mailand (12) und Cividale (13). M. 1:1

12. 13 nach Aberg, Lombard Italy Abb. 86, 3–4

Ausmaßen sämtliche bisher bekanntgewordenen verzierten langobardischen Goldkreuze.² Die Kreuzarme sind mit Hilfe des gleichen Preßmodells hergestellt,³ das die Form des größeren Kreuzarmes (Taf. 10,1b) besaß. Als Rahmung dient eine Perlleiste, die ein punktgefülltes Bandgeflecht umschließt, welches an der Schmalseite in zwei Eberköpfen, an den Kreuzenden in einem Paar einander zugewandter Vogelköpfe endet (Abb. 11). Bei dem kürzeren Kreuzarm ist das Ende mit den Eberköpfen am Ansatz des Bandgeflechtes gerade abgeschnitten. Während die Form des Kreuzes mit ausschwingenden Enden singulär ist, kommt das einfach verschlungene, punktgefüllte Bandgeflecht mit zwei Tierköpfen als Abschluß auf langobardischen Goldblattkreuzen sehr häufig vor (z. B. Abb. 13).⁴ Auch die Wiedergabe von Eberköpfen weist auf langobardische Zu-

¹ Je nachdem, ob man die Zusammenstellung der Kreuzteile ohne Mittelstück nach Fuchs Taf. 14 (Cividale) oder mit Mittelstück nach Fuchs Taf. 7 (Civezzano) vornimmt. Goldkreuz mit Mittelstück von Untertürkheim (Württ.): Fundber. Schwaben NF. 9, 1935/38 Taf. 48,1.

² Das größte italienische ist das aus dem Fürstengrab von Civezzano b. Trient bei Fuchs Nr. 30 S. 70 mit 14 zu 14,2 cm, das größte nordwärts der Alpen dasjenige aus Hintschingen (Oberbaden) Grab 14 (Werner 110 u. Taf. 31,1) mit 10,5 zu 7,9 cm. Von den unverzierten ist dasjenige von Walda (Bayerisch-Schwaben) mit je 17 cm das größte (Vorgesch. Staatsslg. München, Werner 78 Nr. 21).

³ Vgl. zur Technik der Herstellung Werner 101 Anm. 2 und Fuchs 27 f.

⁴ Vgl. Fuchs Taf. 4,12 (Cividale), Taf. 4,21 (Görz), Taf. 7,30 (Civezzano), besonders nahestehend. Ferner: Taf.

sammenhänge. So sind das Bandgeflecht von vier Goldkreuzen aus Calvisano bei Brescia,⁵ eines Kreuzes aus der Gegend von Mailand (Taf. 10,2 u. Abb. 12)⁶ und ein aus Goldblech gepreßtes „Vogelpaar“ mit der apokryphen Fundortangabe „Rom“ mit Eberköpfen ausgestattet.⁷ Eine formale Übernahme des Motivs aus dem byzantinisch-sassanidischen Kreise durch Werkstätten des langobardischen Italien und gelegentlich auch nordwärts der Alpen wird von N. Åberg vermutet,⁸ wenn auch die Bedeutung im Sinne der germanischen Mythologie (Freyr?) abgewandelt sein dürfte.⁹ Die Kombination von Eber- und Vogelköpfen ist im langobardischen Kunstgerwerbe Italiens besonders beliebt und muß einen ganz bestimmten Symbolgehalt gehabt haben,¹⁰ denn es ist nicht zufällig, daß sich an zahlreichen langobardischen Bügelfibeln des 7. Jahrhunderts Eber- und Vogelköpfe in gleicher Weise gegenüberstehen wie am Wittislinger Goldkreuz.¹¹ Vogelköpfe allein in Verbindung mit Bandgeflecht sind der Ornamentik der Goldkreuze ebenfalls nicht fremd.¹²

Das Wittislinger Goldblattkreuz ist zweifellos oberitalienischen Ursprungs. Die Neubearbeitung der in Italien gefundenen Goldblattkreuze durch S. Fuchs hat die schon früher geäußerte Meinung, alle diese Goldkreuze, auch die nordwärts der Alpen gefundenen, stammten aus dem Langobardenreich in Italien, erneut bestätigt.¹³ Dabei vermitteln die von S. Fuchs zusammengestellten 187 italienischen Goldkreuze nur eine unvollkommene Vorstellung von der Masse des in Italien tatsächlich Vorhandenen, da die Zahl der aufgedeckten langobardischen Reihengräber im Vergleich etwa zu Süddeutschland und den Rheinlanden verschwindend gering ist. Eine einzige Nekropole, Nocera Umbra in Mittelitalien, enthielt 30 Goldkreuze, also mehr, als bisher insgesamt nordwärts der Alpen gefunden wurden, worauf Fuchs hinsichtlich der Herkunft mit Recht verwies (S. 12). Von den 29 süddeutschen Vorkommen entfallen allein 25 auf das alamannische Stammesgebiet (vgl. Karte 5).¹⁴ Aus Bayerisch-Schwaben liegen außer aus Wittislingen noch Exemplare aus Ebermergen, Walda, Schwabmünchen, Langerringen und Groß-Kötz vor (vgl. Liste 5 u. Karte 5). Die Verbreitung zeigt eindeutig, daß die Kreuze im Zuge der langobardisch-süddeutschen Kulturbeziehungen während des 7. Jahrhunderts über die zentralen Alpenstraßen (Bündnerpässe, Reschen-Scheideck und Brenner) nach Süddeutschland gelangten.

Das Wittislinger Goldkreuz war ursprünglich gleich seinen italienischen Verwandten auf ein festliches Gewand aufgenäht.¹⁵ Die zahlreichen Löcher am Rande und auf der Perlborste (20 bzw. 15 Löcher an jedem erhaltenen Kreuzarm) rühren von dieser Befestigung her. Auf Grund einiger gut beobachteter langobardischer Grabfunde lassen sich zwei Tragweisen der Goldkreuze unterscheiden: entweder wurden die Kreuze in der Schultergegend (links, gelegentlich auch rechts) oder auf der Brust gefunden.¹⁶ Unter den Brustkreuzen gibt es besonders große und prächtig

14, 44–45 (Cividale), Taf. 16, 51 (Cividale), Taf. 16, 65 (Monza), Taf. 18, 75 (Calvisano b. Brescia), Taf. 18, 78 (Calvisano b. Brescia). Analogien nordwärts der Alpen bei Åberg, *Merov. Empire* 79 Abb. 30.

⁵ Fuchs Taf. 18, 75. 78. 79 u. 19, 77. Vgl. die Zeichnung bei N. Åberg, *Lombard Italy* (1945) 93 Abb. 86, 5.

⁶ Fuchs Taf. 17, 68. Die Vorlage zu Taf. 10, 2 wird dem German. Nationalmuseum in Nürnberg verdankt.

⁷ Ehemals Slg. Rosenberg, jetzt Slg. Apolant-New York. Ipek 15/16, 1941/42 Taf. 98, 1 u. N. Fettich, *Das Kunstgewerbe d. Awarenzeit in Ungarn* (Archaeol. Hungarica 1, 1926) 6 Abb. 7.

⁸ *Merov. Empire* 125. Vgl. auch K. Erdmann in *Bonn. Jahrb.* 147, 1942, 345 ff.

⁹ Vgl. meinen Aufsatz: *Eberzier von Monceau-le-Neuf* in *Acta Archaeologica* (Kopenhagen) 1950.

¹⁰ Einige in dieser Hinsicht wichtige Denkmäler stellte E. Nissen-Fett zusammen in *Bergens Mus. Arbok* 1945, hist.-ant. R. 7 (Åkerfunnet). Vgl. vorläufig auch J. Werner, *Ein langobardischer Schild von Ischl*, *Gem. Seon. Bayer. Vorgeschichtsbl.* 18, 1950.

¹¹ Vgl. z. B. die Fibeln mit Eberkopffuß und Vogelkopfpaaaren am Bügelansatz bei Åberg, *Goten* Abb. 91. 92. 98 und das langobardische Stück aus Schretzheim Grab 226 bei Åberg, *Franken* Abb. 230.

¹² Vgl. z. B. das Wurmlinger Goldkreuz in *Fundber. Schwaben* NF. 9, 1935/38 Taf. 48, 3.

¹³ Fuchs *passim*.

¹⁴ Werner 77 f. mit Karte Taf. 38, 3. Nachträge *Germania* 22, 1938, 137 (J. Werner) und 23, 1939, 46 ff. (H. Bott).

¹⁵ Fuchs 21.

¹⁶ Fuchs 19.

verzierte Exemplare wie aus dem „Gisulfgrab“ in Cividale und dem Fürstengrab von Civezzano, so daß Fuchs mit Recht in den Trägern dieser Kreuze – es handelt sich immer nur um Männer – Angehörige des Adels vermutet. Das Kriegergrab 14 von Hintschingen in Oberbaden mit einem großen tierornamentierten Brustkreuz zeigt, daß auch nordwärts der Alpen gelegentlich alamannische Adlige der langobardischen Sitte folgten.¹⁷ Die Umstände der Fundbergung in Wittislingen müssen leider eine Entscheidung darüber offenlassen, in welcher Lage das Wittislinger Goldkreuz, selbst wenn es ursprünglich ein Brustkreuz gewesen sein könnte, beigegeben worden ist. Weder im langobardischen Italien noch in Süddeutschland war die Beigabe von Goldblattkreuzen auf Männergräber beschränkt.¹⁸ Die von H. Bott bekanntgegebenen Frauengräber 4 und 5 von Derendingen bei Tübingen zeigen eine bisher in Italien nicht beobachtete, sehr bemerkenswerte Lage der beiden Goldkreuze, die wohl ursprünglich auch auf der Kleidung aufgenäht waren, hier aber „in zweiter Verwendung“ auf dem Munde der Toten gefunden wurden.¹⁹ Bott bemerkt treffend zu dieser Lage: „lehrt sie doch, daß, wie von vornherein zu erwarten, die ursprüngliche Bedeutung und Tragweise dieser Schmuckstücke mit ihrer Verpflanzung in nicht langobardische Umgebung mancherorts in Vergessenheit geraten zu sein scheint und dafür ihre Verbindung mit Tod und Bestattung ganz in den Vordergrund treten konnte. Denn schwerlich läßt unser Befund eine andere Deutung als jene zu, daß man hier das Antlitz der Frauen mit einem Schleier bedeckt hatte, in dessen Mitte wir uns je eins unserer Blattkreuze aufgenäht zu denken haben, dergestalt, daß sich Lippen und Kreuzeszeichen berührten.“ Das Bekenntnis zum Christentum wirkt bei den Derendinger Bestattungen noch unmittelbarer als bei den zahlreichen Langobardengräbern mit ihren auf das Festgewand aufgenähten Kreuzen. Im Voralpenland gehören, wie Bott ausführt (S. 47), die Goldblattkreuze keineswegs zur geläufigen Grabausstattung des 7. Jahrhunderts. „Sie zeigen wohl nur, wie die Beispiele von Hintschingen, Untertürkheim und Wittislingen nahelegen, die Ruhestätten einzelner durch Grundbesitz und wohl auch Geburt ausgezeichneten Persönlichkeiten an.“ Immerhin ist es auffällig, daß die Sitte der Goldblattkreuze mit einer Ausnahme in den fränkischen Rheinlanden nicht bezeugt, das gleichzeitig aus Italien eingeführte koptische Bronzegeschirr dagegen sowohl in Süddeutschland wie am Rhein verbreitet ist (vgl. Karte 5 mit Karte 6). Diese Verbreitungstatsachen berechtigen dazu, die Goldkreuze nicht nur als Zeugen von Handelsbeziehungen, sondern als sichtbaren Ausdruck frühchristlicher Glaubensvorstellungen zu werten, die Süddeutschland aus dem langobardischen Italien und nicht aus den fränkischen Rheinlanden zukamen. Eine Beobachtung, die unten an anderer Stelle bei der Würdigung der christlichen Zeugnisse im Wittislinger Grabfund des näheren interpretiert werden soll (vgl. S. 75 ff.).

Bedenkt man, daß das Wittislinger Kreuz das größte aller auf uns gekommenen verzierten langobardischen Goldblattkreuze ist, so wird man in seinem Träger ein hervorragendes Mitglied des alamannischen Adels erblicken dürfen. Daß sich dieser Adel in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts offen zum Christentum bekannte, legen gerade die auf alamannischem Gebiet gefundenen Goldblattkreuze dar. Nur eines läßt sich im Wittislinger Falle infolge der unsachgemäßen Aufdeckung des Grabes nicht entscheiden: ob das große in Oberitalien gefertigte Goldkreuz einem Manne oder einer Frau beigegeben wurde. Beides ist möglich, und die Entscheidung darüber kann nur die Gesamtbeurteilung der erhaltenen Beigaben erbringen.

¹⁷ Das Hintschinger Kreuz wurde auf der Brust, eines der Gammertinger Kreuze auf der linken Schulter gefunden (Röm.-German. Korrespondenzbl. 9, 1916, 1 ff. und Gröbbels 3).

¹⁸ Fuchs 22.

¹⁹ Germania 23, 1939, 46.

Der goldene Fingerring

Rundstabiger Goldfingerring mit gefaßter Goldmünze (Taf. 10, 4). Der Ring ist mit seinen leierförmigen, flachgehämmerten Enden auf der Unterseite einer 1,8 cm großen Goldscheibe befestigt, auf welcher die 1,5 cm im Durchmesser messende Münze gefaßt aufsitzt. Die Fassung ist mit einem tordierten gezogenen Draht umfassen. An den Ansatzstellen des Ringes an der Goldscheibe sitzen je drei kleine Goldkugeln. Die lichte Weite des Ringes (2 cm : 1,6 cm) ist so eng, daß er nur von einer Frau getragen werden konnte.

Die Münze, deren Rückseite durch die Goldscheibe des Ringes verdeckt ist, zeigt stark plastisch herausgeprägt einen stilisierten männlichen Kopf en face mit strahlenförmigem Haar, Kopfputz aus neun Kugeln, kreisrunden Ohren (?) und dreigeteiltem Halsansatz unter dem D-förmigen Mund. Zu beiden Seiten des Kopfes befindet sich je ein raumfüllendes Dreieck, vielleicht als Rest einer unkenntlichen Legende. Die Münze, von Solidusgröße, ist eine barbarische Nachprägung nach einer nicht mehr feststellbaren byzantinischen Vorlage. Es gibt zu ihr keine Analogien, so daß auch über ihre Herkunft nichts ausgesagt werden kann. Am nächsten stehen der Wittislinger Münze noch das Kopfbild auf dem langobardischen Goldblattkreuz von Calvisano, das auf einen Solidus des Tiberius II. Constantinus (578–582) zurückgehen könnte,¹ und die Darstellungen auf drei süd- und mitteldeutschen Goldbrakteaten des 6. oder 7. Jahrhunderts.²

Goldene Fingerringe mit gefaßten Münzen sind im merowingischen Kulturgebiet in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts eine Zeitsitte.³ Dabei ist die Art der Befestigung der Münze am Ring mit leierförmigen Ansätzen und je drei seitlichen Goldkugeln immer dieselbe. In den reichen Frauengräbern von Cobern an der Mosel und Wonsheim in Rheinhessen sind es byzantinische Solidi des Phocas (602–610) und des Heraclius (613–641), in den Männergräbern von Hintschingen in Oberbaden (mit Goldkreuz) und Pfahlheim in Württemberg (mit koptischem Bronzegerätschaft) sind es Solidi von Justinus II. (565–578) und Heraclius (613–641). Die Ausstattung der vier genannten Gräber läßt nicht daran zweifeln, daß es der fränkische und alamannische Adel beiderlei Geschlechts war, der diese Münzringe gewissermaßen als Siegelringe zu tragen pflegte. Bei den Langobarden in Italien zeigt das reiche „Gisulfgrab“ in Cividale mit einem in einen Fingerring gefaßten Aureus des Tiberius, daß dort die gleiche Sitte herrschte.⁵ Aus dem Rheinland und Nordfrankreich liegen zahlreiche weitere in Ringe gefaßte byzantinische Solidi des 7. Jahrhunderts vor, deren Beifunde leider nicht bekannt sind.⁶ Auch das jüngste münzdatierte Grab der Reihen-gräberzeit, das Frauengrab von Bermersheim, Kr. Alzey, gehört mit einem Fingerring mit Solidus Childeberts III. (695–711) aus Marseille in diese Gruppe.⁷ Neben Münzen wurden gelegentlich auf gleiche Art antike Gemmen in Fingerringe gefaßt, wofür das Frauengrab von Horburg im Elsaß⁸ mit Amulettkapsel (s. unten S. 45) und die Ringe von Ebingen und Dettingen in Württemberg⁹ als Beispiele angeführt seien. Ganz entstellte oder unkenntliche Prägungen wie in Wittis-

¹ Fuchs 23 Abb. 4.

² Blätter für Münzfreunde 70, 1935, 193 Abb. 11–13.

³ Werner 15 u. 59.

⁴ Werner 59 ff. Die Münzen Taf. III, 72, 76, 60 u. 78.

⁵ Aberg, Götter 152. Lindenschmit, Handbuch 79 Abb. 6, C.

⁶ Wesseling: Phocas bei Werner Taf. III, 73. Sinzig: Heraclius bei Werner Taf. III, 77. Alzey: Heraclius bei Werner Taf. III, 79. Monceau-le-Neuf (Dép. Aisne): Triens des Heraclius aus der Münze von Marseille bei J. Pilloy, Etudes sur d'anciens lieux de sépultures dans l'Aisne 3 (1912) Taf. 9, 10.

⁷ Germania 21, 1937, 267 Abb. 1 u. Mainzer Zeitschr. 35, 1940, 18 Abb. 7 (G. Behrens).

⁸ Anz. f. elsäss. Altertumskunde 25, 1934 Taf. 48, 5 (R. Forrer).

⁹ Ebingen: Veeck Taf. J, 9. Dettingen: Fundber. Schwaben 20, 1912, 58 Abb. 23.

lingen wurden, in Fingerringe gefaßt, sowohl in Rheinhessen wie in Württemberg beobachtet.¹⁰ Auch auf den goldenen Fingerring mit Amethystperle in abstehender Goldfassung aus dem prächtig ausgestatteten Frauengrab 38 von Güttingen in Oberbaden und den Goldring mit Emailleinlage von Eschenz im Thurgau aus dem beginnenden 8. Jahrhundert sei in diesem Zusammenhang hingewiesen.¹¹ So fügt sich der für eine Frau bestimmte goldene Fingerring von Wittislingen gut in jene im 7. Jahrhundert beim Adel Austrasiens beliebte Gruppe goldener Fingerringe mit Münzen oder Gemmen ein, denen im Westen des Merowingerreiches echte Siegelringe mit Besitzerinschrift entsprechen.¹²

Die goldene Nadel

Kugeliger Kopf einer goldenen Nadel (Dm. 3 cm), aus zwei Halbkugeln von 0,5 mm starkem Goldblech zusammengesetzt und mit einem rötlichen Sandkern ausgefüllt (*Taf. 10, 5*). An der unteren Halbkugel setzt eine 8 cm lange Goldröhre mit Kerbdraht an der Basis an, in welcher der 2 mm starke bronzene Nadelschaft steckt, der seinerseits 1 cm tief ins Innere der Kugel hineinragt. Der Nadelschaft ist in seiner sichtbaren Partie nur auf 1,4 cm Länge erhalten, kann aber bei seinem geringen Durchmesser ursprünglich nicht sehr lang gewesen sein. Um das kostbare Stück vor Verlust zu sichern, ist außen an der Unterseite eine Kerbdrahtöse mit einem goldenen, 6,5 cm langen Sicherungskettchen angebracht. Das Kettchen besteht aus $7\frac{1}{2}$ doppelt zusammengekniffenen Drahtgliedern und einem S-förmigen Schlußhaken. Die Nadel hat mit den in alamannischen Frauengräbern üblichen Haarpfeilen¹ nichts zu tun, sondern diente zum Verschuß des Gewandes in der Halsgegend. Das Gewicht des mit Wachs und Sand gefüllten Nadelkopfes (30,5 g)² setzt ein festes Gewebe voraus, in welchem die Nadel zugleich als Schmuck an gut sichtbarer Stelle angeheftet wurde. Das Stück besitzt in dem Frauengrab 5 von Oetlingen (Württemberg) eine Analogie. In diesem Grab wurde auf der Brust der Toten eine – abgebrochene – Bronzenadel mit silbernem Kopf von 1,8 cm Durchmesser aus zwei ineinandergeschobenen Halbkugeln gefunden (*Taf. 10, 6*).³ Entfernt vergleichbar ist ferner ein Paar Nadeln mit kugeligem Kopf aus Goldblech und eisernem Schaft von Armentières (Dép. Aisne).⁴

Die silbernen Schuhgarnituren

Ein Paar silberner Schuhschnallen mit quadratischen Gegenbeschlägen (*Taf. 14, 3*) und U-förmigen Riemenzungen. Die beiden Schnallen (Länge 4,3 cm, Breite 2 cm) sind aus Silberblech ausgeschnitten und unverziert. Die Schnallendorne sind verloren, ein Beschlag ist zerbrochen.

¹⁰ Laubenheim: Lindenschmit, Handbuch Taf. 14, 1–2. Deißlingen Grab 13: Veeck Taf. U II, 9.

¹¹ Güttingen: Germania 17, 1933, 36 ff. Eschenz: K. Keller-Tarnuzzer u. H. Reinert, Urgesch. d. Thurgaus (1925) Farbtafel.

¹² Lindenschmit, Handbuch 403.

¹ Zum Beispiel Veeck Taf. 45 u. 46 A.

² Die chemische Untersuchung, die F. Müller-Skjold (München) verdankt wird, hatte folgendes Ergebnis: Es liegt ein rotbraunes, an den Kanten durchscheinendes und an der Oberfläche mitunter schwärzliches, mitunter durch Kupfersalze grünlich verfärbtes Material vor. Es ist Wachs, versetzt mit geringen Mengen rötlich gefärbten Sandes äußerst feiner Korngröße. Es muß offenbleiben, ob dieser Sand bewußter Zusatz, Verunreinigung des ursprünglichen Wachses oder eingedrungener Sand der Fundstelle ist.

³ Fundber. Schwaben 19, 1911, 146 Abb. 68, 2.

⁴ F. Moreau, Album Caranda NS. Taf. 25, 6.

Die Schnallenrahmen sind rechteckig, die Beschläge haben kantig profilierte Konturen und waren mittels dreier Niete derart mit gleichförmigen Silberplatten verbunden, daß diese genau entsprechend auf der Unterseite des 1,6 cm breiten und 1 mm starken Riemens zu liegen kamen, der damit gewissermaßen in die zweiteiligen Schnallen eingeführt wurde. Die quadratischen, ebenfalls unverzierten Gegenbeschläge (1,7 cm), welche dicht vor dem anderen Ende des Schuhriemens angebracht waren, besaßen auf dessen Unterseite ebenfalls mit 4 Nieten befestigte Rückenplatten. Eine dieser Platten fehlt heute. Zu den Garnituren gehören zwei silberne Riemenzungen von 4,4 cm Länge und 1,1 cm Breite (*Taf. 14, 3d-e*).

Über Sitz und Verwendung der Schuhriemen läßt sich leider ebensowenig etwas aussagen wie über das Material der Riemen, das sowohl Leder wie Stoff gewesen sein kann. Nur aus der Fundlage derartiger Garniturenpaare in gut beobachteten Gräbern ist erwiesen, daß sie zum Schuhwerk gehört haben.

Die kantig profilierten Konturen der Wittislinger Schuhschnallen finden sich an einfachen bronzenen und eisernen Gürtelschnallen des alamannischen Gebietes wieder und sind eine Zeitercheinung der Mitte bis zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts.¹ Silberne Schuhschnallen gehören in dieser Zeit allerdings gegenüber den bronzenen² und silbertauschierten eisernen³ zu den Seltenheiten und beschränken sich auf besonders reich ausgestattete Gräber. Noch in die erste Hälfte des 7. Jahrhunderts fallen die Garnituren aus den Männergräbern 56 von Eichloch in Rheinhessen und 127 von Schretzheim in Bayerisch-Schwaben,⁴ beide mit rechteckigen bzw. quadratischen Gegenbeschlägen wie in Wittislingen, und aus dem Frauengrab 106 von Soest (mit rechteckigen Gegenbeschlägen),⁵ das durch seine Bügelfibeln enge Beziehungen zu Wittislingen aufweist (vgl. oben S. 20 f.). In den Beginn des Jahrhunderts führt die Garnitur aus dem Frauengrab 26 von Schretzheim (mit Amulettkapsel, s. unten S. 44),⁶ in die Mitte bis zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts eine silberne mit aus zwei Silberplatten gebildeter Riemenzunge von Burladingen (Hohenzollern).⁷ Schließlich sind als ganz besonders kostbar und einzigartig die goldenen Schuhschnallen mit kreisrunden Gegenbeschlägen aus dem Fürstengrab von Gammertingen zu nennen.⁸ Man sieht, daß im 7. Jahrhundert Schuhschnallen aus Edelmetall sowohl in Männer- wie in Frauengräbern vorkommen können (vgl. auch Hofschallern, *Taf. 8, 1-4*).

Die silberne Amulettkapsel

Kapsel aus Silberblech (Dm. 5,1 cm; H. 4,3 cm), die halbkugeligen Hälften sind gleich groß und durch ein Scharnier aus dreieckigen, aufgenieteten Laschen verbunden (*Taf. 11, 1*). Die Goldblechverkleidung der Nietköpfe ist teilweise abgewetzt. Die eine der mit Dreieckstempeln verzierten Scharnierlaschen ist verloren, ebenso der kleine am Scharnier sitzende Aufhängebügel, der zur Befestigung an einem schmalen Riemen diente und nach Analogien zu ergänzen ist. Den

¹ Zum Beispiel Veeck *Taf. 51 A, 7* (Bronze) u. *Taf. 55 b* (Eisen).

² Veeck *Taf. 52 B* und Ipek 15/16, 1941/42 *Taf. 54, 3-6* (Köln, St. Severin).

³ Zum Beispiel Veeck *Taf. M, 3* (Wurmlingen) und Werner *Taf. 36, 12-15* (Oberolm).

⁴ Werner *Taf. 21, 14-20* (Eichloch) und S. Lindqvist, *Vendelkulturens älder och ursprung* (1926) 42 Abb. 36-38.

⁵ Werner *Taf. 17, 14-16*.

⁶ Werner *Taf. 12, 10*.

⁷ Mus. Sigmaringen Inv. 778-780.

⁸ Gröbbels *Taf. 9, 10-11* u. Lindqvist a. a. O. 34 Abb. 16. Gleiche Gegenbeschläge aus Bronze im Frauengrab P 73 von Köln-St. Severin: Ipek 15/16, 1941/42 *Taf. 54, 7-8*.

Verschuß der Kapsel bildet ein kleiner drehbarer Blechhaken, der sich um einen Knopf auf der anderen Kapselhälfte legt. Die Verzierung der Halbkugeln ist getrieben, nachgraviert und vergoldet, wobei sich die Vergoldung durch den Gebrauch nur in den vertieften Feldern erhalten hat. Während der Bearbeitung waren die Halbkugeln mittels eines Reitnagels in eine Haltevorrichtung eingespannt, wovon die punktförmigen Vertiefungen im Zentrum herrühren. Das ge-



Abb. 14. Tierornamente der Wittislinger Amulettkapsel. M. 1:1

triebene Muster ist in ein konzentrisch umlaufendes, dreigeteiltes Band eingeschlossen, es zeigt auf der Oberseite der Kapsel in dreimaliger Wiederholung zwei einfach verschlungene Tiere mit glockenförmigem Kopf und blattartigem Fuß (Abb. 14, b). Auf der anderen Kapselhälfte ist dasselbe Tiermotiv nur zweimal vorhanden, während im dritten Feld zwei Tiere mit ineinander verbissenen Köpfen wiedergegeben sind (Abb. 14, a). Die fünffache Wiederholung desselben Musters ist, wie geringfügige Abweichungen in den einzelnen Feldern verdeutlichen, durch Treibarbeit nach vorgezeichneten Umrissen und nicht durch die Verwendung eines Preßmodells erzielt. Preßmodel scheinen im frühmittelalterlichen Kunstgewerbe nur zur Verzierung ebener Flächen üblich gewesen zu sein. Das Tierornament ist guter Stil II, der blattförmige gestrichelte Fuß mit Rahmung und abgespreizter Zehe findet sich ganz ähnlich an zahlreichen süddeutschen Tier-



Abb. 15. Tierornament der Riemenzunge von Pfahlheim (Taf. 14, 2)

Nach Aberg, *Merov. Empire* Abb. 58, 1 d



Abb. 16. Tierornament der Amulettkapsel von Wonsheim (Taf. 11, 4)

Nach Aberg, *Franken* Abb. 260

kompositionen des 7. Jahrhunderts wieder (vgl. Abb. 15 u. Taf. 14, 2, auch Taf. 7, 2)¹ und entspricht der Fußbildung am Reliquiar von Beromünster (S. 27 Abb. 10).

Die gleiche Entwicklungsphase des Tierornaments ist auf der Silberkapsel von Wonsheim in Rheinhessen vertreten (Taf. 11, 4 u. Abb. 16), die auch sonst die nächste Analogie zu der Wittislinger Kapsel darstellt.² Sie ist etwas kleiner (Dm. 3,9 cm; H. 3,7 cm), hat dieselbe Verschußvorrichtung und besitzt am Scharnier einen U-förmigen Silberdrahtbügel zum Aufhängen. Das reiche Frauengrab, in dem sie gefunden wurde, enthält wie Wittislingen koptisches Bronzegeschirr (vgl. unten S. 59) und ist in die zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts münzdatiert. Für die Kapsel von Wonsheim ist die Kombination von Tierornament im Stil II auf der einen Kapselhälfte mit dem griechischen Kreuz auf der anderen Kapselhälfte kennzeichnend. Die Verwandtschaft

¹ Abb. 15: Tierdetail der gepreßten Riemenzunge Taf. 14, 2 von Pfahlheim in Württemberg (*Germania* 23, 1939 Taf. 9, 6 u. Aberg, *Merov. Empire* 111 Abb. 58, 1). Ferner tierförmige Bronzebeschläge von Hörpolding bei Traunstein (Salin Abb. 657 f.). Ähnliche Fußbildungen in Skandinavien: Salin Abb. 544, f. i. j.

² Werner 60 f. u. 102 f. mit Taf. 34, 2.

des ebenfalls in Treibtechnik hergestellten Tierbildes mit zurückgebogenem großen Fuß und der in einen Fuß auslaufenden Lippe (Abb. 16) spricht für gemeinsame Werkstatt von Wonsheim und Wittislingen.

Die dritte runde Silberkapsel der in Wittislingen vorliegenden Form wurde noch weiter westlich in Arlon in der belgischen Provinz Luxemburg gefunden (Taf. 11, 2).³ Sie trägt eine längere Runeninschrift, von der H. Arntz die Widmung „Lullo Gutes“ sicher liest.⁴ In den Ausmaßen steht sie der Wittislinger Kapsel nahe. Ursprünglich kugelig, mißt sie jetzt 5,4:4,6:2,6 cm. Scharnier mit Silberbügel und Verschuß stimmen mit Wittislingen und Wonsheim überein. Die ge-

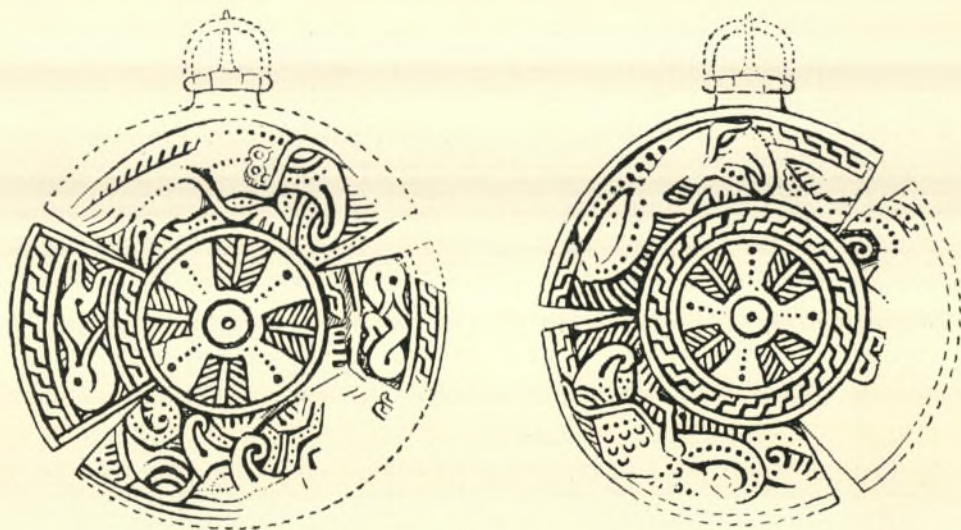


Abb. 17. Verzierung der Amulettkapsel von Arlon. M. 1:1

Nach J. Breuer

triebene und nachgravierte Verzierung ist auf beiden Kugelhälften fast gleich und besteht aus einer Zone mit Adlern und nach rückwärts gewandten Tieren im Stil II zwischen Stufenmustern und einem griechischen Kreuz mit stilisierten Palmblättern in der Mitte (Abb. 17). Das Frauengrab von Arlon enthielt als weitere Beigaben eine tauschierte Gürtelgarnitur, eine durchbrochene Bronzezierringe und Glasperlen, womit es ebenfalls in die zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts zu datieren wäre.³

An die drei silbernen Kapseln schließen sich fünfzehn verzierte Bronzekapseln an, die sich wie billige Repliken ihrer Vorbilder aus Edelmetall ausnehmen und nach Form und Verzierung demselben Werkstättenkreis zugewiesen werden müssen. Sie stammen alle von mittelhessischen Fundorten (vgl. Karte 3 und Liste 3 A).⁵ In der Größe,⁶ dem Scharnier, der Aufhängeöse und der Verschlussvorrichtung mit Klapphaken stimmen sie mit den Silberkapseln überein. Tierornament

³ Arntz-Zeiß 431 ff. (Nr. 42) mit Taf 38 f. Die Vorlagen zu Abb. 17 werden J. Breuer (Brüssel) verdankt.

⁴ Arntz-Zeiß 468 f.

⁵ Die rheinhessischen Stücke sind zusammengestellt von G. Behrens in Mainzer Zeitschr. 35, 1940, 14 f., dem ich nach der Abgussammlung des Römisch-Germanischen Zentralmuseums in Mainz die Ergänzung der Liste verdanke. Bei der Sammlung der Exemplare aus der Rheinprovinz war mir K. Böhner (Bonn) behilflich, dem ich für zahlreiche Auskünfte sehr zu danken habe. Weitere Nachweise werden H. Schoppa (Wiesbaden) und F. Fremersdorf (Köln) verdankt.

⁶ Wahlheim (Nr. 12): Dm. 5,2 cm. – Volxheim (Nr. 11): Dm. 5,0 cm. – Gimsheim (Nr. 14): Dm. 5,0 cm. – Sprendlingen (Nr. 15): Dm. 3,5 cm. – Andernach (Nr. 5): Dm. 3,8 cm. – Rheinprovinz (Nr. 17): Dm. 4,5 cm. – Gondorf (Nr. 9): Dm. 3,5 cm. – Meckenheim (Nr. 4): Dm. 3,0 cm. – Engers-Mühlhofen (Nr. 6): Dm. 4,5 cm.

im Stil II verbindet die Kapsel von Andernach (Nr. 5) mit den drei Silberkapseln, das Stufenmuster von Arlon findet sich an den Stücken von Andernach (Nr. 5), Rheinprovinz (Nr. 17, *Taf. 11, 3*) und Wahlheim (*Abb. 18*), die Gitterung des Wolfzahnusters und des Kreuzgrundes ist Wonsheim (*Taf. 11, 4*) mit Wahlheim (Nr. 12, *Abb. 18, 26*) und Bingen (Nr. 10) gemeinsam. Das griechische Kreuz als Verzierung der Mitte beider Kugelhälften ist dominierendes Motiv bei den neun Kapseln von Arlon (Nr. 3), Rheinprovinz (Nr. 17), Wahlheim (Nr. 12), Volxheim (Nr. 11), Bingen (Nr. 10), Flomborn (Nr. 13), Gimbsheim (Nr. 14), Sprendlingen (Nr. 15) und Gondorf (Nr. 9). Bei Wonsheim (Nr. 2) und Steeden (Nr. 7) ist es auf die eine Kugelhälfte beschränkt. Bei Wittislingen (Nr. 1) und vier weiteren Bronzekapseln ist es durch Tierornament, bei Meckenheim (Nr. 4) durch einen vierarmigen Wirbel ersetzt.

Von den 18 verzierten Kapseln stammen 15 aus den fränkischen Gauen am Mittelrhein (vgl. Karte 3). In diesen Gebieten ist nach der eindeutigen Aussage der Fundstatistik der Werkstättenkreis anzusetzen, der die verzierten Kapseln herstellte. Denn ob es sich um eine oder mehrere Werkstätten handelt, läßt sich nicht entscheiden. Dagegen wird die Untersuchung der Ziermotive und der Bedeutung der Kapseln noch gewisse Hinweise für eine genauere Lokalisierung erbringen. Auf jeden Fall sind die Kapseln von Wittislingen und Arlon weit nach Ost und West versprengte, besonders kostbare Exemplare dieser mittelhheinischen Gruppe. Die Datierung in die zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts liegt nicht nur für die Silberkapsel aus dem Münzgrab von Wonsheim und die Runenkapsel von Arlon fest, sondern auch für die Bronzekapseln von Wahlheim und Volxheim, die mit einer eisernen Scheibenfibel (*Abb. 18, 9*) bzw. einer goldenen Vierpaßfibel gleicher Zeitstellung zusammen gefunden wurden. Damit dürfte die ganze Gruppe einschließlich der Wittislinger Kapsel in die Jahrzehnte nach 650 fallen. Die Beifunde sind bei den Kapseln von Wonsheim, Arlon, Wahlheim, Volxheim und Steeden bekannt. In allen Fällen handelt es sich um Frauengräber, so daß die Zugehörigkeit der Kapseln zur Ausstattung der Frau gesichert ist. Wie in Wittislingen, so wurden die Kapseln in Arlon und Wahlheim mit durchbrochenen Bronzezierrunden zusammen gefunden, die den Besatz von Ledertaschen darstellen. Die Kapsel von Wahlheim lag an der rechten Hand der Toten,⁷ die von Arlon in Kniehöhe zwischen den Schenkeln.⁸ Die Kapseln haben in beiden Fällen aber nicht in den Ledertaschen gesteckt, sondern hingen frei an einem Band oder an einem schmalen Riemen vom Gürtel herab. Sie wurden also nicht, wie die römischen „Bullae“, am Halse getragen. Die Kapseln von Gondorf (Nr. 9) und Meckenheim (Nr. 4) enthielten Säckchen aus Wildleder bzw. sehr grober Leinwand, diejenige von Sprendlingen (Nr. 15) eine „knochenähnliche Substanz“.⁹ Für die Kapsel aus Frauengrab 33 von Steeden (Nr. 7) teilt H. Schoppa (Wiesbaden) brieflich mit, daß ihr Inhalt aus dem Bruchstück eines kleinen Ringes und leider nicht untersuchten Pflanzenresten bestand. Sonst ist über den Inhalt der Kapseln nichts bekanntgeworden.

Zu den achtzehn verzierten Kapseln treten vierzehn ganz gleichartige unverzierte von rheinischen, schweizerischen und württembergischen Fundorten (vgl. Karte 3 und Liste 3B). Mehr als die Hälfte wurden am Rhein gefunden. Soweit Beifunde bekannt sind, stammen sie wiederum nur aus Frauengräbern. Die Kapseln von Münster (Nr. 3), Andernach-Burgtor (Nr. 1) und

⁷ Mainzer Zeitschr. 35, 1940, 13 Abb. 1.

⁸ Arntz-Zeiß 431.

⁹ Gondorf: Arnoldi in Bonn. Jahrb. 87, 1889, 25 „enthält ein Säckchen aus weißem Wildleder, welches mit Leinenfaden zugeschnürt ist“. – Meckenheim: Schaaffhausen in Bonn. Jahrb. 44, 1868, 149 „im Innern der Kapsel fand sich wohl erhalten ein etwa 2 Zoll großes Stückchen sehr grober Leinwand, welches wie zu einem Säckchen zusammengelegt und mit einem leinenen Faden zugebunden war. Es ließ sich aber, selbst mit Hilfe des Mikroskopes, kein Gegenstand als Inhalt der Leinwand nachweisen“. – Sprendlingen: A. u. h. V. 2 Heft 12 Text zu Taf. 6, 3 „soll eine knochenähnliche Substanz enthalten haben, die nicht aufbewahrt werden konnte“.

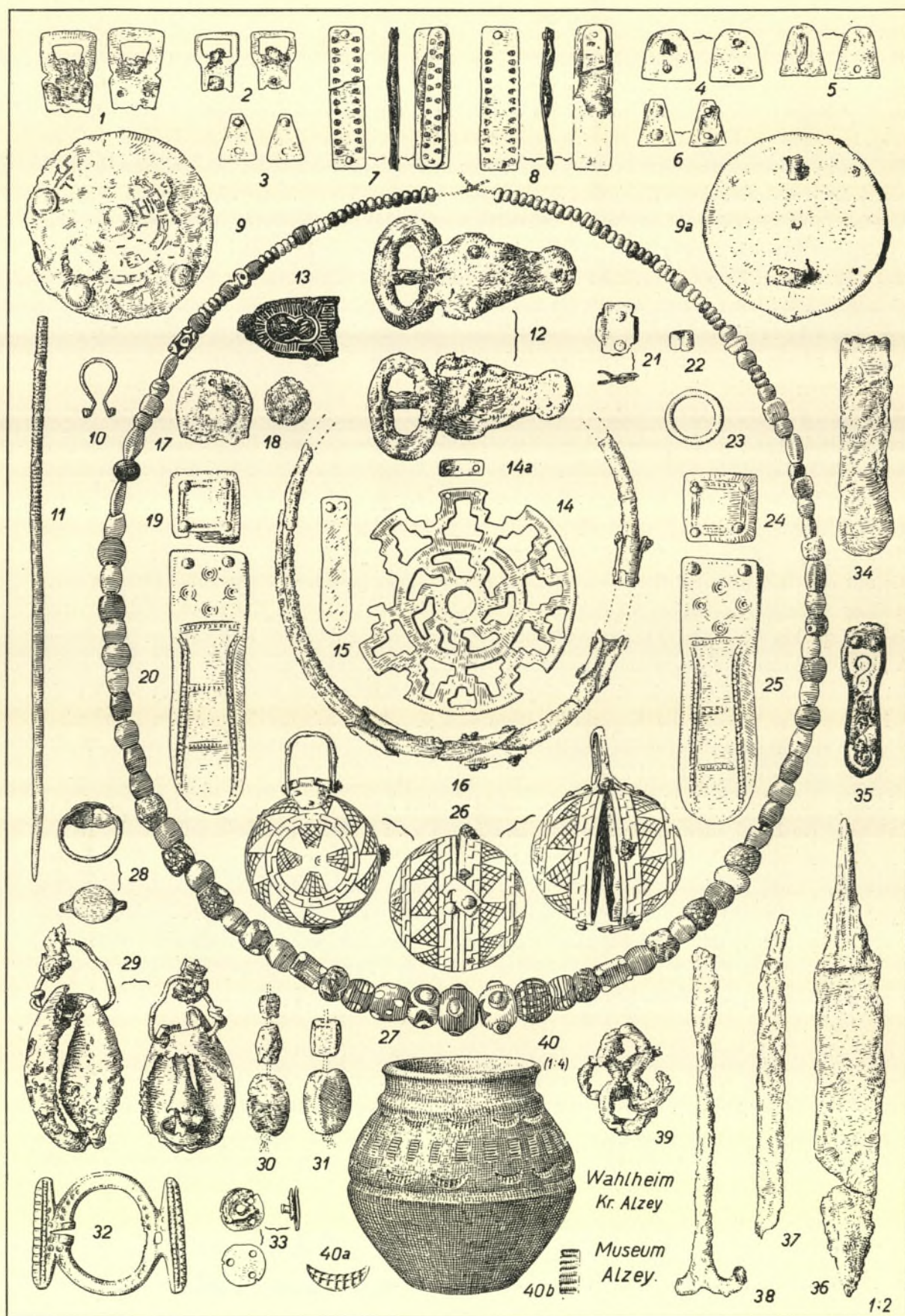


Abb. 18. Beigaben eines Frauengrabes von Wahlheim, Kr. Alzey
Nach Mainzer Zeitschr. 35, 1940, 14 Abb. 2 (G. Behrens)

aus dem Landesmuseum Trier (Nr. 14) tragen auf beiden Kugelhälften ein einfaches Kreuz aus eingravierten Doppellinien, die Tuttlinger (Nr. 11) eingedrehte, konzentrische Kreise; sie stehen damit zwischen den verzierten und den ganz glatten Kapseln. Die Aufhängebügel sind bei den Stücken von Alzey (Nr. 5), Worms-Pfiffligheim (Nr. 7), Gerstheim (Nr. 8) und Yverdon (Nr. 9) erhalten, bei Freiweinheim (Nr. 4, *Abb. 19, 6*), Sirnau (Nr. 13) und Tuttlingen (Nr. 11) wird das Scharnier von dreieckigen, aufgenieteten Laschen gebildet wie bei Wittislingen. Die Exemplare

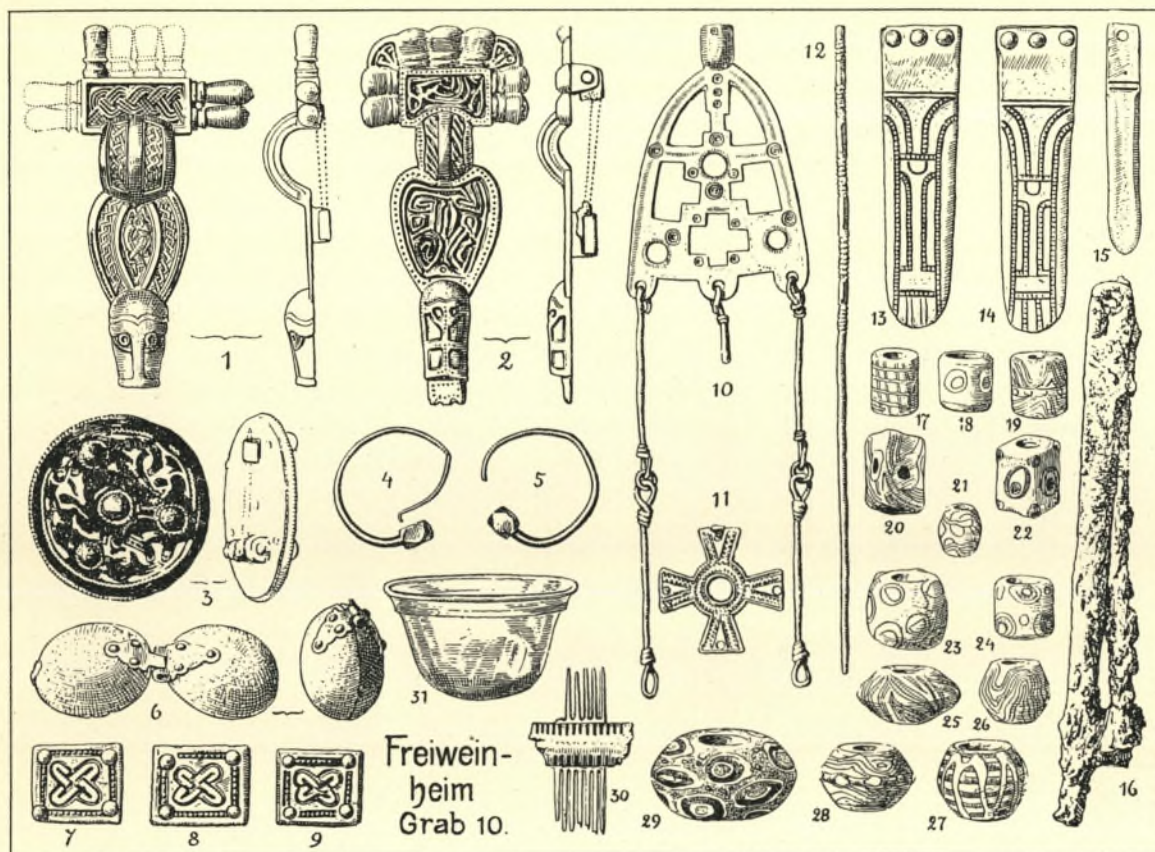


Abb. 19. Beigaben des Frauengrabes 10 von Freiweinheim, Kr. Bingen. M. 1: 2

Nach Mainzer Zeitschr. 35, 1940, 16 Abb. 4 (G. Behrens)

von Münster (Nr. 3), Andernach (Nr. 1), Freiweinheim (Nr. 4, *Abb. 19*), Obereßlingen (Nr. 12), Sirnau (Nr. 13) und Tuttlingen (Nr. 11) stammen aus Gräbern der Mitte und der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts.¹⁰ Die Kapsel von Yverdon (Nr. 9), deren Beifunde ebenfalls ins 7. Jahrhundert gehören dürften, wurde wie die Wahlheimer in der Nähe der rechten Hand gefunden. Sie enthielt nach Angaben M. Bessons Körner von Doldengewächsen,¹¹ was an die Pflanzenreste in der Kapsel von Steeden (Nr. A, 7) gemahnt.

Der eigentümliche Inhalt der Yverdoner Kapsel und der verzierten Kapseln von Steeden, Gondorf, Meckenheim und Sprendlingen läßt die Frage nach dem Verwendungszweck aller dieser

¹⁰ Der Grabfund von Andernach-Burgtor (Nr. 1) bei Kühn 373 ist nicht geschlossen. Zwei Saxe und verschiedenartige Saxknöpfe gehören nicht dazu, auch bei den bronzenen Riemenzungen ist es zweifelhaft.

¹¹ M. Besson, *L'Art barbare dans l'ancien diocèse de Lausanne* (1909) 186: „on a cru reconnaître dans la poussière des graines d'ombellifères“.

kugelförmigen Metallbehältnisse aufwerfen. Einfache Schmuckstücke oder Gebrauchsgegenstände, die zur Frauentracht gehörten wie etwa die mit Bronzescheiben besetzten Ledertaschen, waren sie sicherlich nicht. Außer den runden Kapseln gibt es in merowingischen Frauengräbern noch kleine, zylindrische Bronzekapseln mit seitlicher Aufhängevorrichtung, die ebenfalls an Riemen vom Gürtel herabhängend getragen wurden und sicher denselben Zweck erfüllten wie die Kapseln der Wittislinger Art. Die kleinen Kapseln bestehen aus zusammengebogenem Bronzeblech und konnten dank ihrer Verschlussvorrichtung mit Scharnier nicht so leicht geöffnet werden (Abb. 20).¹² Aus diesem Grunde hat sich ihr Inhalt aus organischen Stoffen gelegentlich erhalten. Es sind im ganzen 31 Kapseln dieser Art bekannt (Liste 4 und Karte 4). Zwei einander sehr ähnliche stammen vom alamannischen Stammesgebiet aus Schretzheim Grab 26 und Pfahlheim Grab IV, alle übrigen aus den fränkischen Rheinlanden und dem fränkischen Teile Württembergs. Die Kapsel von Schretzheim (Nr. 31) hat bei 3,2 cm Durchmesser eine Höhe von 2 cm und besitzt eine seitliche Aufhängevorrichtung. Wie die Kapsel von Arlon, trägt sie an der Schmalseite eine umlaufende Runeninschrift, die H. Arntz als Widmung „Arogis und Alagunth bereiteten Liebsein“ gelesen und – wohl irrtümlich – nach dem langobardischen Italien verwiesen hat.¹³ Schretzheim Grab 26 gehört als Münzgrab in den Beginn des 7. Jahrhunderts.¹⁴ Unter den Beifunden sind ein silbervergoldetes Bügelfibelpaar, zwei goldene Almandinfibeln, eine Gürteltasche mit aufgesetzter Bronzezierring und eine Cypraea tigrata zu nennen. Dem Innern der Kapsel wurden eine gelbe Glasperle und ein – leider nicht näher untersuchter – verdorrter Pflanzenteil entnommen.¹⁵ Über den Inhalt der verwandten Kapsel von Pfahlheim Grab IV (Nr. 30) ist nichts bekannt. Ebenso steht es mit den meisten rheinischen Kapseln. Nur für die Kapsel von Gumbs-

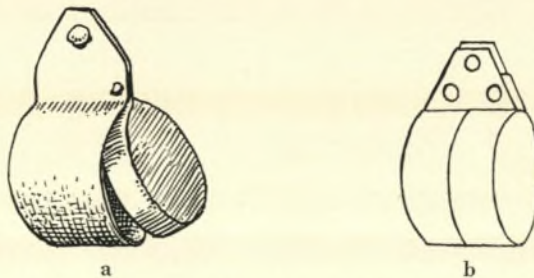


Abb. 20. Zylindrische Amulettkapseln von Eichloch-Rommersheim (a) und Gumbsheim (b). M. 1:2

heim in Rheinhessen (Nr. 19, Abb. 20, b) ist überliefert, daß sie stark duftende Färberkamille (*Anthemis tinctoria*) enthielt.¹⁶ Die Kapsel aus dem Münzgrab 2 von Cobern (Nr. 6) und diejenige aus dem reichen Frauengrab 2 von Horkheim bei Heilbronn (Nr. 29) sind in die zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts datiert.

Eine besondere Stellung nimmt in unserem Zusammenhang eine goldene zylindrische Kapsel von Horburg im Elsaß ein (Abb. 21). Sie hat einen Durchmesser von 3,5 cm, ist auf Deckel und Wandung mit Filigran verziert, besaß scheinbar keine Aufhängevorrichtung und wurde 1885

¹² Arntz-Zeiß 334.

¹³ Arntz-Zeiß 463.

¹⁴ Werner 51 f. und Arntz-Zeiß 335.

¹⁵ Arntz-Zeiß 334.

¹⁶ Hess. Quartalsblätter NF. 1, 1894, 659: „Von den übrigen Geräten verdient eine kleine Büchse aus Bronze besondere Beachtung. Sie hat die Gestalt einer flachen Trommel und besteht aus zwei Hälften, die sich an Scharnieren bewegen. Das Innere füllte, zwar verdorrt und zusammengerollt, sonst aber noch wohl erhalten, ein Zweig der *Anthemis tinctoria*, der stark duftenden Färberkamille. . .“ – Vgl. auch Westd. Zeitschr. 13, 1894, 300 mit Taf. 8, 2.

in einem Steinsarg zusammen mit einem goldenen Fingerring gefunden.¹⁷ Die Bestattung läßt sich durch den Fingerring¹⁸ in das 7. Jahrhundert datieren; eine römische Gemme mit dem Bild einer Taube ist in einen Goldring in der Art gefaßt, wie dies für merowingische Fingerringe der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts, etwa den Ring des Wittislinger Grabes (vgl. S. 36), charakteristisch ist. Durch die Lage in einem Steinsarg hatte sich der Inhalt der Kapsel besonders gut konserviert. Er bestand aus Harz¹⁹ und zwei Gewürznelken (*Cariophylla aromatica*). Das Harz

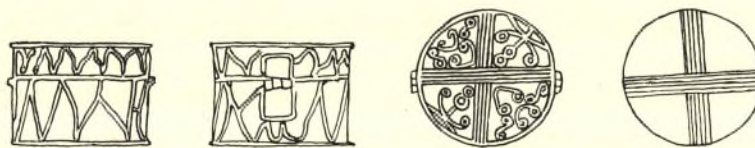


Abb. 21. Goldene Amulettkapsel von Horburg (Elsaß). M. 1:2

Nach Anz. f. elsäss. Altertumskunde 25, 1934 Taf. 46, 12 (R. Forrer)

diente wohl zum Erzeugen von Weihrauch. Die Gewürznelken kamen von weit her, von den Molukken, und gelangten durch byzantinische Vermittlung wohl über Alexandrien und Marseille ins Elsaß. R. Forrer, der den interessanten Fund von Horburg ausführlich besprochen hat, führt aus der koptischen Nekropole von Achmim-Panopolis eine Bestattung an, der ebenfalls – wohl in einem Tuche – pulverisiertes Weihrauchharz und ein kleiner aus Gewürznelken gebildeter Reif beigegeben war,²⁰ was sehr dafür spricht, daß die Gewürznelken von Horburg ihren Weg über Ägypten genommen haben. Zwei Preßblech-Scheibenfibeln mit dem Bilde des ägyptischen Reiterheiligen von Oron (Kt. Waadt) und aus Straßburg²¹ sind weitere Zeugnisse dieser über Marseille und Burgund verlaufenden Fernbeziehungen, an denen syrische und alexandrinische Kaufleute maßgeblich beteiligt waren.²² Abgesehen davon, daß die kostbaren, in den Ländern des Mittelmeers sehr seltenen und geschätzten Gewürznelken durch die Funde von Horburg und Achmim den byzantinischen Handel nach Indien auch archäologisch belegen,²³ hat ihre Beigabe in frühmittelalterlichen Gräbern auch noch eine religionsgeschichtliche Seite. Man hat allerdings keinen Anlaß, mit Forrer anzunehmen, die Bestatteten von Horburg und Achmim seien christliche Priester gewesen. Vielmehr muß man mit dem Ausgräber E. A. Herrenschneider das Horburger Grab als Frauengrab ansprechen, das sich zu den bereits behandelten merowingischen Frauengräbern des 7. Jahrhunderts mit Silber- und Bronzekapseln stellt.

Die Doldengewächssamen in der Kapsel von Yverdon, die Pflanzenreste in der Kapsel von Steeden und in der Runenkapsel von Schretzheim und die Färberkamille in der Kapsel von Gumbshaim müssen dieselbe Bedeutung gehabt haben wie die Gewürznelken und das Weihrauchharz in der

¹⁷ Lindenschmit, Handbuch 472 Abb. 456 a (mit Literatur). Westd. Zeitschr. 8, 1889 Taf. 15, 1. Letzte und ausführlichste Behandlung durch R. Forrer in Anz. f. elsäss. Altertumskunde 25, 1934, 233 ff. u. Taf. 46, 12.

¹⁸ Anz. f. elsäss. Altertumskunde 25, 1934 Taf. 48, 5.

¹⁹ Lindenschmit schreibt Handbuch S. 473 von einer weißlichen Masse von aromatischem Geruche.

²⁰ a. a. O. 234.

²¹ Oron: M. Besson, L'Art barbare dans l'ancien diocèse de Lausanne (1909) 136 Abb. 79 und neuestens G. Behrens in Mainzer Zeitschr. 39/40, 1944/45 (1947) 19 Abb. 7b. – Straßburg: Anz. f. elsäss. Altertumskunde 25, 1934, 233 Abb. 70 und Ipek 12, 1938 Taf. 35, 3.

²² Vgl. L. Bréhier in Byz. Zeitschr. 12, 1903, 1 ff. und neuerdings H. Kühn in Ipek 15/16, 1941/42, 161 ff.

²³ E. H. Warmington, The Commerce between the Roman Empire and India (1928) 200 weist darauf hin, daß Gewürznelken erst in spätrömisch-byzantinischer Zeit im Westen bekannt wurden. Nelken gehörten zu den Abgaben, die ägyptische Gemeinden im 4. Jahrhundert an Kirchen in Rom leisteten (nach Duchesne, Lib. Pontif. 1, 178), und Cosmas berichtet, daß die Herkunft dieses Gewürzes und sein Transport über Ceylon an die indische Westküste im 6. Jahrhundert wohlbekannt waren. Zur ausschließlichen Herkunft der Gewürznelken von den Molukken vgl. R. Henning in Forsch. u. Fortschr. 25, 1949, 175 f.

Goldkapsel von Horburg. Und damit rühren wir an die Zweckbestimmung aller bisher besprochenen Metallbehältnisse, die sich an die Kapsel des Wittislinger Fundes anschließen. Die Gewürznelken in dem koptischen Gräberfeld von Achmim weisen für den Brauch derartiger Beigaben in den Mittelmeerraum, wenn sie auch nicht in einer Kapsel wie in Horburg, sondern zu einem Ring gruppiert gefunden wurden. Die Gewürznelkensäsendungen an Kirchen Roms im 4. Jahrhundert²³ und das Geschenk Konstantins d. Gr. an den Bischof Sylvester vom Jahre 315, das ebenfalls Gewürznelken enthielt,²⁴ beweisen, daß aromatische Nelken gleich dem Weihrauch beim frühchristlichen Kult Verwendung fanden. Der aus Nelken gebildete kleine Ring von Achmim und die Nelken in der Kapsel von Horburg sind im Lichte dieser Zeugnisse nur als christliche Amulette zu deuten, wie dies R. Forrer schon mit Recht vorschlug. Die Horburger Kapsel ist also eine christliche Amulettkapsel. Es bleibt nun zu klären, ob diese Bestimmung auch für die Gumbshheimer Kapsel mit der Färberkamille und für alle übrigen Kapseln einschließlich der Wittislinger Kapsel zutrifft.

Sucht man außerhalb des engeren merowingischen Kulturbereiches, wo diese Kapseln nicht vor dem 7. Jahrhundert aufzutreten scheinen, nach vergleichbaren Funden, so hat man zunächst eine Gruppe zylindrischer, hoher Bronzebüchsen auszuscheiden, die in England,²⁵ Nordfrankreich²⁶ und Burgund²⁷ gelegentlich in Frauengräbern auftreten und ebenfalls am Gürtel hängend getragen wurden. Die englischen Büchsen enthielten Fäden, Woll- und Leinenreste und Nähnadeln, geben sich also als Nähbüchsen zu erkennen. Ähnlich steht es wohl mit den zylindrischen Bronze- und Beinbüchsen ohne Aufhängevorrichtung von Thalmässing (Mittelfranken),²⁸ Gammertingen (Hohenzollern),²⁹ Lauffen (Württemberg)³⁰ und Nocera Umbra (Italien) Grab 87.³¹ Unsere Kapseln können mit diesen Büchsen nicht verglichen werden. Für sie gibt es bisher nur im westgotischen Spanien, in einem ostgotischen Funde in Bosnien und in gepidischen Gräberfeldern Ostungarns Analogien. Die drei kugelförmigen bzw. abgeplatteten Bronzekapseln mit Aufhängevorrichtung von Carpio de Tajo Grab 136, Daganzo de Arriba Grab 1 und Deza Grab 6 – zwei von ihnen sind mit Stern, Rosetten und Halbpalmetten in Treibarbeit verziert – hängen eng mit den merowingischen Kapseln zusammen.³² Sie werden von H. Zeiß als in antiker Tradition stehende Bullen angesprochen, die der romanischen Bevölkerung Spaniens angehört haben dürften.

Aus einem Kalksteinsarkophag von Han Potoci bei Mostar (Bosnien) stammt neben einem Paar ostgotischer Fünfknopffibeln (Abb. 22,1) und Ohringen eine runde, etwas abgeplattete Kapsel unserer Art aus Silberblech, die mit konzentrischen Kreisen verziert ist, einen Schnallenverschluß besitzt und am Scharnier mit einem Ring aufgehängt werden konnte (Abb. 22,2).³³

²⁴ R. Forrer a.a.O. 233.

²⁵ Brit. Mus. Guide to Anglo-sax. Antiquities (1923) 74 mit Abb. 83: Kirby Underdale und zwei weitere Fundorte. – E. T. Leeds, Early Anglo-saxon Art and Archaeology (1936) Taf. 28 u. S. 100: bronze thread-box von Garton Slack (Yorkshire). B. Fausset, Inventorium Sepulchrale (1856) Taf. 13, 7. 8. 11 (3 Exemplare von Kingston).

²⁶ Parfondeval (Dép. Seine-Inférieure): Abbé Cochet, La Normandie souterraine (1855) 310 f. mit Abb. Die Beschreibung der von Cochet genannten, 1838 gefundenen „Büchse“ von Conlie (Dép. Sarthe) spricht für eine Scheibenfibel mit Glaseinlagen.

²⁷ Lussy (Kt. Waadt) bei M. Besson, L'Art barbare dans l'ancien diocèse de Lausanne (1909) 187 Abb. 129. Inhalt: schwarze Masse mit feinen Fäden, zu Büscheln vereinigt. Ferner die Bronzebüchse von Arçon (Dép. Doubs) in Revue Charlemagne 1, 1911 Taf. 25, 1.

²⁸ Werner Taf. 18 B, 8.

²⁹ Werner Taf. 15, C und Arntz-Zeiß Taf. 14, 17. Gröbbels Taf. 16, 1 u. S. 41 „für Nähzeug“.

³⁰ Fundber. Schwaben 20, 1912, 65 Abb. 27.

³¹ Mon. Antichi 25, 1919, Abb. 151.

³² H. Zeiß, Die Grabfunde aus dem spanischen Westgotenreich (1934) 54 f. mit Taf. 22, 7 u. Junta Superior de Excavaciones Memoria 114, 1931, 3 Taf. 6 (Daganzo).

³³ Wiss. Mitt. aus Bosnien u. Hercegovina 1, 1893, 302 ff. mit Abb. 7. Fibel und Kapsel befinden sich mit der Fundortangabe „Vrbaš-Tal, Kr. Travnik“ im Naturhist. Museum Wien (Inv. 38972).

Sie enthielt zwei Bernsteinperlen. Das Frauengrab von Han Potoci gehört mit verwandten ostgotischen Funden aus Bosnien³⁴ in die erste Hälfte des 6. Jahrhunderts. Die Kapsel ist damit die älteste der bisher bekanntgewordenen Amulettkapseln, da die westgotischen nicht schärfer datiert werden können. Aus dem ostgotischen Italien und aus den langobardischen Gräberfeldern liegen vorläufig noch keine einschlägigen Funde vor.³⁵

In den Frauengräbern 13 und 34 der gepidischen Nekropole von Mezöband in Siebenbürgen wurden zwei runde Holzkapseln gefunden, die den Kapseln der Wittislinger Art frappant ähneln

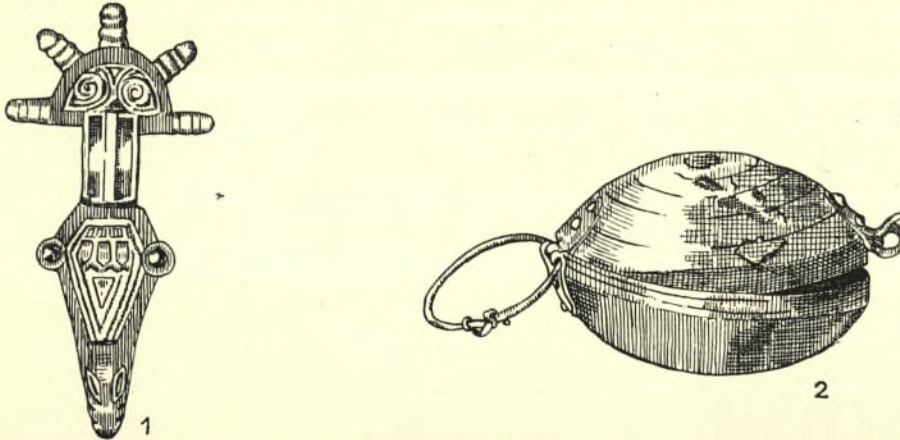


Abb. 22. Silberne Bügelfibel und silberne Amulettkapsel aus einem ostgotischen Frauengrab von Han Potoci bei Mostar (Bosnien). 1 M. 2:3; 2 M. 3:4.

Nach Wiss. Mitt. aus Bosnien und Hercegovina 1, 1893, 306 Abb. 6 u. 7

(Abb. 23).³⁶ Das gedrechselte Holz hat sich ausgezeichnet erhalten. Die Kapseln haben eine Größe von 7,5:4,7 cm bzw. 6:5,6 cm und sind zweiteilig. Die abgeflachten Hälften sind oben mit einer aufgenieteten Bronzeblechscheibe, unten mit einem umlaufenden Bronzeband verkleidet und durch ein Scharnier verbunden, das aus aufgenieteten dreieckigen Laschen besteht, genau wie bei der Wittislinger Kapsel. Auch der Verschluss mit Klapphaken und Dorn stimmt überein. Die Kapseln von Mezöband wurden ebenfalls am Gürtel hängend getragen. Das Exemplar aus Grab 34 (Abb. 23, 2 u. 8) war mit sehr feinem Staub gefüllt, der weder mikroskopisch noch chemisch näher untersucht wurde. Das Gräberfeld von Mezöband gehört im wesentlichen ins 7. Jahrhundert und ist gepidischen Bevölkerungselementen unter awarischer Herrschaft zuzuweisen.

Von besonderer Bedeutung ist schließlich als letztes Vergleichsstück eine kürzlich bekanntgewordene rechteckige Silberkapsel aus dem reichen Frauengrab 84 des gepidischen Gräberfeldes von Szentes-Nagyhegy in Ostungarn (Taf. 11, 5).³⁷ Dieses gepidische Frauengrab des späten 6. Jahrhunderts ist auch wegen einer mitgefundenen, aus Schweden stammenden gleicharmigen Fibel bemerkenswert.³⁸ Die 5,6 cm lange und 4,3 cm breite Kapsel hing an einem langen Lederriemen mit zwischengeschalteten, vergoldeten Vogelkopfbeschlägen vom Gürtel herab,³⁹ zwei

³⁴ Zum Beispiel die Fibel von Gornje Pečine (Salin Abb. 62).

³⁵ Ob die Goldkapsel mit Amethysteinlagen aus dem reichen ostgotischen Frauengrab von Desana bei Turin wirklich, wie S. Fuchs vermutet, ein Salbgefäß ist, bleibt zu überprüfen. Vielleicht handelt es sich auch hier um eine Amulettkapsel. S. Fuchs, Kunst der Ostgotenzeit (1944) 103 Abb. 68.

³⁶ I. Kovács, Les fouilles de Mezöband. Dolgozatok (Klausenburg) 4, 1913, 300 Abb. 22 u. 316 Abb. 35.

³⁷ D. Csallány, Der gepidische Grabfund von Szentes-Nagyhegy und seine archäologischen Beziehungen. Archaeol. Ertésítő Ser. 3, 2, 1941, 127 ff. mit Taf. 34, 1 u. 38, 3.

³⁸ Vgl. H. Arman in Fornvännen 40, 1945, 98 ff.

³⁹ Csallány a. a. O. 139 Abb. 3.

gleiche Vogelköpfe sitzen an Ösen als Anhänger an der Unterseite der Kapsel. Das rechteckige Gehäuse aus vergoldetem Silberblech zeigt im Mittelfeld ein eingepunztes, griechisches Kreuz, das ebenso wie die begrenzende Borte mit eingeschlagenen Doppelbögen verziert ist. Vom Inhalt der Kapsel scheinen sich keine sichtbaren Spuren erhalten zu haben.

Die rein äußerliche Übereinstimmung mit den Kapseln des merowingischen Westens, gleich denen diese Kapsel von der Frau am Gürtel herabhängend getragen wurde, würde bereits beweisen,

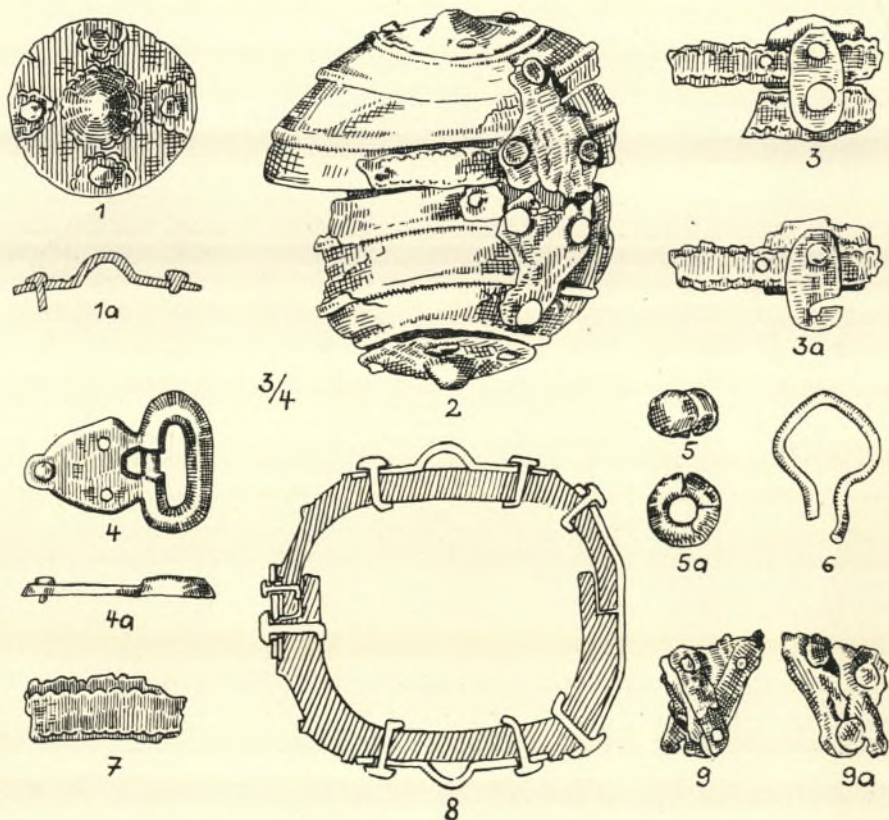


Abb. 23. Hölzerne Amulettkapsel aus dem gepidischen Frauengrab 34 von Mezöbánd (Siebenbürgen). M. 3:4

Nach Dolgozatok (Klausenburg) 4, 1913, 316 Abb. 35 (J. Kovács)

daß sie denselben Zwecken diene. Um so wichtiger ist die Ausschmückung mit dem Kreuz, welches die Trägerin eindeutig als Christin kennzeichnet und für die Kapsel eine profane Verwendung ausschließt. Von den merowingischen runden Kapseln sind vierzehn ebenfalls mit dem im frühen Mittelalter weit verbreiteten griechischen Kreuz verziert, das bei ihnen an hervorragender Stelle und mit zwei Ausnahmen auf beiden Seiten der Kapsel angebracht ist. Auch hier handelt es sich also um Zeugnisse christlichen Glaubens, und die Verbindung des Kreuzes mit dem germanischen Tierornament auf den Kapseln von Wonsheim und Arlon ist in diesem Zusammenhang ebensowenig auffällig wie das Vogelkopfmotiv an der kreuzverzierten Kapsel von Szentes, wenn man bedenkt, daß eine große Zahl der gleichzeitigen langobardischen Goldblattkreuze, welche eindeutige Zeichen christlichen Bekenntnisses sind, über und über Tierornamentik und vor allem Vogel- und Eberköpfe tragen (vgl. oben S. 33 f.). In diesem Zusammenhang ist eine bronzene Scheibenfibel wohl mittelhheinischer Herstellung aus Gnotzheim (Mittelfranken)

Grab 11 von Interesse, die, vergleichbar der Kapsel von Wonsheim (Taf. 11,4), auf gepreßter Silberblechauflage eine Vervielfachung des griechischen Kreuzes mit Zwischenfeldern zeigt, die durch zwei miteinander verflochtene Tiere im Stil II ähnlich der Wittislinger Kapsel dekoriert sind (Taf. 5,1).⁴⁰ Das Kreuz sollte auch hier die Trägerin der Fibel als Christin kennzeichnen. Es ist daher ausgeschlossen, daß die nur mit Tierbildern verzierte Silberkapsel von Wittislingen oder die unverzierten, runden Bronzekapseln anders zu beurteilen wären als ihre mit dem christlichen Kreuz verzierten Verwandten, bei denen das Kreuz in erster Linie Symbol und ein Bekenntnis zum neuen Glauben, dann aber auch ein Hinweis auf den religiösen Charakter der Kapseln selbst bedeutet. Dafür sprechen allein schon die Gleichartigkeit und der enge Werkstättenzusammenhang der verzierten Kapseln. Diese Feststellung gilt natürlich auch für die 31 oben besprochenen kleinen zylindrischen Kapseln, während bei der goldenen Kapsel von Horburg der Charakter des christlichen Amuletts schon festgestellt wurde. Das Zeichen des Kreuzes brauchte nicht unbedingt auf dem Kapselgehäuse wiedergegeben zu sein, denn die Bestimmung der Kapseln war so eindeutig, daß eine äußere Kennzeichnung gar nicht notwendig erschien. Die Widmung in Runen auf der unscheinbaren Schretzheimer Kapsel verdeutlicht, daß sie genau so ein Geschenk an die Besitzerin war wie die kostbare Kapsel von Arlon. Beide Inschriften sind zwar in Runenzeichen abgefaßt, gehören aber nach Arntz zu den christlichen Widmungen, die ebensogut in lateinischen Buchstaben geschrieben sein könnten.⁴¹ Eine profane Verwendung der Kapseln etwa als „Parfumbüchsen“ ist daher von vornherein auszuschließen. Sie findet denn auch weder in der Art der in den Kapseln enthaltenen Pflanzenreste⁴² noch in dem zweimaligen Vorkommen von Perlen (Schretzheim Grab 26 und Han Potoci) oder von Leder- und Stoffbeutelchen (Gondorf und Meckenheim) eine Stütze. Was in den Beutelchen der Gondorfer und Meckenheimer Kapsel enthalten war, war trotz der Bemühungen Schaafhausens (vgl. S. 41 Anm. 9) nicht festzustellen.

D. Csallány hielt die Kapsel von Szentes für einen Reliquienbehälter.⁴³ Der Inhalt der merowingischen Kapseln, soweit er bekannt ist, widerspricht dieser Vermutung. In Horburg, Steeden, Schretzheim, Yverdon und Gumbshausen wurden nur vegetabilische Reste festgestellt, die teils von exotischen, teils von einheimischen aromatischen Gewächsen herstammten. Es sind Pflanzen, die in den Weihrauchfässern der Kirchen verwahrt oder sonst beim Gottesdienst oder bei kirchlichen Festen verwendet wurden. Mag die Kapsel mit den Gewürznelken ein Amulett aus fernen Landen sein, vielleicht von einem Wallfahrtsort Südfrankreichs, Italiens oder gar Ägyptens mitgebracht oder weitervermittelt, die einfacheren Kapseln mit heimischen Pflanzenresten oder Perlen dürften eher vom Besuch kirchlicher Feste oder von Wallfahrten zu einem der Bischofssitze im austrasischen Reichsteil herrühren. Sie sind damit ebenso christliche Amulette wie die Kapsel

⁴⁰ Jahresber. d. hist. Ver. f. Mittelfranken 65, 1928/29 Taf. 5, 9.

⁴¹ Arntz-Zeiß 468 f.

⁴² Prof. K. Suessenguth, Direktor der Botanischen Staatsanstalten in München, stellte liebenswürdigerweise unter dem 12. 5. 1948 folgendes schriftliche Gutachten zur Verfügung: „Auf Ihre Anfrage vom 9. 5. möchte ich Ihnen mitteilen, daß meiner Ansicht nach die von Ihnen genannten Pflanzen kaum als parfumartige Riechstoffe zu werten sind. . . . Bezüglich der Pflanze *Anthemis tinctoria* konnte ich keine Angaben finden, die auf Verwendung als Geruchsstoff schließen lassen. Mehr oder weniger aromatisch riechen ja alle Pflanzen aus diesem Verwandtschaftskreis (*Kamillen* u.s.w.). Was nun die Doldengewächse betrifft, so liegen zahlreiche Angaben vor, wonach dieselben, wie vielfach auch andere stark riechende Pflanzen, im ländlichen Aberglauben noch bis auf den heutigen Tag als zaubervertreibende Mittel gegen Hexen, Gewitter u.s.w. Verwendung finden. Viele dieser stark riechenden Pflanzen (nicht nur aus dem Bereich der Doldengewächse) wurden nach vorliegenden Angaben im Mittelalter als Schutz gegen Pest und andere ansteckende Krankheiten z. T. in Amuletten um den Hals getragen. Zu erwähnen wären als Beispiel hierfür Engelwurz, dann die Meisterwurz, Liebstöckel und viele andere. Manche Doldengewächse finden auch Verwendung gegen allerhand Ungeziefer. Ich möchte daher glauben, daß diese Pflanzen zwar sehr wohl wegen ihres intensiven Geruchs Verwendung finden, aber nicht als Parfum, sondern als Schutzmittel in der angegebenen Richtung.“

⁴³ D. Csallány a. a. O. 158.

von Horburg. Die Menge der Kapseln läßt auf eine verbreitete Sitte schließen, die nordwärts der Alpen nicht vor dem 7. Jahrhundert bezeugt, dort ebenso wenig ursprünglich ist wie bei den Gepiden in Ostungarn, den Ostgoten in Bosnien oder den Westgoten in Spanien. Es muß sich vielmehr um einen Brauch des mediterranen und byzantinischen Christentums handeln, und man fühlt sich bei der ganzen Gattung an die kleinen byzantinischen Amulettkreuze (Enkolpien) und an die Menasampullen des 6. und 7. Jahrhunderts erinnert, welche die Pilger vom ägyptischen Menasheiligtum als Amulette mitbrachten und bis nach Südfrankreich, Italien und Kleinasien verbreiteten.

Auf mediterranen Brauch geht auch die Verwendung von Scheibenfibeln und Anhängern mit biblischen Darstellungen als Amulette zurück. Die wohl koptischen Fibeln von Attalens bei Vevey (mit der Anbetung der Magier) und von Oron im Kt. Waadt (mit dem Reiterheiligen) sind mit ihren zahlreichen Verwandten und Imitationen gewiß Phylakterien gewesen, die ihre Besitzer beschützen sollten.⁴⁴ Unsere Amulettkapseln sind etwas anders zu beurteilen als die Fibeln und Anhänger, denn sie sind nicht selbst das Amulett, sondern enthalten es, ähnlich den byzantinischen Enkolpien in Kreuzform, bei denen nicht das Behältnis, sondern der Inhalt das Wesentliche ist. Hierin sind sie die Vorläufer jener karolingischen und romanischen taschenförmigen Amulettkapseln, welche gelegentlich als Fremdgut in den Hacksilberfunden oder Frauengräbern der westslawischen Gebiete begegnen,⁴⁵ und die nur infolge des Aufhörens der Beigabensitte weiter westlich nicht festgestellt werden können, aber zweifellos vorhanden waren. Die Form des Behälters hat sich in Anlehnung an die kirchlichen Reliquiare geändert, der Inhalt mit dem eigentlichen Phylakterium ist derselbe geblieben. So ist es nicht verwunderlich, daß in einer Kapsel vom Ende des 10. bis 11. Jahrhunderts aus dem Frauengrab von Rousovice, Bez. Melnik (Böhmen), Pflanzenreste gefunden wurden, die J. Schráníl⁴⁶ als „Bündelchen von Zauberpflanzen“, H. Preidel aber überzeugender als „geweihte Pflanzen“ deutet.⁴⁷ Der christliche Charakter der späteren taschenförmigen Kapseln ist unbestritten. Wenn diese neben eigentlichen Reliquien⁴⁸ mitunter pflanzliche Amulette enthielten, so ist das ein weiterer Hinweis dafür, die runden merowingischen Kapseln der Wittislinger Form als ihre Vorläufer anzusprechen. Eigentliche Reliquien wurden bei den Kapseln der vorkarolingischen Zeit bisher nicht beobachtet. Das gelegentliche Vorkommen von Perlen in den Kapseln (Han Potoci und Schretzheim zusammen mit Pflanzenrest) stempelt diese Behältnisse nicht zu einfachen Rasseln; die Perlen sollten durch das Klappern die apotropäische Wirkung der Amulettkapseln erhöhen.

Es ließe sich allerdings die Frage aufwerfen, ob die merowingischen Pflanzenamulette des 7. Jahrhunderts nicht auf alte heidnische Bräuche zurückgehen und deren Nachleben in christlichem Gewande bedeuten könnten. In der schriftlichen Überlieferung der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts werden immer wieder *filacteria et ligaturae* oder *filacteria et auguria* als Überbleibsel des *cultus paganorum* genannt, gegen die es einzuschreiten gilt.⁴⁹ Bei diesen „Phylakterien“ und

⁴⁴ Vgl. die Neubearbeitung dieses Materials durch J. Baum, Frühmittelalterliche Denkmäler der Schweiz (1943) 11 ff. Vgl. auch Cabrol-Leclercq, Dict. d'archéol. chrét. et de liturgie s. v. Amulett.

⁴⁵ Die böhmischen Exemplare des 9.-11. Jahrhunderts stellte H. Preidel in Mannus 31, 1940, 570 ff. zusammen.

⁴⁶ Obzor Praehist. 4, 1925, 179. J. Schráníl, Die Vorgesch. Böhmens und Mährens (1928) 306 mit Taf. 73 A, 1, 1 a.

⁴⁷ Mannus 31, 1940, 587 Anm. 5. – Eine Amulettkapsel aus Stoff, welche in den slawischen Schichten des 11.-13. Jahrhunderts in Oppeln gefunden wurde, enthielt „bei ihrer Öffnung noch Spuren winziger pflanzlicher Reste, die leider infolge ihres fortgeschrittenen Zerfalls nicht mehr genauer untersucht werden konnten“ (G. Sage in Altschlesien 6, 1936, 324).

⁴⁸ Schráníl a. a. O. 324 f.

⁴⁹ Mon. Germ. Hist. Epist. selectae I (1916). Die Briefe des Hl. Bonifatius und Lullus S. 84 f. (Bonifatius an Papst Zacharias v. J. 742), S. 69, 10 (Gregor III. an Große und Volk in Hessen und Thüringen, etwa v. J. 738), S. 100, 25 (Beschluß der fränkischen Synoden v. J. 742-743), S. 164, 1 (Bonifatius an Erzbischof Cudberht von Canterbury,

Binden aus Stoff und Kräutern muß es sich um abergläubische Schutzmittel gegen Zauberei gehandelt haben. Ob hier neben anderen Phylakterien auch Pflanzenamulette gemeint sind, ist natürlich nicht zu entscheiden. Vielleicht könnte man die heidnische Vorstufe der frühmittelalterlichen Phylakterien bei den germanischen Stämmen fassen, wenn man etwas von dem Inhalt der mehr als sechzig zylindrischen Kapselanhänger aus Bronze und Silber wüßte, die, als Imitationen römischer Bullae, bei den Ostgermanen der mittleren und jüngeren römischen Kaiserzeit als Halsschmuck der Frau beliebt waren.⁵⁰ Wie dem auch sei, die Pflanzenamulette des 7. Jahrhunderts und die mit ihnen verbundenen Amulettkapseln sind in dieser Zeit und in dem Milieu, in dem sie auftreten, nur als Zeugnisse des Christentums zu werten.

In dieser Sicht lohnt es sich, nochmals auf die Verbreitung der merowingischen Amulettkapseln einzugehen, die sich am Mittelrhein zwischen Worms und Bonn so auffallend häufen (Karten 3 u. 4). Es ist der Landstrich Westdeutschlands, in dem sich für das 7. Jahrhundert die stärksten Spuren christlichen Lebens nachweisen lassen, gebunden an die städtischen Siedlungen und insbesondere an den Bischofssitz Mainz. Das griechische Kreuz, christliches Symbol auf zahlreichen Amulettkapseln, dominiert nicht nur als Rückseitenbild der Trienten des Mainzer Prägebezirks,⁵¹ sondern findet sich auch häufig an christlichen Grabsteinen des 7. Jahrhunderts von Mainz bis Gondorf an der Mosel.⁵² Das Stufenmuster an den Kapseln von Arlon, Wahlheim, der Rheinprovinz und Andernach (*Abb. 17–18*) ist zwar an fränkischen Metallsachen des 7. Jahrhunderts recht geläufig (vgl. z. B. *Taf. 16, 1a*). Andererseits ist es aber kaum Zufall, daß es sich an dem Grabstein der Munetrudis von Mainz-St. Alban wiederfindet,⁵³ für den von F. Rademacher enge Beziehungen zu koptischen Grabsteinen aufgezeigt werden konnten.⁵⁴ Schließlich stellen die Palmblätter zwischen den Armen des Kreuzes auf der Kapsel von Arlon (*Taf. 11, 2*) die stilisierte Nachahmung des gleichen Motivs auf Grabsteinen dar, wie einer z. B. aus Andernach bekanntgeworden ist.⁵⁵ Alle diese Verbindungen sprechen dafür, die Werkstätten für Amulettkapseln im Bereich der Zentren kirchlichen Lebens am Mittelrhein zu lokalisieren. Die St. Albanskirche in Mainz ist neben St. Severin in Köln das hervorragendste Beispiel dafür, wie sich im 6. und 7. Jahrhundert fränkische Reihengräber im Innern und vor diesen Kirchen zu großen christlichen Friedhöfen zusammenschließen, ohne daß in Reichtum und Art der Beigaben ein Unterschied zu den ländlichen Reihengräberfeldern besteht.⁵⁶ Es sind sicher nicht ausschließlich fränkische Bewohner von Mainz und Köln, die hier beigesetzt sind, sondern manch Adliger oder Gemeinfreier vom Lande, der in der Nähe einer bedeutenden Kirche der Bischofsstadt bestattet sein wollte. Wenn G. Behrens für St. Alban schreibt:⁵⁷ „Und schließlich stehen die Beigaben von Speise und Trank

v. J. 747). – Bereits vor 80 Jahren brachte H. Schaaffhausen diese Abschwörungen mit unseren Kapseln (zu Meckenheim) in Verbindung (Bonn. Jahrb. 44/45, 1868, 150).

⁵⁰ O. Kleemann, Zwei ostgermanische Kapselanhänger aus Glogau und die Verbreitung der Kapselanhänger. Altschlesien 8, 1939, 76 ff. Vgl. auch die halbkugelige Silberkapsel aus einem Skelettgrab der Zeit um 300 n. Chr. von Studenow, Kr. Kammin (Pommern) in Beihefte zum Erwerbungs- u. Forschungsber. d. Landesmus. Stettin 1938, 1 f. mit Abb.

⁵¹ Werner *Taf. IV* Nr. 130–152 u. S. 141.

⁵² Zum Beispiel Grabsteine der Radelindis und der Bertisindis und des Randoaldus im Altertumsmus. Mainz bei H. Gombert, Frühmittelalterl. Grabsteine vom Mittelrhein. Wegweiser 17 des Röm.-Germ. Zentralmus. Mainz (1940) 27 Abb. 25 u. 32 Abb. 31.

⁵³ Mainzer Zeitschr. 4, 1909, 26 u. *Taf. 3* = Bonn. Jahrb. 143/144, 1939 *Taf. 55, 2* = Gombert a. a. O. 26 Abb. 24.

⁵⁴ Mainzer Zeitschr. 4, 1909, 26 mit *Taf. 3* und Bonn. Jahrb. 143/144, 1939, 277 mit Anm. 6 (F. Rademacher).

⁵⁵ Bonn. Jahrb. 143/144, 1939 *Taf. 50*.

⁵⁶ Zu Mainz-St. Alban: G. Behrens, Merowingische Grabfunde von St. Alban in Mainz. Mainzer Zeitschr. 15/16, 1920/21, 70 ff. Zur Kirche vgl. Neeb in Mainzer Zeitschr. 4, 1909, 37 f., zum Gräberfeld Mainzer Zeitschr. 6, 1911, 145 Abb. 4. Ferner allgemein K. Schumacher, Siedelungs- und Kulturgesch. d. Rheinlande 3 (1925) 168 f. – Zu St. Severin in Köln: F. Fremersdorf in *Ipek* 15/16, 1941/42, 124 ff.

⁵⁷ a. a. O. 71 f.

und allen anderen weltlichen Dingen, die die fränkischen Gräber in so reichem Maße zeigen, ebenfalls in schroffem Gegensatz zu einem wahren Christenglauben“, so ist diese äußerliche Form ältesten Christentums bei den Franken der passende Rahmen für die Beliebtheit von Amulettkapseln mit duftenden Kräutern, welche für ihre Trägerinnen regelrechte Talismane darstellten. Bei den Alamannen sind die wenigen Amulettkapseln von Sirnau, Obereßlingen, Pfahlheim, Schretzheim, Tuttlingen und Wittislingen zugleich Zeugnisse des fränkischen Einflusses, der von den Mittelpunkten christlichen Lebens am Rhein diese entfernten Gebiete unabhängig von der irischen Missionstätigkeit erreichte. So ist auch die silberne Amulettkapsel von Wittislingen, deren Herkunft aus einer mittelrheinischen Werkstatt sicher ist, ein Beweis für das Christentum der in diesem Grabe beigesetzten adligen Frau, und es wirkt sinnvoll, daß sie mit einem anderen Dokument christlichen Bekenntnisses, dem langobardischen Goldblattkreuz (*Taf. 10, 1*, vgl. S. 33 ff.), zusammen gefunden wurde.

Die silbernen Taschenbeschläge (Rechteckige Handtasche)

Drei silberne Eckbeschläge (*Taf. 12, 1*): Länge der Schenkel 3,8 cm bzw. 4,1 cm, Breite 1,1 cm, Stärke 1 mm. Die Stücke sind gegossen, das Ornament ist nachgeschnitten, die Rückseiten sind glatt. Nach der Auffindung sind die beiden erhaltenen zerbrochen worden, der dritte Winkel ist im Nationalmuseum z. Z. nicht zugänglich. An den Enden der Beschläge sitzen Vogelköpfe mit rechteckiger Augenumrahmung in gutem Stil II. Die Innenfläche der Winkel ist mit einer Ranke verziert, die stark vereinfacht byzantinisches Rankenornament nachahmt.¹ Je zwei kleine Löcher an den Köpfen und in den Winkelecken dienten zur Aufnahme von Silbernieten. Die beiden erhaltenen Beschläge gehören seitenverkehrt zusammen. Es ist zu ihnen und dem nicht mehr vorhandenen dritten ein viertes Beschlag zu ergänzen, das bei der Bergung des Fundes verlorengegangen ist, da stets vier Winkel als Eckbeschläge vorzukommen pflegen (*Abb. 24*). Es herrscht in der Literatur keine einhellige Meinung, ob es sich bei diesen Beschlägen um den Metallbesatz von rechteckigen Ledertaschen oder von Holzkästchen handelt. Die beiden den Wittislinger Stücken besonders nahe stehenden Vorkommen von Mülheim bei Koblenz² und von Wingles im Dép. Pas-de-Calais (*Taf. 12, 2*)³ wurden als bronzene Kästchenbeschläge angesprochen. Aber abgesehen davon, daß die merowingischen Holzkästen im 7. Jahrhundert im allgemeinen mit großen getriebenen stempelverzierten Blechplatten verkleidet waren⁴ oder auch mit Eisenblech versehene Holzköffchen darstellten,⁵ erweisen belgische und französische Funde, daß alle Eckbeschläge der Wittislinger Art Taschenbeschläge gewesen sein müssen.

¹ Vgl. als Vorlagen z. B. N. Åberg, *Lombard Italy* (1945) 84 Abb. 78, ferner das Warnebertus-Reliquiar von Bero-münster, hier *Taf. 9, 2*. Zu den nicht sehr zahlreichen Imitationen der byzantinischen Ranke auf burgundischem und rheinfränkischem Gebiet vgl. Åberg, *Merov. Empire* 130 ff. mit Abb. 70 f.

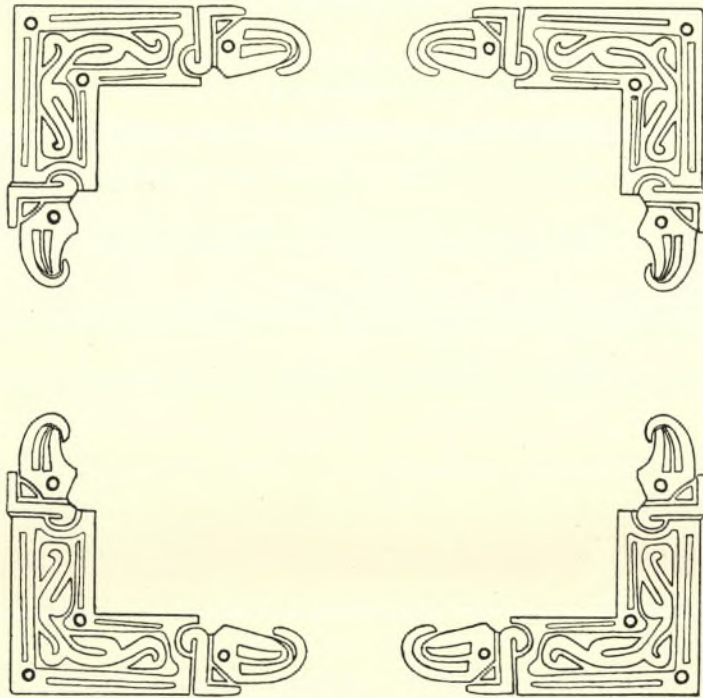
² *Germania* 17, 1933, 206 f. u. *Taf. 17, 1* (A. Günther u. H. Zeiß).

³ A. de Loë, *Belgique Ancienne* 4 (1939) 172 f. Abb. 159 f. – Die Vorlage zu *Taf. 12, 2* wird der Liebeshwürdigkeit J. Breuers von den *Musées Royaux du Cinquantième* in Brüssel verdankt, wo sich die Beschläge jetzt befinden.

⁴ Die sehr einheitliche Gruppe wurde kürzlich von G. Behrens zusammengestellt, *Kat. 13 des Röm.-German. Zentralmuseums Mainz, Originalaltertümer der Merowingerzeit* (1947) 56 mit Abb. 123. Zu den von Behrens genannten Stücken von Schwarzhof Grab 39, Basel-Bernerring Grab 27, Wallstadt, Bessungen und Oberflacht kommen hinzu: Kaltenengers (German. Nationalmus. Nürnberg), Selzen (Kühn 1, 260 Abb. 101) und Fallais (Mus. Lüttich). Verwandt, wenn auch älter, sind: Envermeu (Dép. Seine-Inférieure) bei Abbé Cochet, *Le Tombeau de Childéric* (1859) 404 und Grues (Dép. Vendée) in 31. Ber. d. Röm.-Germ. Kommission 1941 *Taf. 10, 1*. Etwas andersartig aus italienischer Werkstätte: Nocera Umbra Grab 48 (Mon. Antichi 25, 1919, 334 Abb. 187).

⁵ Köln-St. Severin Grab P. 73 in *Ipek* 15/16, 1941/42 *Taf. 52*.

Außer Mülheim und Wingles sind weitere 13 Garnituren oder Teile von solchen bekannt geworden (vgl. *Abb. 25* mit Legende), von denen neun aus Bronze, eine aus schlechtem Silberblech (Lezéville) und drei (Sissy und Essigny-le-Petit) aus verzinnter Bronze bestehen, also Nachahmungen der wertvollen massiven Silbergarnituren vom Typ Wittislingen darstellen. Die Fundorte sind: Buissière (*Abb. 26*) und Spontin (*Abb. 27*) in Belgien, Essigny-le-Petit im Dép. Aisne (2 Garnituren, eine *Abb. 28*), Vorges bei Laon, Sissy und Caranda (alle im Dép. Aisne), Har-



*Abb. 24. Anordnung der silbernen Eckbeschläge von Wittislingen
M. 1:1*

quency bei Les Andelys (*Abb. 29*), Eix im Dép. Meuse, Lezéville und Varangéville im Dép. Meurthe-et-Moselle und Andernach (Rheinprovinz) I und Grab 17 (Verbreitung *Abb. 25*). Beifunde sind für die beiden Vorkommen von Essigny-le-Petit, für Eix, Varangéville Grab 15 und für Andernach Grab 17 bekannt. In allen fünf Fällen handelt es sich um Frauengräber der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts, woraus der Schluß erlaubt ist, daß auch die anderen Garnituren zu weiblichen Grabausstattungen gehören. Die Beschläge von Lezéville Grab 59 und Andernach Grab 17 bestehen aus Bronzeblech, das mittels Preßmodeln verziert ist, die übrigen Beschläge sind gegossen. In Essigny-le-Petit und besonders in Lezéville wurden so viele anhaftende Lederreste mitgefunden, daß an Zugehörigkeit zu rechteckigen Ledertaschen, deren Schauseiten mit diesen Metallbeschlägen verziert waren, nicht mehr gezweifelt werden kann. Die Beschläge von Andernach I und Vorges waren überdies nicht mit Nieten, sondern mit kleinen auf der Rückseite mitgegossenen Ösen auf ihrer Unterlage befestigt, was Holzkästen ausschließt und an entsprechende Ösen gleichzeitiger bronzener Gürtelgarnituren erinnert.

Die auf den Taschen angebrachten Ziermotive verdienen eine nähere Betrachtung. Die bronzenen Winkel von Mülheim und Wingles enden wie die Winkel von Wittislingen in Tierköpfen im Stil II, die Schenkel sind mit Tiergeflechten im Stil II verziert. Die Garnitur von Buissière (*Abb. 26*) und die eine von Essigny-le-Petit (*Abb. 28*) haben ebenfalls Winkel mit Vogelkopffenden, welche

allerdings sehr degeneriert sind, ebenso der eine erhaltene Winkel einer Garnitur von Caranda. Die Taschenbesätze von Essigny-le-Petit, Spontin, Buissière, Caranda, Sissy, Vorges und Varangéville sind allgemein von minderer Qualität. Ihre Verzierung besteht meist aus eingeschlagenen Würfelaugen. Essigny II, Vorges, Sissy, Eix, Lezéville, Varangéville und Andernach 17 haben

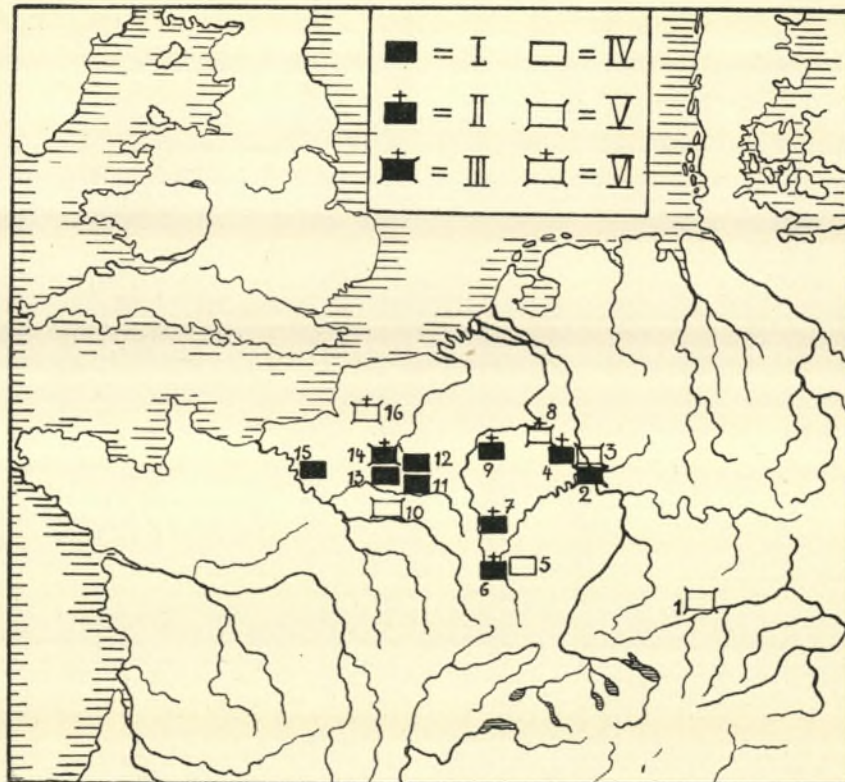


Abb. 25. Verbreitung der rechteckigen Handtaschen*

I mit einfachen Eckbeschlägen und Vogelbesatz. II mit einfachen Eckbeschlägen, Vogelbesatz und Kreuzen. III mit Eckbeschlägen mit Vogelköpfen, Vogelbesatz und Kreuzen. IV mit einfachen Eckbeschlägen. V mit Eckbeschlägen mit Vogelköpfen. VI mit Eckbeschlägen mit Vogelköpfen und Kreuzen.

einfache Winkelbeschläge ohne Vogelköpfe. Runde Scheiben bilden die Mittelzier der Taschen-
deckel bei Wingles, Spontin und Essigny II, wieder mit einem erheblichen Qualitätsunterschied.
Die Scheibe von Wingles (Taf. 12,2) stammt von der Hand eines Meisters, der mit Tierornament
und Bandgeflecht souverän umzugehen verstand. Acht Tierköpfe im Stil II bilden den Außenrand

* 1 (V) Wittislingen. – 2 (I) Mülheim, Kr. Koblenz. Germania 17, 1933 Taf. 17,1. – 3 (V) Andernach I. Landesmus. Bonn Inv. 2729d, Nachweis von K. Böhner (Bonn), zwei gegossene Beschläge mit Vogelkopffenden und an der Rückseite je drei Ösen. – 4 (II) Andernach Grab 17. Bonn. Jahrb. 105, 1900, 111 u. Taf. 11,41. – 5 (IV) Varangéville Grab 15 (Dép. Meurthe-et-Moselle). Gallia 4, 1946, 226 Abb. 35. – 6 (II) Lezéville (Dép. Meurthe-et-Moselle). E. Salin, Le Cimetière barbare de Lezéville (1922) Taf. 5. – 7 (II) Eix (Dép. Meuse). F. Liénard, Archéologie de la Meuse 3 (1884) Taf. 28,1.2.5.7–9. – 8 (VI) Buissière (Belgien). Ann. Soc. d'archéol. de Bruxelles 21, 1907, 63 ff. mit Abb. 3. – 9 (II) Spontin (Prov. Namur, Belgien). Ann. Soc. archéol. de Namur 8, 1864 Taf. 4, 14 u. 16. – 10 (V) Caranda b. Fère-en-Tardenois (Dép. Aisne). F. Moreau, Album Caranda 1 (1873/75) Taf. 27,9. – 11 (I) Vorges b. Laon (Dép. Aisne). Bull. Soc. académique de Laon 27, 1884/87 (1890) 146 mit Taf. – 12 (I) Sissy (Dép. Aisne). A. de Loë, Belgique Ancienne 4 (1939) 161 Abb. 127. – 13 (I) Essigny-le-Petit (Dép. Aisne). J. Pilloy, Etudes sur d'anciens lieux de sépultures dans l'Aisne 2 (1895) 65 ff. mit 2 Abb. – 14 (III) Essigny-le-Petit (Dép. Aisne). J. Pilloy a. a. O. – 15 (I) Harquency, Arr. Les Andelys (Dép. Eure). L. Coutil, Dép. de l'Eure. Archéol. gauloise, gallo-rom., franque et carol. 1 (Les Andelys), Paris-Evreux 1895/1921, Taf. vor S. 37. – 16 (VI) Wingles (Dép. Pas-de-Calais). A. de Loë, Belgique Ancienne 4 (1939) 172 f. Abb. 159 f. F. A. Haupt, Die Baukunst der Germanen (1923) Taf. 11, 27.

und sind durch breite geschwungene Bänder derart miteinander verbunden, daß je viere glatte bzw. rankengefüllte Leiber gemeinsam sind, die als verflochtene Vierecke ein kleines griechisches Kreuz im Zentrum einrahmen. Die „byzantinischen“ Ranken ähneln denen der Wittislinger Beschläge. Essigny II besitzt als Mittelzier eine radförmige flache Scheibe mit fünf, Spontin (Abb. 27)

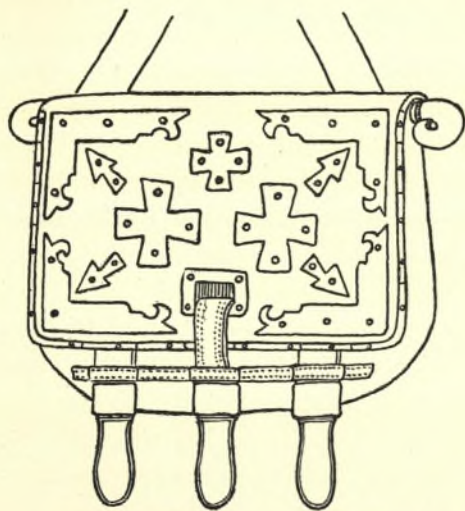


Abb. 26. Rekonstruktion der Tasche
von Buissière (Belgien)

Nach Ann. Soc. d'archéol. de Bruxelles 21, 1907, 70 Abb. 3

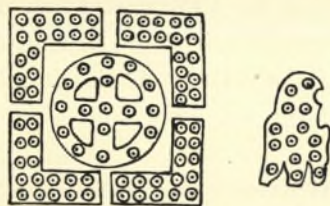


Abb. 27. Bronzener Taschenbesatz
von Spontin (Belgien)

Nach Ann. Soc. archéol. de Namur 8, 1864
Taf. 4, 14 u. 16

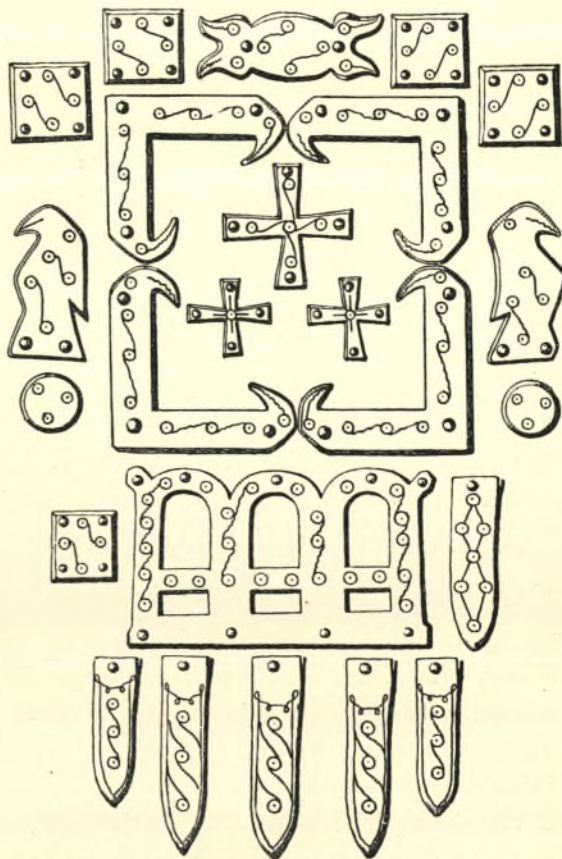


Abb. 28. Bronzener Taschenbesatz von Essigny-le-Petit
(Dép. Aisne)

Nach J. Pilloy, Etudes sur d'anciens lieux de sépultures dans l'Aisne
2 (1895) 65 ff. Abb.

eine solche mit vier Speichen. Bei Buissière (Abb. 26) und Essigny I (Abb. 28) sind als Appliken ein großes und zwei kleine, bzw. zwei große und ein kleines griechisches Kreuz auf der Tasche befestigt. In Eix ist ein Kreuz mit Stufenmuster, in Lezéville ein kleines Blechkreuz mit Flechtornament, in Andernach I ein rundes Preßblech mit Kreuzzeichnung erhalten. Das bedeutet, daß an 7 Taschen (einschließlich Wingles und Spontin) das Kreuz an zentraler Stelle als Ziermotiv verwendet ist, in Buissière und Essigny I sogar in der Dreizahl, was schon J. Pilloy bei der Bekanntgabe der Funde von Essigny veranlaßte, in diesen Kreuzen christliche Embleme zu sehen. Dem ist durchaus beizupflichten und es erhebt sich nun die Frage, wie die paarweise und antithetisch auf diesen Taschen angebrachten Beschläge in Form von Raubvögeln zu deuten sind, die ja keinesfalls christliche Tauben sein können. Sie finden sich in Essigny I mit drei Kreuzen, in Eix, Lezéville und Andernach 17 ebenfalls zusammen mit Kreuzen, während sie in Sissy, Vorges und Harquency (Abb. 29) als einzige Verzierung, in Essigny II und Spontin (Abb. 27) in Verbindung mit einer Radscheibe und in Mülheim in drei Exemplaren verwendet werden. In

Mülheim fehlt auf jeden Fall ein weiterer Vogelbeschlag, denn die Mülheimer Tasche war ursprünglich nach Analogie der Tasche von Harquency (Abb. 29) mit vier Vögeln verziert. Es sind dieselben kauernnden Adler in strenger Profilansicht, die sich im 7. Jahrhundert im merowingischen Kulturgebiet als Zwischenglieder von Zierketten, als Beschläge von Leibgurten (nur in Männergräbern) und gelegentlich noch als Innenmuster durchbrochener Bronzezierringe großer Beliebtheit erfreuten.⁶ Der Typus war in gleicher Stilisierung auch in England⁷ und ganz besonders in Skandinavien⁸ verbreitet. Die skandinavischen Adlerbilder hat I. Atterman als Odinsymbole gedeutet,⁸ eine Deutung, die ich andernorts⁹ auch für die merowingischen Adler vorgeschlagen habe. Die Kombination des heidnischen Göttersymbols mit dem christlichen Kreuz (auf vier unserer Taschen, an Kettengehängen⁶ und an der silbernen Amulettkapsel von Arlon, s. oben S. 40 mit Abb. 17) wurde im Zeichen eines naiven und recht äußerlichen Christentums vorgenommen, um die Schutz verleihende Wirkung durch Verdoppelung der Symbole zu erhöhen.⁹

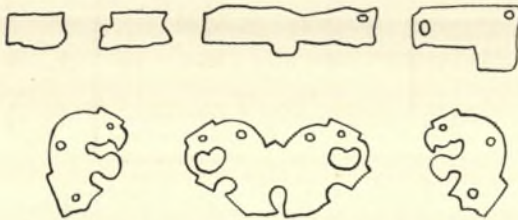


Abb. 29. Bronzener Taschenbesatz von Harquency (Dép. Eure)

Nach L. Couët, *Dép. de l'Eure* 1 (1895/1921) Taf. vor S. 37

Es liegt hier zweifellos dasselbe Prinzip vor wie bei der Verzierung langobardischer Goldblattkreuze mit Eber- und Vogelköpfen (vgl. oben S. 34). Denn die Verbindung Eber-Vogel und die Adlerbilder sind ebensowenig rein dekorativ zu begreifen wie die christlichen Kreuze an Taschen oder Amulettkapseln. Sie hatten ihren alten Bedeutungsinhalt und damit ihre apotropäische Wirksamkeit für die christianisierten Germanen des 7. Jahrhunderts zweifellos noch nicht eingebüßt. Es läßt sich vielleicht eine Degeneration des Adlermotivs von Har-

quency-Mülheim (Abb. 29) zu Essigny-Spontin (Abb. 27–28) feststellen, die mit einem Bedeutungswandel einhergegangen sein könnte. In dieser Sicht könnte sich der Adler Odins in die christliche Taube verwandelt haben, formal und inhaltlich. Die Ausgangsform war aber eindeutig das heidnische Adlerbild.

Vielleicht gehörten auch zur Wittislinger Ledertasche aufgenietete Kreuze oder Vogelbeschläge, auf jeden Fall fehlt von dem Wittislinger Exemplar, das schon des massiven Silberbesatzes wegen das kostbarste unter den erhaltenen ist, mehr als nur ein Eckbeschlag. Die Tasche von Lezéville, die von E. Salin irrtümlich für einen Bucheinband gehalten wurde (Anm. S. 54 Nr. 6), und die von Buissière (Abb. 26) besitzen außer aufgesetzten Preßblechen noch eine Randeinfassung des Taschenbeckens aus rinnenförmigen Silberblechleisten. Damit finden die Silberblechfassungen des Wittislinger Fundes (Taf. 14, 4) ihre Erklärung. Es haben sich 12 Bruchstücke derartiger Leisten erhalten (Taf. 14, 4). Hager (S. 256) hielt sie für die Einfassung einer Messerscheide und für Beschläge von Riemenenden. Der Vergleich mit Lezéville und Buissière lehrt, daß sie ebenfalls zu der rechteckigen Ledertasche gehörten, deren Deckel sie als Borte einfaßten.

⁶ Zierkettenglieder vgl. z. B. *Germania* 17, 1933 Taf. 16, 2 von Mülheim, wiederum zusammen mit dem christlichen Kreuz. – Gürtelbeschläge z. B. Hailfingen Grab 286 bei Stoll Taf. 24, 2. – Zierscheiben Stoll Taf. 21, 24 und G. Behrens, Kat. 13 des Röm.-German. Zentralmus. Mainz, Originalaltertümer d. Merowingerzeit (1947) 38 Abb. 85 und W. A. von Jenny, *Die Kunst d. Germanen im frühen Mittelalter* (1940) Taf. 54 von Pfullingen in Württ.

⁷ Vgl. G. Thiry, *Die Vogelfibeln der germ. Völkerwanderungszeit* (1939) Taf. 18, 431–433. Besonders bedeutsam die Goldbeschläge auf der Tasche von Sutton-Hoo bei R. L. S. Bruce-Mitford, *The Sutton Hoo Ship Burial* (1947) Taf. 18. Vgl. hierzu Bayer. Vorgeschichtsbl. 18, 1950 (J. Werner).

⁸ Vgl. I. Atterman, *Fågelformade spännen och beslag fran folkevandringstid. Studier tillägnade G. Ekholm* (1934) 169 ff.

⁹ J. Werner, Ein langobardischer Schild von Ischl an der Alz. Bayer. Vorgeschichtsbl. 18, 1950.

Sämtliche Analogien der Wittislinger Tasche stammen aus dem fränkischen Stammesgebiet (vgl. die Karte *Abb. 25*), die Mehrzahl aus Belgien und Nordfrankreich. Nur in diesen Gegenden waren also im 7. Jahrhundert rechteckige Lederhandtaschen Mode. Sie spielen allerdings auch dort gegenüber den runden Stoff- oder Ledertaschen mit aufgesetzten durchbrochenen Zierscheiben nur eine untergeordnete Rolle, die als „Handtaschen“ integrierender Bestandteil der fränkischen und besonders der alamannischen Frauentracht waren. Die rechteckige Tasche von Wittislingen stammt demnach aus dem fränkischen Westen und ist gleich der silbernen Amulettkapsel (vgl. oben S. 38 ff.) ein Zeugnis für die rheinischen Beziehungen, die sich überraschend intensiv unter den Beigaben des Wittislinger Grabes erkennen lassen.

Die bronzene Zierscheibe (Runde Handtasche)

Gegossene Bronzezierscheibe (*Taf. 13, 2*) von 9 cm Durchmesser und 2 mm Stärke. Die Scheibe ist in sieben Stücke zerbrochen und unvollständig erhalten. Das durchbrochen gearbeitete Ornament ist im Mittelmedaillon stark zerstört, läßt sich aber auch dort mit Sicherheit als nach rechts umlaufender Wirbel aus vier Tierköpfen rekonstruieren (*Abb. 30*). Die Außenzone zwischen dem breiten Rand und der Mittelrahmung ist durch vier Stege in Felder zerteilt, welche in vierfacher Wiederholung antithetische Tierkopfpaaire mit einander zugekehrtem Rachen enthalten. In eleganter Führung biegen die sich berührenden Lippen der Tiere über bzw. unter den Kopf zurück und laufen in Ranken aus. Zwei der einander recht genau gegenüberliegenden Trennungsstege enthalten ein in sich verflochtenes Tier mit einem dem Außenrahmen zugewandten Kopf, unter den der spitze Schwanz gelegt ist. Auf Mittel- und Außenrahmung, auf zwei Kreuzarmen und auf den Hälsen des Tierornaments sind nach dem Guß kreuzgefüllte Dreiecke in Reihen mit dem Stempel eingeschlagen. Die Dreiecke werden an ihrer Basis von denselben eingepunzten Punktklinien begleitet, mit denen die Mittlen der Tierköpfe verziert sind. Die Dreieckstempel kehren auf der sonst glatten Rückseite der Scheibe am äußeren und inneren Rahmen wieder (*Taf. 14, 1*).

Die Wittislinger Zierscheibe gehört zu den qualitativ besten ihrer Art. Unter den vielen recht einförmigen Scheiben aus alamannischen Reihengräberfeldern hebt sich eine kleine Gruppe erstklassiger Arbeiten ab, die sich stilistisch und kompositionell an die Wittislinger Scheibe anschließen, aber wohl kaum auf eine Werkstatt zu beschränken sein dürften. Die Gruppe ist mit Sicherheit alamannisch, gehört in das 7. Jahrhundert und ist in den alamannischen Gauen zwischen Schwarzwald und Lech und nördlich des Bodensees beheimatet (vgl. Karte 2 mit Liste 2). Die Gliederung in eine viergeteilte Außenzone und ein Mittelmedaillon ist der Wittislinger Scheibe gemeinsam mit der Scheibe von Hailfingen-Rosengarten Grab 9 und ihrem Pendant von Ermatingen im Thurgau.¹ In den vier Feldern zwischen den Trennstegen hockt je ein Raubvogel (vgl. Anm. 6 S. 56). Bei den Scheiben von Löhningen (Kt. Schaffhausen) (*Taf. 13, 1*) und Pfahlheim (Württemberg) ist die breite Außenzone nicht untergeteilt, sondern mit antithetischen Tierköpfen von zweierlei Form bzw. mit einer Tierkopfreihe ausgefüllt.² Die Medaillons enthalten bei Löhningen ein von vorn gesehenes anthropomorphes Fabelwesen mit erhobenen Armen ähnlich Hailfingen,

¹ Hailfingen: Stoll *Taf. 21, 24*. Ermatingen: K. Keller-Tarnuzzer u. H. Reinert, *Urgesch. d. Thurgaus* (1925) 135 *Abb. 23, 1* = *Anz. f. Schweiz. Altertumskunde* 1876 *Taf. 11, 7*.

² Löhningen: *Ur-Schweiz* 7, 1943, 72 *Abb. 47*. Pfahlheim: Veeck *Taf. 77 B, 14* (bessere Abbildung: *Archaeol. Erbsitz* 40, 1923/26, 167 *Abb. 60*).

bei Pfahlheim ein einfaches Kreuz. Wie bei Wittislingen, so sind bei den Scheiben von Hailfingen, Ermatingen, Löhningen und Pfahlheim die Ornamentdetails mitgegossen und nicht, wie sonst durchgängig, nur eingraviert oder eingestempelt. In dieser Hinsicht wäre noch eine Scheibe von Altheim (Württemberg)³ hier anzuschließen, die mit einem Tiergeschlinge im Stil II verziert ist.

Unter den einfachen gravierten oder gestempelten Zierscheiben tritt das in Wittislingen dominierende ornamentale Schema der viermal wiederholten und einander zugekehrten Tierköpfe mit

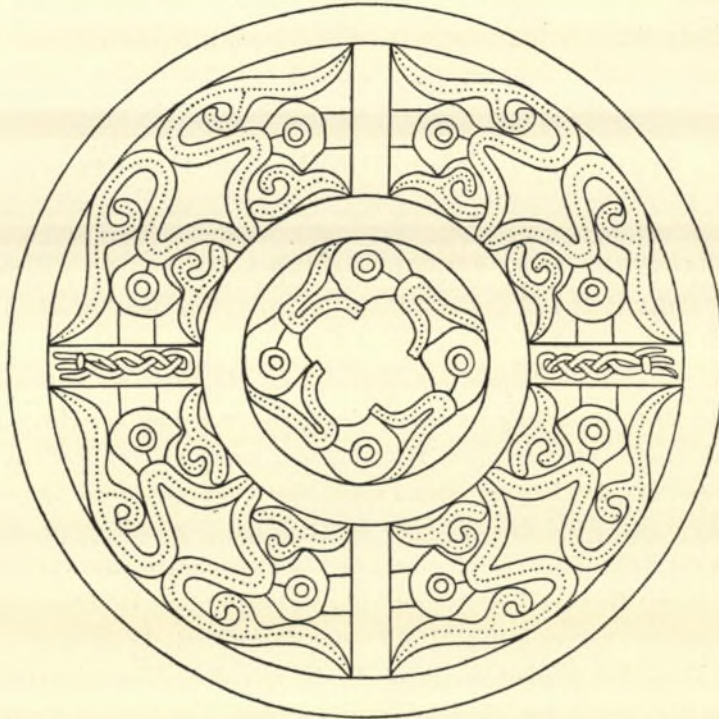


Abb. 30. Rekonstruktion der Wittislinger Zierscheibe. M. 1:1

aufgesperrtem Rachen an einigen württembergischen Stücken auf. Zwei Scheiben von Holzgerlingen und Dagersheim⁴ zeigen es fast zur Unkenntlichkeit vereinfacht und mit Würfelaugen verziert. Das Mittelmedaillon enthält ein einfaches Kreuz. Sehr viel besser ist eine stempelverzierte Scheibe von Uhingen, Kr. Göppingen, ausgeführt,⁵ die mit 9 cm Durchmesser genau die Größe der Wittislinger Scheibe erreicht. Im Mittelmedaillon auch hier ein Kreuz, diesmal ein griechisches, die aufgesperrten Rachen der Tierköpfe stoßen aneinander, ohne daß die Lippen nach Wittislinger Vorbild zu Ranken oder Füßen weitergebildet sind. Dafür werden die Konturen säuberlich von gepunkteten Linien begleitet, und der Außenring und zwei Trennstege sind mit zwei Reihen eingestempelter kreisgefüllter Dreiecke verziert, was stark an die Wittislinger Scheibe erinnert. Die Dreieckstempel sind allerdings größer und gröber. Der Vergleich mit der Uhinger Scheibe, die immerhin zu den guten Exemplaren der einfachen Gattung gehört, erweist sich als recht nützlich. Er führt zur richtigen Einschätzung der künstlerischen Qualität der Wittislinger Scheibe. Zwei mäßige Repliken der Uhinger Scheibe aus Obereßlingen⁶ und Nordendorf⁷ unterstreichen die

³ Veeck Taf. 41 B, 3 = Ipek 1929 Taf. 2, 13.

⁴ Veeck Taf. 42 A, 1 und Taf. 41 B, 2.

⁵ Veeck Taf. 41 B, 5 = Ipek 1929 Taf. 2, 12.

⁶ Veeck Taf. 42 A, 2.

⁷ Mus. Augsburg.

Tatsache, daß der Meister der Wittislinger Scheibe sein Handwerk im Verbreitungsgebiet jener häufigen Imitationen des von ihm so klassisch gelösten Ornamentschemas ausgeübt hat (Karte 2).

Gut beobachtete Ausgrabungsbefunde haben ergeben, daß die runden, durchbrochen gearbeiteten Bronzezierringe den Besatz runder Leder- oder Stofftaschen darstellten.⁸ Sie kommen nur in Frauengräbern vor und waren innerhalb des Merowingerreichs bei den Alamannen beliebter als anderswo. Die Wittislinger Scheibe bildete also den Schmuck einer einheimischen runden Tasche, welche ebenso als „Handtasche“ diente wie die mit ihr zusammen gefundene rechteckige fränkische Tasche mit Silberbesatz. Beide Taschen waren in ihrer Art ganz besonders kostbar und reihen sich würdig dem übrigen Inventar dieses außerordentlichen Grabes an.

Die koptische Bronzepfanne

Kalottenförmige Bronzepfanne mit niedrigem Standring und schwalbenschwanzförmigem Griff (Taf. 15, 1): Mündungsdurchmesser 21,3 cm, Höhe 7,7 cm, Bodendurchmesser 11,2 cm, Grifflänge 12,6 cm. Die massive Pfanne ist gegossen und nachgedreht, wie das Loch für den Reitnagel im Innern und die konzentrischen Abdrehringe zeigen. Der Rand ist abgekantet und verdickt. Der 0,6 cm starke Griff mit einem Haken zum Aufhängen ist angegossen, ebenso der Standring. Auf der gewölbten Unterseite des Bodens finden sich zahlreiche Hammerspuren.

Die Wittislinger Pfanne gehört zu einer Gruppe gegossenen Bronzegefäßes, das im 6. und 7. Jahrhundert im koptischen Ägypten fabrikmäßig hergestellt und von dort aus nach allen Weltrichtungen exportiert wurde.¹ Unter den verschiedenartigen Gefäßformen ist es die Form 2 der Pfannen mit Schwalbenschwanzgriff und durchbrochenem Standring, an die sich die Wittislinger Pfanne anschließt. Das koptische Bronzegefäß in der Zone nordwärts der Alpen gelangte durch langobardische Vermittlung über die Alpenpässe nach dem Norden, wie sein absolutes Fehlen in den Reihengräberfeldern Frankreichs und Burgunds beweist (vgl. Karte 6 und Liste 6).² Die in Süd- und Westdeutschland gefundenen koptischen Bronzegefäße verteilen sich auf das alamannische (17 Vorkommen), bajuwarische (1 Vorkommen) und fränkische (10 Vorkommen) Stammesgebiet, wo sie einzeln oder zu Servicen von Kanne und Pfanne zusammengestellt in reichen Gräbern des 7. Jahrhunderts gefunden wurden (Karte 6). Sie sind in Süddeutschland zusammen mit den langobardischen Goldkreuzen besonders eindrucksvolle Zeugnisse der nach Italien weisenden Handelsbeziehungen, wo in den wenigen bisher aufgedeckten langobardischen Nekropolen dieses Landes allein 15 derartige Gefäße zutage kamen. Aus Bayerisch-Schwaben stammt außer der Wittislinger Pfanne noch eine Pfanne der Form 3 von Salgen, Kr. Mindelheim (Mus. Augsburg Inv. 443/10),³ und ein Becken mit drei Standfüßen (Form 1a) von Rennertshofen, Kr. Neuburg (Taf. 15, 2),⁴ während vom bajuwarischen Siedlungsgebiet bisher nur ein Becken der Form 1 mit Omegagriffen und durchbrochenem Standring aus Aschheim bei München bekannt wurde.⁵

⁸ Stoll 21.

¹ Vgl. J. Werner, *Italisches und koptisches Bronzegefäß des 6. und 7. Jahrhunderts nordwärts der Alpen*. Mnemosynon Th. Wiegand (1938) 74 ff. (dort die Wittislinger Pfanne auf Taf. 26, 4) und ders., *Der Fund von Ittenheim* (Straßburg 1943) 6 ff. mit Nachträgen.

² Vgl. J. Werner, *Mnemosynon a.a.O.* mit Verbreitungskarte Taf. 29, 3 und Aberg, *Merov. Empire Karte S. 63*.

³ Franken Taf. 31, 1-2.

⁴ *Mnemosynon a.a.O.* Taf. 26, 2.

⁵ *Hist. Jahrb. d. Görres-Gesellschaft* 60, 1940, 543 Anm. 28 (H. Zeiß).

Die 1905 angekauften Fundstücke

Der Maurer J. Hochstädter, einer der beiden Entdecker des Wittislinger Fundes, hatte einige Fundstücke zurückbehalten, die Kommerzienrat L. Reh in Zöschlingsweiler im Jahre 1904 von ihm ankaufen und 1905 an das Nationalmuseum weiter vermitteln konnte (vgl. S. 14). Sie sind unter Nr. Pr. 3556–3560 im Zugangsbuch 4 (1902/08) S. 167 des Nationalmuseums inventarisiert und jetzt ebenfalls an die Vorgeschichtliche Staatssammlung übergegangen. Es handelt sich um Bruchstücke von drei Haarnadeln und die Reste einer Halskette, alles Schmucksachen, die in der Nähe des Schädels gelegen haben müssen. Mit ihnen zusammen wurden zwei Fragmente eines menschlichen Kiefers (Inv. Pr. 3560) eingeliefert.

1. (Pr. 3556). Teil einer aus feinem Golddraht geflochtenen Kette (*Taf. 17,2*). Der erhaltene Rest ist 15,1 cm lang und läuft in eine Öse von 0,6 cm Dm. aus. Die Kette ist im Querschnitt vierkantig, sehr elastisch und 0,25 cm stark. Dem Ende mit Öse muß ein solches mit Haken entsprochen haben, das mit Gewalt abgerissen worden ist.

2. (Pr. 3556). Aus Goldblech getriebene Hand (*Taf. 17,3*) von 3,4 cm Länge. Die Finger sind aus Goldblech ausgeschnitten, der Mittelfinger wurde, da er beim Ausschneiden einriß, mit einem Goldstreifen hinterlegt. Zeigefinger und kleiner Finger – es handelt sich um eine rechte Hand – tragen leere Rundzellen mit Perldrahtbasis als Fingerringe. Um das Handgelenk legt sich ein 4 mm breites Armband aus vier jeweils im Gegensinne tordierten Golddrähten und Kerbdraht als Rahmung. Die Hand war bei der Einlieferung auf das eine Ende der Kette aufgeschoben. Da das Handgelenk genau dem Durchmesser der Kette angepaßt ist, spricht alles dafür, daß die Hand tatsächlich ursprünglich auf der Kette befestigt war und, vielleicht mit einer zweiten am anderen Kettenende, den Verschuß verdeckte.

Analogien zu der goldenen Hand sind nicht bekannt. Die geflochtene Kette besitzt in der 42 cm langen goldenen Kette von Isenbüttel, Kr. Gifhorn in Hannover, ein Gegenstück.¹ Bei der Kette von Isenbüttel bestehen die Verschlüsse aus Tierköpfen mit Almandineinlagen und Filigranflechtbändern. Die Kette ist ein Einzelfund, ist in Hannover Import aus dem merowingischen Kulturgebiet oder aus Friesland und gehört auf Grund des Filigrangeflechts und der kleinen Almandineinlagen am ehesten in die zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts. Die Ketten von Wittislingen und Isenbüttel sind beide als Halsketten anzusprechen.

3. (Pr. 3556). Goldenes Verschußstück einer Kette (*Taf. 17,4*), bestehend aus einer Scheibe mit dreiblättriger Zelle, Rahmung und Filigranfassung und zwei angelöteten Ösen (gesamte Breite 2,4 cm). In einer Öse hängen vier goldene Kettenglieder. Bei der Einlieferung war das Verschußstück mittels eines Silberringes (*Taf. 14,6*) mit der geflochtenen Kette verbunden. Die Zugehörigkeit zur Kette ist aber unwahrscheinlich. Vielleicht handelt es sich um den Ösenverschuß einer Perlenkette. Verwandt sind die Verschußstücke einer ins 7. Jahrhundert gehörenden byzantinischen Kette italienischen Fundortes in der Dumbarton Oaks Collection in Washington.²

4.–5. (Pr. 3557/58). Köpfe von zwei Haarpfeilen (*Taf. 17,5–6*). Die bronzenen Nadelschäfte sind auf 3,1 bzw. 4,3 cm Länge erhalten. Sie sind mit geriefeltem Goldblech verkleidet und tragen Köpfe aus Golddrahtgeflecht in Form von Doppelkörbchen mit Volutenmustern. Der Nadelschaft

¹ K. H. Jacob-Friesen, Einführung in Niedersachsens Urgesch.³ (1939) 271 ff. mit Abb. 357. W. A. von Jenny, Die Kunst d. Germanen im frühen Mittelalter (1940) Taf. 76. H. Kühn, Die vorgesch. Kunst Deutschlands (1935) Taf. 457. – Ferner ist eine Goldkette mit kloisonierten Verschußstücken aus dem Fund von Crondall, Hantschire (2. Hälfte des 7. Jahrhunderts) zu vergleichen: Aberg, Anglo-Saxons 148 Abb. 290.

² Ipek 12, 1938 Taf. 60.

scheint sich ursprünglich oberhalb der Köpfe fortgesetzt zu haben. Eine verwandte Nadel mit Goldverkleidung stammt aus Alzey,³ eine Bronzeimitation aus dem awarenzeitlichen Gräberfeld von Szigliget, Kom. Zala (Westungarn).⁴ Goldverkleidete Haarpfeile fehlen bisher in Südwestdeutschland, begegnen dagegen vereinzelt im Rheinland.⁵ Möglicherweise sind die beiden Wittislinger Haarpfeile rheinischen Ursprungs.

6. (Pr. 3559). „Schaft einer Schmucknadel aus Weißbronze, mit Rest der Bälle aus Goldblech. Länge 2,8 cm.“ Im Nationalmuseum z. Z. nicht aufzufinden.

Verschiedenes*

Inv. 1915.* Zwei silberne, massive Riemenzungen Hager *Taf. 20, 10–11*. Die eine ist bei 3,4 cm Länge und 1,3 cm Breite fazettiert, die beiden Niete sind mit Kerbdraht umfassen. Sie hat vielleicht zum Verschluss der rechteckigen Tasche mit den silbernen Winkelbeschlägen (S. 52 ff. und *Taf. 12, 1*) gehört. Die zweite Riemenzunge ist 3,6 cm lang und 1,1 cm breit, U-förmig und ungliedert.

Inv. 1917.* Drei Glasperlen, zwei orangegelbe und eine purpurrote.

Inv. 1920.* Eine Tigermuschel (*Cypraea tigris*), durchlocht, Länge 7,8 cm. Die aus dem Indischen Ozean stammenden Tigermuscheln sind in den Reihengräberfeldern des merowingischen Kulturgebietes sehr verbreitet¹ und wohl meist im Zuge der langobardisch-süddeutschen Handelsbeziehungen nach dem Norden gelangt. Auch in den langobardischen Nekropolen Italiens sind sie häufig. Sie kommen nur in Frauengräbern vor und sind als Amulette anzusprechen.

Inv. 1895.* Fünf kurze Goldfäden, sehr fein, nahezu 1 mm breit. Die Fäden waren ursprünglich in Stoffbinden oder Gewänder eingestickt oder eingewebt. In reichen Frauengräbern der Merowingerzeit sind sie eine übliche Beigabe und rühren zumeist von einer Stirnbinde (*vitta*) oder Haube her.²

Inv. 1894. Fünf Fetzen eines bronzenen Kettengeflechtes (*Taf. 16, 1*), aus Ringen von 1,1 cm Durchmesser derart zusammengesetzt, daß in einen zusammengeketeten Ring vier vollrunde Ringe eingehängt sind. An dem Geflecht sitzen Eisenrostspuren. Die Verwendung des Geflechtes ist unbekannt. Um Reste einer Ringbrünne handelt es sich nicht, da die frühmittelalterlichen Kettenhemden stets aus Eisenringen bestehen.³ Zu vergleichen ist ein eisernes Kettengeflecht unbekannter Bestimmung aus dem Frauengrab 405 von Hailfingen.⁴

Inv. 1908. Drei Teile einer Bronzekette (*Taf. 16, 1*), 9,1 bzw. 3,5 und 7,1 cm lang, aus zusammengebogenen ovalen Ringen gebildet. Es handelt sich vermutlich um die Reste einer Zierkette, zu

³ A. u. h. V. 2 Heft 12 *Taf. 6, 8*. Lindenschmit, Zentralmuseum *Taf. 7, 10*.

⁴ J. Hampel, *Altertümer des frühen Mittelalters in Ungarn* 2 (1905) 699 *Abb. 2*.

⁵ Vgl. z. B. G. Behrens, *Katalog Bingen* (1920) 246 *Abb. 113, 3*. Reich verzierte große Nadelköpfe rheinischen Fundorts bei H. Reinerth, *Vorgesch. d. deutschen Stämme* 1 (1940) *Taf. 85, 8–13*.

¹ Vgl. hierzu G. Behrens in *Mainzer Zeitschr.* 35, 1940, 15 *Anm. 1*.

² Vgl. Lindenschmit, *Handbuch* 385. Beispiele: Werner *Taf. 33 B, 2* (Naunheim) u. 43, 4 (Wonsheim), ferner Ipek 15/16, 1941/42 *Taf. 54, 11* (Köln-St. Severin). Goldfäden, die in Ledergürtel eingestickt sind, aus Männergräbern: Polling (Oberbayern) Hager 233, Hailfingen Grab 54, Stoll 22. Goldfäden von Brokatstoffen aus den langobardischen Fürstengräbern von Civezzano und Cividale (Gisulfgrab) bei L. Franz, *Die Germanenfunde von Civezzano*. Veröff. d. Mus. Ferdinandeum (Innsbruck) 19, 1939, 322 f. Zu Beginn des 6. Jahrhunderts im Adelsgrab von Planig (Rheinhessen) belegt, *Mainzer Zeitschr.* 35, 1940, 9 *Abb. 10, 20*.

³ Planig: *Mainzer Zeitschr.* 35, 1940, 8 *Abb. 9, 2*. Gammertingen: Gröbels 34 f. u. *Taf. 7*.

⁴ Stoll *Taf. 22, 11*.

* Die Gegenstände, deren Inventarnummern einen Stern zeigen, sind hier nicht abgebildet.

der auch fünf bronzene Kettenglieder (Inv. 1907) von 4,6 cm Länge mit Drahtumwicklung und dodekaedrischem Mittelstück (*Taf. 16,1*) gehört haben dürften.⁵ Ob diese Zierkette – typischer Bestandteil der Frauentracht – zum Fürstengrab gehörte, ist fraglich.

Inv. 1910. Zwölf Anhänger aus Bronzeblech (*Taf. 18,1*). Von den noch vorhandenen sind vier groß mit ausgebildeter runder Öse (2,9 zu 1,9 cm), fünf kleiner (1,9 zu 2,5 cm) mit spitzer Öse. Die Anhänger setzen sich aus je zwei Blechen kapselförmig zusammen und hingen ursprünglich alle an kleinen geflochtenen Drahttringen. Sie waren wohl Bestandteile einer Halskette.

Nicht zur Bestattung gehörige Fundstücke

Die unten aufgeführten Fundstücke gehören kaum zu den Beigaben des Fürstengrabes, obwohl sie gleichzeitig in den Besitz des Nationalsmuseums gelangten und von Hager in der Erstveröffentlichung aufgeführt werden. Sie rühren vermutlich von anderen Gräbern des Wittislinger Reihengräberfriedhofs her, die bei den Steinbrucharbeiten des Jahres 1881 zerstört wurden. Die Reste von mindestens drei mittelmäßigen silbertauschierten eisernen Gürtelgarnituren, eine kleine Bronzeschnalle mit Gegenbeschlag und eine bronzene Riemenzunge müssen benachbarten Bestattungen zugewiesen werden.

1. Inv. 1896. Bronzener Nietkopf einer eisernen Gürtelgarnitur (*Taf. 18,1* oben links), Rand gekerbt, Rückseite mit Zinn hinterlegt.

2. Inv. 1897.* Bruchstück einer eisernen Gürtelschnalle.

3. Inv. 1898. Eiserner Riemenzunge (*Taf. 16,3*), 4,1 cm lang, 2,8 cm breit. Die Rahmung silbertauschiert mit silberner Punkt- und Messingbandfüllung. Die Innenfläche silberplattiert, mit in



Abb. 31. Tierornament auf einem silberplattierten Gürtelbeschlag von Lessive (Belgien)

Nach Aberg, *Merov. Empire* Abb. 51, 4

Messing eingelegtem Tierornament Stil II. Das 8-förmige Bandgeflecht läuft in zwei gegenständige Tierköpfe aus, eine an Tauschierarbeiten des späteren 7. Jahrhunderts verbreitete Komposition (vgl. *Abb. 31*).¹ Bruchstücke von drei silber-messingtauschierten Riemenzungen gleicher Art, die Tauschierungen fast ganz zerstört.

4. Inv. 1898. Bruchstück einer silberplattierten Riemenzunge (*Taf. 16,3* oben rechts) mit Punktborte und ausgespartem Tierornament Stil II (erh. Länge 2,5 cm, Breite 3,4 cm). Bruchstücke von drei weiteren Riemenzungen gleichen Typs. Die Tauschierungen fast ganz zerstört.

⁵ Vgl. Veeck *Taf. 43 f.* und Werner *Taf. 36 A, 2.*

¹ Beispiele stellt Aberg, *Merov. Empire* 103 Abb. 51, zusammen.

5. Inv. 1898. Bruchstück einer eisernen Riemenzunge mit aufgelegtem gepreßten Silberblech (*Taf. 16,2*). Silbernes Preßblech mit Resten von punktgefülltem Bandgeflecht, zur selben Garnitur gehörig (*Taf. 14,5*).

6. Inv. 1898. Eisenstück mit drei Silbernieten in Kerbdrahtfassung (*Taf. 16,3* unten rechts).

7. Inv. 1899.* Bruchstücke einer eisernen Zwinge, mit Kupferblech plattiert und mit umlaufenden Silberfäden tauschiert.

8. Inv. 1903. Schnallenbeschlag und Gegenbeschlag aus Bronze (*Taf. 16,1a*), mit drei Rundkopfnieten und eingravierten Treppenmustern (L. 4,5 cm, Br. 2,2 cm), für 2,2 cm breite Riemen.

9. Inv. 1902. In drei Stücke zerbrochene bronzene Riemenzunge (*Taf. 18,2*) mit eingeschlagenen, punktgefüllten Dreiecken verziert (L. 8,0 cm, Br. 1,5 cm).

10. Inv. 1901.* Bruchstück einer eisernen, rinnenförmigen Randeinfassung mit Spuren bronzener Niete (L. 1,7 cm).

11. Inv. 1900. Feuerstein.

Zur Lage der Beigaben im Grabe

Die ersten Berichte über die Entdeckung des Grabes werden durch die moderne Bearbeitung der erhalten gebliebenen Beigaben bestätigt: das Wittislinger Fürstengrab ist kein „Doppelgrab in einer Felsenkammer“, sondern ein außergewöhnlich reiches Frauengrab innerhalb eines frühmittelalterlichen Reihengräberfeldes. Die Beigaben sind entweder für die Ausstattung der Frau charakteristisch oder kommen, wie Goldblattkreuz, koptische Pfanne und silberne Schuhgarnituren, in Frauen- und Männergräbern vor, bis auf den silbernen Gürtelbesatz, der als einziges Fundstück die Vermutung Hagers stützen könnte, daß eine Doppelbestattung von Mann und Frau vorliege. Demgegenüber steht das absolute Fehlen von Waffen, die bei der Fundbergung nicht hätten übersehen werden können, die Unmöglichkeit, die große Bügelfibel etwa auf Grund der Inschrift weiterhin einem Manne zuzuweisen, und schließlich das Zeugnis der älteren Berichte, die eindeutig von nur einem aufgedeckten Skelett schreiben. Ein Vergleich mit dem wenig älteren Fürstengrab von Gammertingen in Hohenzollern¹ oder selbst dem reichen Münzgrab 14 von Hintschingen in Oberbaden² lehrt, was man an Waffen, Gürtelzubehör, Wehrgehänge und Zaumzeug bei einem fürstlichen Männergrab des 7. Jahrhunderts zu erwarten hätte. Kein Zweifel, das Wittislinger Fürstengrab von 1881 ist ein Frauengrab.

Die Tote war im Feststaat mit all ihrem persönlichen Schmuck beigesetzt, sicherlich in einem Holzsarge. Die große Tiefe des Grabschachtes sollte vor Beraubung schützen. Über die Lage der Schmuckstücke im Grabe ist infolge der tumultuarischen Ausgrabung nichts bekannt, sie kann nach Analogien gut beobachteter Gräber nur hypothetisch erschlossen werden. Das Haupthaar wurde von einer golddurchwirkten Binde und zwei Haarpfeilen gehalten (*Taf. 17,5–6*), die eventuell auch zur Befestigung einer Haube dienten, eine geflochtene goldene Kette (*Taf. 17,2*) bildete den Halsschmuck. Die große goldene Scheibenfibel (*Taf. 5,3*) lag auf der rechten Schulter, die Bügelfibel mit Inschrift (*Taf. 1*) mit der Kopfplatte nach unten wohl in der Gürtelgegend.³ Das Goldblattkreuz (*Taf. 10,1*) bedeckte Mund⁴ oder Brust.⁵ Die schwere goldene Nadel (*Taf. 10,5*) schloß

¹ Gröbbels a.a.O.

² Werner *Taf.* 31 ff.

³ Nach Soest Grab 106, *Germania* 14, 1930, 171. Vgl. auch S. 17 Anm. 2.

⁴ Nach Derendingen S. 35.

⁵ Nach Hintschingen S. 35 Anm. 17.

wohl das Gewand am Halse. Der silberne Gürtelbesatz (*Taf. 7,1*) mag mit entsprechender Schnalle in der Gegend des Beckens gelegen haben, der goldene Fingerring (*Taf. 10,4*) an der rechten Hand. Die silbernen Schuhschnallen (*Taf. 14,3*) verschlossen das lederne Schuhwerk. Die Amulettkapsel (*Taf. 11,1*) hing an einem Bande vom Gürtel herab, wird also unterhalb der rechten Hand⁶ oder zwischen den Oberschenkeln gelegen haben.⁷ Die rechteckige, silberbeschlagene Handtasche (*Taf. 12,1*) und die runde Handtasche mit Bronzezierring (*Taf. 13,2*) wurden ebenfalls am Gürtel herabhängend getragen und fanden sich wohl neben den Schenkeln. Das koptische Bronzebecken (*Taf. 15,1*) könnte mit eventuell verlorengegangenen Ton- und Glasgeschirr außerhalb des Sarges gestanden haben.

⁶ Nach Wahlheim S. 41 Anm. 7.

⁷ Nach Arlon S. 41 Anm. 8.

DIE INSCHRIFT DER GROSSEN BÜGELFIBEL

Epigraphisches Gutachten I

Zur Inschrift auf der silbernen Prachtfibel von Wittislingen haben sich nur wenige Forscher geäußert, eigentlich staunenswert, weil sie doch einer ganz schrift- und fundarmen Periode Bayerns angehört, wo jedes, auch das kleinste Ergebnis begrüßenswert ist. Freilich stellt der Text einige Probleme, aber wie sich zeigen wird, sind es nicht aussichtslose. Als erster hat sich diesem Problem F. v. Löher gewidmet,¹ der Archivar und Handschriftenkenner, als zweiter Ohlenschlager,² dessen Wissen um die Denkmäler die Erkenntnis förderte, dann machte wieder Fortschritte F. X. Kraus,³ gleich erfahren in der Epigraphik und in der Welt des Christentumes. Die Fibel als Kunstwerk hat G. Hager⁴ eindringlich behandelt, wobei auch mancherlei für die Beurteilung der Inschrift abfiel. Schließlich versuchte F. Hofinger,⁵ die noch dunkel gebliebenen Stellen der Inschrift aufzuhellen. Das Lesen bereitet keinerlei Mühe, verloren ist auch nichts gegangen. Und doch selbst bei der ersten Hälfte, wo der Text völlig feststeht, ist keine Einhelligkeit erzielt worden, weder hinsichtlich der Gattung der Inschrift noch hinsichtlich des Inhaltes. Da lohnt es sich, nach einem Ausgleich der Meinungen zu suchen. Der zweite Abschnitt ist fast Neuland, da kann jedermann seine Kräfte erproben. Ist der ganze Text einmal in Ordnung gebracht, werden zwar nur einige, aber immerhin wichtige Streiflichter ins Dunkel der bayerischen Frühgeschichte fallen.

An der Hand der Abbildung (*Taf. 2*) mögen zunächst die bisherigen Versuche überprüft werden.

Durchaus ungewöhnlich ist die Länge des Textes, denn es pflegen sonst lediglich Wünsche, Anrufungen, Namen, Weiheformeln auf Fibeln eingegraben zu sein. Diesem Brauche fügt sich nur der erste Satz, der Wunsch *Uffila vivat in deo felix!* Alles, was folgt, weicht völlig ab von dem, was wir auf Fibeln zu lesen gewohnt waren. Als seinerzeit Ohlenschlager⁶ die Inschrift als einen Grabtext klassifizierte, hat F. X. Kraus⁷ das sofort abgelehnt, da auf einer Fibel kein Epitaph zu erwarten sei, vielmehr handele es sich um Glückwünsche dessen, der Uffila die Agraffe schenkte. G. Hager hat Kraus zugestimmt. Und doch kann kein Zweifel sein, daß Ohlenschlager recht hat; schon der zweite Satz nämlich stempelt die Inschrift eindeutig zum Grabtext. Wir haben tatsächlich den merkwürdigen Fall vor uns, daß der Silberschmied, wie sonst der Steinmetz, den Entwurf der Grabinschrift eingehändigt bekam. Nach der Praxis der Grabsteine und Sarkophage dürfen wir in der Vorlage gleiche Zeilen voraussetzen; vgl. unten S. 68.

Der Silberschmied war kein des Lateins Unkundiger, was auch behauptet worden ist,⁸ er hat nur den verfügbaren Raum nicht gut eingeschätzt und ist gegen das Ende zu ins Gedränge gekommen. Fehler sind ihm einige unterlaufen, aber sie sind unerheblich und nur solche der Flüchtigkeit. Die Schrift ist ziemlich regelmäßig, kleine Varianten gibt es bei A, L, P, das D ähnelt griechischem Delta, E und F werden verwechselt. Nicht einwandfrei sicher sind zwei Buchstaben Z. 9

¹ Archival. Zeitschr. 8, 1883, 295 ff.

² Sitzungsber. d. bayer. Akad., phil. und hist. Kl., 1884, 61 ff.

³ Repertorium f. Kunstwissenschaft 8, 1885, 347 ff.

⁴ Kat. 4 d. bayer. Nationalmus. (1892) Nr. 1891.

⁵ Bayer. Vorgeschichtsbl. 12, 1934, 94b.

⁶ a. a. O. 69.

⁷ a. a. O. 347.

⁸ Hager a. a. O.

links P . . . I oder R, wobei R wohl den Vorzug verdient, weiter unten O oder D. Die Schwierigkeiten beginnen für uns nach Z. 8. Über diesen Teil liegen nur Vermutungen vor und von F. Hofinger eine kühne Deutung. Methodisch erscheint es ratsam, wie im Vorhergehenden zu versuchen, Buchstaben links und rechts vom Nadelhalter zu einer Zeile zu verbinden, wenngleich links mehr Zeilen vorhanden sind, Worte und Wortteile, die einen Sinn ergeben, für sich bestehen zu lassen, und endlich gleichgemachte und gleichgerichtete Buchstaben zusammen zu nehmen. Demnach sollen die dreimal vorkommenden ET zunächst als *et*, die Endungen WIG und RIG als Bestandteile von gut germanischen Namen gelten. Nicht trennen soll man die Buchstaben am gebogenen unteren Rahmen FE/RIGE. Als gleichgemacht und gleichgerichtet gehören zusammen links VIA und O bzw. DIS, PB, SEMAM. Beachtung verdienen die Kürzungen Z. 2 *d(e)o*, Z. 8 *i(n)d(e)o*. Eine Kürzung steckt offenbar links unten hinter PB, zumal das folgende Zeichen kaum ein verkümmertes O, sondern vielmehr ein Kürzungszeichen sein wird, ferner ist EP, das letzte Wort des Textes rechts unten, sicher gekürzt. In anderer Umgebung würde man aufzulösen versuchen *p(res)b(yster)* und *ep(iscopus)*, was aber hier nicht angeht. Regelrechte Kürzungen sind M in der letzten Zeile links und C in der vorletzten rechts.

Hält man daran fest, daß eine Grabschrift vorliegt, dann sind ab Z. 9 die Namen derer zu erwarten, welche das Grab bereitet haben, und eine der üblichen Formeln, wie schon Ohlenschlager es sich gedacht hat (a. O. 69). Das zweimalige *et*, eines links oberhalb VIA, das andere rechts nach RIGE, legt nahe, drei Namen zu suchen. Einer ist schon anfänglich von Löher und Ohlenschlager gelesen worden, nämlich *W/ige/rig* auf der rechten Seite. Man glaubte in ihm den Künstler, der Fibel und Inschrift gemacht hat, oder den Siegelstecher erblicken zu dürfen. Allein würde man links ebenso von oben nach unten lesen, so ergibt sich bei einem solchen Versuch kein verständliches Wort. Außerdem soll, wie schon betont, zusammengelesen werden, was längs des gebogenen unteren Randes steht. Ich möchte daher im Streben, womöglich die Buchstaben beider Seiten zu verbinden und durchlaufende Zeilen zu erhalten, von *Wigerig* absehen, dafür empfehlen: ARD/W/IGE,ET/FERIGE ET, VIADI/S. Wenn die Lautgruppen IGE ET sich wiederholen, sehe ich das als fördernd für den neuen Leseversuch an. Das auf die Endsilben WIG und RIG folgende E kann nicht Endung sein, und nicht, wie in späterem Deutsch, ein Femininum bezeichnen, sondern ist als F zu werten, also *f(ilius)*. Der Name *Ardwig* unterliegt keinen Bedenken, bezüglich *Ferig* und *Viadis* maße ich mir kein Urteil an. Man könnte schließlich auch anders lesen, etwa VIAS und DIFERIG, doch da kann nur der Germanist das Richtige finden. Jedenfalls passen drei Namen zum Folgenden, wo eine eindeutige Lesung zu erreichen ist. Die Lautfolge *-semam* erinnert an *fidelis-semam* Z. 6. Ein solcher Superlativ paßt auch an das Ende einer Grabschrift. Zu lesen ist *pb-semam*, wie es in jeder Handschrift begegnen könnte, also *p(ro)b(is)semam* oder *p(ro)b(atis)semam*. Der Rest ergibt sich von selbst: *m(atrem) et c(oniugem) dep(osuerunt)*. Bezüglich der Zeit ist weder aus der Schrift noch aus dem Inhalte eine genaues Datum zu ermitteln. Kenner wie Lindenschmit⁹ lassen die ganze Spanne zwischen dem 6. und 9. Jahrhundert zu, während ich lieber die Zeit vom 8. Jahrhundert anfangen ausschließen möchte.

Nun zum Einzelnen. Z. 1/2 Uffila, Femininum zu Uffilo, ist der Name der Verstorbenen. Außer Ohlenschlager haben alle anderen Uffila als Männernamen verstanden und im Genannten den Gatten gesehen. Der Anruf *vivat in d(e)o (fe)lix* richtet sich nach vielen Beispielen an die Tote und wünscht ihr das ewige Leben in Gott. Parallelen sind die Silberfibel von Casteldavio bei

⁹ Brief an J. de Baye. Dieser selbst datiert die Inschrift in das Ende des 7. Jahrhunderts, *Gazette archéologique* 14, 1889, 23 f. – J. de Baye hält die Fibel für gotisch und die Schrift verwandt mit Denkmälern Oberitaliens. Vom Texte druckt er nur Z. 1–8 ab.

Mantua¹⁰ mit der Aufschrift *Quiddila vivas in deo* und eine andere aus Benevent, die in einem Grabe, und zwar an der Brust des Skelettes, gefunden worden ist, mit *Pascasia bibat in de[o]*.¹¹

Z. 3–8 Uffila begründet ihre Schuldlosigkeit mit dem zeitlebens von ihr bewiesenen starken Glauben; *in(n)ocens* ist nicht mit dem Begriff Jugend zu verbinden, da das Wort im christlichen Sinne gebraucht ist, vgl. etwa *Primus homo innocentissimus, qui vixit ann(is) LXXX*.¹² Ähnlich darf *fidelis* nicht auf Gattenliebe bezogen werden, wie Kraus, Hager und Hofinger es vertreten gegen Löher und Ohlenschlager. Für Gattenliebe sagt man *amantissima, obsequentissima* u. ä.; *fidelis* dagegen ist christlich gedacht, was seine Bestätigung im nachfolgenden *i(n) d(eo)* findet.¹³ Z. 5 ist *fui* doppelt geschrieben, statt eines zu streichen, ist es besser, es nach *capta* einzuschalten, damit dieser Satz sein Prädikat bekommt. *Funere capta* ist eine Anleihe bei der alten Grabpoesie, das Geläufige wäre *rapta*. Z. 4/5 *vire* zu verstehen als Schreibfehler für *vi(ve)re*, so schon Löher und Ohlenschlager. Verschieden wurde Z. 6/7 TV/ATISA ausgelegt. Löher teilte ab *tua Tisa*, wodurch er den Namen der Toten gewonnen zu haben glaubte; seiner Meinung haben sich Kraus, Hager und Hofinger angeschlossen. Ohlenschlager ging eigene Wege und las Z. 7 rückläufig, also *tu/asita* mit hinzugedachten *sum*: „ruhe ich in Gott“. Damit ist zwar das anstößige *Tisa* beseitigt, aber das verbleibende *tua* nicht untergebracht. Aber auch Löhers¹⁴ Erklärung ist wenig glücklich, *fidelis* *tua Tisa in deo* übersetzt er „Ich die Glaubens getreueste, deine Tisa, im Herrn“, was alle Zeichen geringer Wahrscheinlichkeit an sich hat. Nach Löher gehörte *tua* zu Uffila, dem Gatten, aber dann müßte *vivas* statt *vivat* geschrieben sein. *Tua* bei *fidelis* widerstreitet dem Sprachgefühl. Sofort schwinden aber Bedenken, wenn in *tuatisa* kein Name, sondern ein Appellativum steckt. Vielleicht darf man *tua tisa* schreiben und in *tisa* das germanische *diso, disa*, die lady oder domina sehen.¹⁵ *Tua* bezieht sich dann auf den im Schlusssatz der Inschrift angeführten Gatten. Z. 9 ff. links hat Löher gelesen PIO statt PID oder RD, Ohlenschlager RID, Hager *Arid*, was nach ihm der Name eines Kindes, etwa *Afrid* (?), gewesen sein könnte; ferner glaubte Löher ausnehmen zu können VIA FATI, ein allgemeiner Spruch im Sinne von „Weg des Schicksals“ oder „so geht es“. Z. 9 ff. schien Löher einen Schritt nach vorwärts getan zu haben, indem er W/IGE/RIGEET als *Wigerig fe(ci)t* verstand. Für die Kürzung *fet* könnte man sogar auf eine Trierer Inschrift¹⁶ hinweisen: *Auspicius fe(ci)t annos XXII*. EET/ET/C/EP las Hager zusammen mit dem Bemerkten, daß ein *et scripsit* dafür zu erwarten wäre, ET C(*udit*) schlug Hofinger vor. Daß im wesentlichen Namen von Hinterbliebenen angeführt werden, ist seit Löher die Überzeugung aller. Was außer den Namen links an Buchstaben vorhanden ist, hielt Löher für spielerisches Füllwerk, während Hofinger mit viel Bemühen einen frommen, an Bibelstellen anklingenden Spruch herauslas:

*arid(a) via e(st), s(ed) o(ptima) t(ibi) profe(ciscent)i
sem(ita) Dei am(or). m(emento) et p(atere) oder f(ide)!*

Diese Romantik mußte – leider – zerstört werden, da solche Kürzungen außerhalb unserer Erfahrung liegen.

¹⁰ E. Diehl, *Inscr. Latinae christ. veteres* 2194A.

¹¹ CIL IX 6090,6 = Diehl 2204A.

¹² Diehl 2932.

¹³ Beispiele bei Diehl 3, 338 f.

¹⁴ a. a. O. 304.

¹⁵ Gütige Mitteilung meines Kollegen W. Steinhauser (Wien).

¹⁶ F. X. Kraus, *Die christlichen Inschriften der Rheinlande* 1, Nr. 206; vgl. 262 *hoc tetolo fecet*, was leicht zu *fet* kürzbar ist.

Die Fehler, welche der Silberschmied beim Gravieren gemacht hat, sind Verschreibungen: Z. 2/3 *eilix*; Z. 4/5 *vire* statt *vivere*; Z. 5 zweimal *fui*; *p(ro)bsemam* statt *p(ro)bissemam*. Dazu kommt, daß er E statt F eingegraben hat. Z. 2/3 in *eilix*, Z. 5 *evi*, zweimal nach den Eigennamen. In den Bereich des Vulgären fallen *fidelissema* und *probissema*. Mangelhafte Orthographie weist Z. 3 *inocens* auf. Das ist alles. Setzt man in Vergleich die Grabinschriften der Merowingerzeit, die uns die Rheingegenden und Gallien geliefert haben, so zeigt sich ein großer Unterschied: Sprachverwilderung auf der einen Seite, verhältnismäßig gutes Latein und Festhalten am altüberkommenen Formulare beim Wittislinger Fund. Der Text hat nach den wenigen Änderungen nunmehr zu lauten:

Uffila / vivat in d(e)o (fe)lix!

In(n)ocens fu/nere capta fui, quia vi(ve)r/e dum potui fui⁵

fidelissema tu/atisa / i(n) d(e)o.

*Ardwig f(i)lius) et Ferig f(i)lius) et Viadis p(ro)b(is)semam
m(atrem) et c(oniugem) dep(osuerunt).*

Diesen Grabtext hat ein Gebildeter, wohl ein Geistlicher, konzipiert und niedergeschrieben. Sein Konzept mag folgendermaßen ausgesehen haben:

VFFILA VIVAT IN DŌ FELIX
INOCENS FVNERE CAPTAFVI
QIA VIVERE DVM POTVI FVI
FIDELISSEMA TVATISA I DO
ARDWIG FET FERIG F ET VIA
DIS PBISSEMAM M ET C DEP

Die hier gebotene Erklärung der Inschrift darf einen Vorzug für sich in Anspruch nehmen: Alles Singuläre fällt fort, die Beziehungen der genannten Personen sind ohne weiteres klar, es bedarf keiner künstlichen Konstruktionen, wie solche nötig sind, wenn Tisa der Name der Bestatteten wäre und Uffila der hinterbliebene Gatte. An sehr alte Zeiten gemahnt die Dreiteilung: Segenswunsch, persönliche Äußerung der Toten, Leistung der Hinterbliebenen.

Die Inschrift ist nicht nachträglich in das fertige Schmuckstück eingelegt worden, sondern während der Arbeit. Die Niete verdecken ja zum Teile die Buchstaben, außerdem hat das Niello, mit dem die Buchstaben gefüllt sind, einen Schmelzprozeß durchmachen müssen, der nur vor der Fertigstellung stattfindet. Das Schmuckstück ist demnach erst einige Zeit nach dem Tode Uffilas ins Grab mitgegeben worden.

Wien

Rudolf Egger

Epigraphisches Gutachten II

Der Wortlaut der in klaren Buchstaben eingravierten Inschrift ist in seinem ersten Teile (bis Z. 8) im ganzen verständlich, wenn auch in der Deutung umstritten. Einige (nicht lediglich aus vulgärlateinischer Schreibung zu erklärende) Fehler, die dem mit der Ausführung betrauten Goldschmied unterliefen, sind seit langem richtiggestellt: *EILIX* statt *FILIX*, *VIRE* statt

VIVERE und die unrichtige Verdoppelung von FVI. Eine ungelöste Schwierigkeit liegt dagegen noch in den Worten TV/ATISA/Ī DŌ. Man hat gelesen TVA TISA . . . und Tisa gewöhnlich als einen weiblichen Eigennamen angesehen, als ein zweites Subjekt im Tenor der Inschrift, neben Uffila. Nur Ohlenschlager hat eine Umstellung empfohlen: SITA (*in Deo*), um den Eigennamen zu eliminieren und zu einer für eine Grabschrift passenden Formel zu gelangen. Er war im Prinzip auf dem richtigen Wege; das folgende I(n) D(e)O verlangt eine solche Ergänzung.

Sie ist durch Konjekturen herzustellen: PAVSA (*in Deo*). Man wird die handschriftliche Vorlage, nach der die Inschrift gearbeitet wurde, sicher nicht in der als Gebrauchsschrift seit Jahrhunderten abgelegten Capitalis zu denken haben. Das 7. Jahrhundert bediente sich vorwiegend der Unziale oder der Kursive – die Halbunziale tritt im Vergleich zu diesen sehr zurück –, und in der Unziale ist eine Verlesung von U in TI leicht möglich. Ein Schriftbild mag die paläographische Erklärung der Korruptel verdeutlichen:

p a u s a
T V A T I S A

Für die obere, unziale Schrift sind die Buchstabenformen einer der Uffila-Fibel etwa gleichzeitigen, besonders kalligraphischen Handschrift zum Muster genommen, der anscheinend für Bischof Basinus von Trier (671–695) geschriebenen Hohelied-Erklärung des Iustus von Urgel (Rom, Vallicelliana B 62; Abbildungen: Codices Latini Antiquiores 4, Oxford 1947, no. 433; Zimmermann, Vorkarolingische Miniaturen Taf. 94–98). Die Probe ist nur als Anhalt gedacht, und es ist zu berücksichtigen, daß mit Nachlässigkeit der Schrift die Möglichkeiten der Verwechslung zunehmen. *Pausare*, im Vulgärlatein nach Ausweis der romanischen Sprachen außerordentlich verbreitet, ist in der Schriftsprache selten, ist nicht einmal biblisch und fast ausschließlich auf derartige Formeln¹ beschränkt, die eher in das Handwerk des Steinmetzen als des Goldschmiedes gehören, so daß ein Straucheln bei diesem Wort begreiflich ist. Der Verfertiger hat schon neben S (Z. 7) freien Raum gelassen, wohl da der Text mit der Formel PAUSA IN DEO zu Ende ging.

Während es die Akklamation: VIVAT IN D(e)O FILIX noch zweifelhaft läßt, ob der Wunsch dem Leben im Diesseits oder im Jenseits gilt, kann der weitere Text mit den metrischen Trümmern (INOCENS) FVNERE CAPTA und VI(VE)RE DVM POTVI bis zu dem abschließenden (PAVSA) IN D(e)O nur als Grabschrift für eine Frau, Uffila, aufgefaßt werden, trotz des Einspruchs von Fr. X. Kraus. Die Phrase *funere captus* ist nur eine schwächere Variante für ein in der Grabpoesie weitverbreitetes *funere raptus*, das die heidnische Epitaphiendichtung der christlichen vererbte und das sich in Italien, besonders in Rom, in Afrika und in Köln nachweisen läßt. Aus Köln stammt außer einem Bruchstück mit: . . . (*lacrima*)ndo fu(nere / ra)pta . . . (CIL XIII 8489; Diehl, Inscriptiones christianae 4830) die Inschrift: *Leontius hic iacet fidelis / puer dulcissimus patri pientis/simus matri qui vixit annus / VII et mensis III et dies VI in/nocens funere raptus / beatus munere felix / et in pace reces/sit* (CIL XIII 8482; Diehl 4828). Noch enger als mit diesem ist die phraseologische Berührung der Uffila-Inschrift mit dem Kölner Epitaph: *Hic iacet Verese/mus in/noces fu/nere cap/tus qui v/ixit an/nos XX/IIII* (CIL XIII 8484; Diehl 4829). CIL XIII 8484 und 8482 sind die einzigen Inschriften, in denen *innocens* unmittelbar vor

¹ *Pausat* (*in pace*, u. ä.) in Deutschland besonders in Trier mehrfach belegt.

der Wortverbindung *funere raptus (captus)* steht.² Für den Text der Spange ist also ein Zusammenhang mit dem in Köln verwendeten Formular für Grabinschriften nicht von der Hand zu weisen.

Nach der Zusammenstellung bei Hager würde freilich die formale Epigraphik eher in den langobardischen Bereich führen; doch ist das frühmittelalterliche Material in dieser Richtung noch zu wenig durchgearbeitet, als daß von sicherer Grundlage aus geurteilt werden könnte.³ Die Argumentation stützt sich im wesentlichen auf die eigenartige Form des F mit dem schrägen, dachartig überhängenden Deckbalken, das in der Inschrift in zwei leichten Varianten vorkommt: der Stamm stößt entweder ein wenig durch den Deckbalken hindurch – in der Mehrzahl der Fälle – oder reicht nur bis an diesen heran. Von diesen Formen ist die zweite (die Grundform) nördlich und südlich der Alpen belegt, die erste dagegen nur aus einigen langobardischen Inschriften des 6. und 7. Jahrhunderts.

Was die größtenteils ohne Einhaltung von Zeilen geschriebene Fortsetzung der Inschrift nach Z. 8 betrifft, so scheint der rechts in den mit regulärem Zeilenabstand geschriebenen, genau übereinanderstehenden Gruppen erkannte Name: W/IGE/RIG gesichert zu sein, zumal in dem etwas versetzten EET ein verderbtes FET (vgl. EILIX) statt FECIT angenommen werden kann (so schon Löher); es ergibt sich eine Signatur des Verfertigers wie z. B. auf der Ingeldus-Schnalle. Freilich bleiben ganz rechts unten noch einige Buchstaben übrig ^{CET}_{EP}, die etwa in einem Kreise stehen.

Wesentlich anders stellt sich die Buchstabenmasse im Felde links unten dar. Hier sind überhaupt keine Zeilen beobachtet, sondern die Anordnung scheint nur von der gekrümmten Begrenzung der Fläche bestimmt. In Girlanden folgen die Buchstaben den Randlinien, sie laufen an der ovalen Vertiefung und an dem runden Spangenfuß entlang. Ganz in der Mitte findet sich das flache bogenförmige Zeichen, das Z. 8 als Abkürzungsstrich gebraucht ist. Hier steht es beziehungslos etwas schräg über M; dieses mit dem folgenden D zu verbinden und etwa ein rückläufiges D(eu)M zu lesen, hat wenig für sich, ebensowenig, das Zeichen zu den schräg zueinander stehenden, vorausgehenden Buchstaben P und B (?)⁴ zu ziehen, die *presbyter* gelesen werden könnten. Die Inschrift des Feldes beginnt mit VIA(E) ..., weiter ließe sich .. I/PSO ... erkennen, – unter Übersprungung des tiefer stehenden B (?). Zwischen diesen scheinbaren Wörtern ohne Sinnzusammenhang aber stehen noch Buchstaben, die nicht unterzubringen sind, und alles Weitere spottet überhaupt einer Deutung. Denn es führt ins Absurde, wenn Hofinger versucht, der Inschrift durch willkürliche Ausdehnung der Buchstaben zu Worten einen Sinn abzuzwingen. Das Fehlen jeglicher Suspensionspunkte verbietet im übrigen ein solches Unterfangen.

Die ornamentale Anordnung der Buchstaben läßt folgende Erklärung des Befundes als die plausibelste erscheinen: nachdem der Goldschmied die Grabschrift: VFFILA VIVAT IN DEO FILIX – INOCENS FVNERE CAPTA – QVIA VIVERE DVM POTVI – FVI FIDELIS-SEMA – PAVSA IN DEO („Uffila lebe glückselig in Gott – unsträflich – vom Tode ergriffen – denn so lange ich leben durfte, bin ich sehr gläubig gewesen – ruhe in Gott“) mit einigen Fehlern eingraviert hatte, füllte er das nicht mehr benötigte linke untere Feld mit Buchstaben aus,⁵

² Nach dem Material des Thesaurus linguae latinae. Für die Auskunft danke ich den Herren Dr. Haffter und Dr. Hiltbrunner (München).

³ Auch die Zusammenstellungen von Buchstabenformen in dem Artikel *Lapicides* im Dictionnaire d'archéologie chrétienne et de liturgie 8,1, 1326 ff. genügen nicht.

⁴ Oder R; vgl. unten.

⁵ Man kann freilich nicht sagen, das Feld sei von außen nach innen gefüllt worden, denn dann wäre das M in der unteren Spitze kaum so unvollständig gebildet. – Da in den Füllseln sonst nur Buchstaben vorkommen, die sich in

und ebenso das rechte, nachdem er darin seine Künstlersignatur WIGERIG FECIT angebracht hatte. Solche rein ornamentale Verwendung von Schrift findet in dieser Zeit eine gewisse Entsprechung auf den barbarischen Schnallenbeschlägen aus dem Waadtland; im späteren Mittelalter erlangt sie weite Verbreitung.

München

Bernhard Bischoff

Synthese der archäologischen und epigraphischen Begutachtung

Die archäologische Untersuchung ergab, daß die Wittislinger Bügelfibel in einer rheinischen Goldschmiedewerkstatt zwischen Worms und Köln hergestellt wurde. Als Zeitstellung kommen die Jahre vor der Mitte des 7. Jahrhunderts in Frage. Der Goldschmied war anscheinend an bestimmte Richtlinien seines Auftraggebers gebunden, die mißverständene Details (Vogelköpfe ohne Augenangabe, mißlungener Tierkopffuß) zur Folge hatten.

Beide epigraphischen Gutachten stimmen darin überein, daß die Inschrift die Kopie einer Grabinschrift darstellt und daß der Personennamen Uffila als Frauennamen aufzufassen ist. Das Formular der Inschrift weist nach B. Bischoff ins Rheinland, wo auf Kölner Grabsteinen zweimal die Formel *innocens funere raptus* bzw. *captus* vorkommt, eine Beobachtung, die mit der vom Archäologen vorgeschlagenen Lokalisierung und dem germanistischen Gutachten von W. Betz (s. unten) aufs beste zusammen paßt. Von Italien und Innergallien abgesehen, gibt es im 7. Jahrhundert nur in den linksrheinisch-fränkischen Gebieten Grabsteine mit Inschriften nach römischer Sitte, im rechtsrheinischen Austrasien waren sie ungebräuchlich. Folgt man den Gedankengängen B. Bischoffs, so transferierte der Goldschmied eine ihm ausgehändigte Unziale in eine Kapitale, wobei sich zahlreiche Fehler und Verschreibungen einschlichen. Die Art des Auftrags wäre also dieselbe wie an einen Steinmetzen gewesen. Kopie nach einem bereits gesetzten Grabstein scheint nicht in Frage zu kommen, eher die in Unziale umgesetzte Abschrift eines solchen. Andererseits steht fest, daß die in der Inschrift genannte Uffila¹ nicht die Trägerin der Fibel, geschweige denn die in Wittislingen Bestattete gewesen sein kann. Denn die Grabinschrift ist für die verstorbene Uffila entworfen und nicht etwa nachträglich, sondern während der Herstellung auf der Fibel angebracht worden. Die eigentliche Besitzerin der Fibel, die das Schmuckstück längere Zeit trug, stand in einem sehr nahen Verhältnis zu der Verstorbenen, sonst bliebe unerklärlich, warum der Goldschmied angewiesen wurde, die Grabinschrift einer Toten auf die Fibel zu übertragen. Uffila, der Goldschmied Wigerig² – wenn man dieser Lesung folgt –, der Auftraggeber der Fibel und die adlige Frau, für die das Schmuckstück als Geschenk angefertigt wurde, müssen in der Mitte des 7. Jahrhunderts im Rheinland gelebt haben. Denn soweit

der eigentlichen Inschrift (Z. 1–9) finden, also von dort gewissermaßen abgesehen sein könnten, so ist es nicht recht wahrscheinlich, daß der halb von dem Niet zerstörte Buchstabe links ein B war, das einen sehr kleinen unteren Bogen gehabt haben müßte; er dürfte vielmehr ein R gewesen sein.

¹ Uffila ist (latinisierte?) Femininform zum männlichen PN Ofilo-Offilo, der. z. B. für die zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts auf der rheinhessischen Runenfibel von Osthofen belegt ist (Arntz-Zeiß 319). Weitere Zeugnisse bei E. Förstemann, *Altdeutsches Namenbuch* 1 (Personennamen)² (Bonn 1900) 1474: Ofilo. Conc. Tolet. a. 653 (var. Osilo) MG Leg. sect. II, 1 S. 169. Ofilo: MG poet. lat. III 146. Ortsnamen: Ufilindorf = Iffelsdorf Kr. Weilheim/Ammersee um 1100 bei Förstemann, Ortsnamen 1431 und Uffiliubesheim = Hüffelsheim b. Kreuznach (Ann. Laur. 8. Jahrhundert) bei Förstemann, Ortsnamen 1431 u. K. Schumacher, *Siedelungs- u. Kulturgesch. d. Rheinlande* 3 (1925) 112.

² Zu Wigerig als PN vgl. Förstemann, *Personennamen* 1587. Die Lesung Wigerig und Deutung auf den verfertigten Goldschmied von Hager 252 in Anlehnung an Löher und Ohlenschläger vorgeschlagen und jetzt auch von B. Bischoff im epigraphischen Gutachten II vertreten.

können wir noch gehen, in der Fibel ein Geschenk zu festlichem Anlaß (Vermählung o. ä.) zu sehen. Mit allen weiteren Kombinationen verlassen wir den Boden der erschließbaren Tatsachen und gelangen zu reinen Vermutungen. In welchem Verwandtschaftsverhältnis standen die verstorbene Uffila, der Auftraggeber und die Beschenkte zueinander? War Uffila die Mutter, die Trägerin der Fibel die Tochter, welche die Grabinschrift an die verstorbene Mutter gemahnen und im christlichen Glauben stärken sollte? Wurde die Fibel mit der Grabinschrift deshalb beim Goldschmied Wigerig bestellt, weil Uffilas Tochter einem Manne in die Ehe folgte, der weit von ihrer rheinischen Heimat und vom Grabe der Mutter entfernt ansässig war? Möglich wäre das schon, denn unter den Beigaben des Wittislinger Fürstengraves sind die Amulettkapsel und die rechteckige Handtasche ebenfalls rheinischer Herkunft. Doch verlassen wir diese mit wissenschaftlichen Mitteln nicht erfaßbaren Möglichkeiten, die in das Gebiet des historischen Romans gehören.

Die Inschrift ist ein Zeugnis für das Christentum der Uffila und derjenigen, für die die Fibel angefertigt wurde. Im Verein mit der silbernen Amulettkapsel erlaubt sie aber auch die Folgerung, daß die in Wittislingen Bestattete mit der in den Rheinlanden herrschenden christlichen Vorstellungswelt vertraut war. Inschrift und Fibel sind in ihrer Verbindung miteinander einzigartig, und die Fibel ist nach Material und Kunstwert so kostbar, daß sie nur im Milieu des austrasischen Hochadels denkbar ist.

Korrekturzusatz:

Zu den Namen „Uffila“ und „Wigerig“

Uffila, Diminutivform zu Offa/Uffa, kann im Althochdeutschen nur ein Frauenname sein. Als Männername wäre es z. B. ags. oder gotisch möglich. Die dazugehörige männliche Form ist uns vielleicht, gleichfalls am Rhein und im 7. Jahrhundert, auf der Osthofener Scheibenfibel überliefert: Offilo (aber auch sonst noch, siehe Förstemann, Altd. Namenbuch I², 1474).

Wigerig ist ahd. häufig belegt (Förstemann I², 1587), die normale Schreibung ist aber Wigerich bzw. Wigerih. Die Schreibung Wigerig mit -g für das auslautende verschobene -k statt normalem -h oder -ch ist typisch rhein- und mittelfränkisch, sie erscheint beispielsweise in den Straßburger Eiden, in De Heinrico und in den Kölner Genesis-Glossen des 9. Jahrhunderts (hier im Inlaut: ersuogingo für ersuuochoingo), Braune, Ahd. Gram. § 145 Anm. 5, Franck, Altfränk. Gram. § 117, 2 u. 3.

Für das 7. Jahrhundert ist wohl am Mittelrhein und bestimmt am Niederrhein für die Erklärung des ungewöhnlichen auslautenden -g von Wigerig noch eine andere Möglichkeit in Betracht zu ziehen, nämlich die, daß die Verschiebung des auslautenden -k noch nicht oder noch nicht vollständig durchgeführt war und man deshalb -g zur Bezeichnung eines Übergangslautes verwandte, der nicht mehr -k und noch nicht -ch war. Aber auch in diesem Fall würde die Schreibung -g für die Mitte des 7. Jahrhunderts ebenfalls wohl am ehesten an den Mittel- und Niederrhein bis etwa Köln weisen, wie sich das später aus den literarischen ahd. Zeugnissen für die Schreibung -g eindeutig ergibt.

Bonn

Werner Betz

KULTURGESCHICHTLICHE ERGEBNISSE UND ZUSAMMENFASSUNG

Die Fülle der in den letzten hundert Jahren aufgedeckten Reihengräberfunde und die systematische Ausgrabung ganzer Friedhöfe rücken langsam eine Untersuchung dieses Materials im Hinblick auf die soziale Struktur der Merowingerzeit in den Bereich der Möglichkeiten. Man hat bereits damit begonnen, die Spiegelung des sozialen Unterschiedes zwischen Hofbauern- und Hörigenfamilien in der reicheren oder geringeren Ausstattung der Totengabe (des „Heergewätes“ für den Mann und der „Gerade“ für die Frau) zu beobachten und auszuwerten. Daneben gibt es seit dem Aufkommen der Reihengräbersitte (um 500) bis zur Verlegung der Grabfelder an die Kirchen und bis zum Aufhören der Beigabensitte (um 700) einzelne exzeptionell reiche Bestattungen. Sie gehören der obersten Schicht der merowingischen Gesellschaft an, dem Adel. In der Zeit Chlodwigs und seiner Söhne läßt sich zum ersten Male eine Gruppe von Adelsgräbern nachweisen, die von Nordfrankreich bis nach Schwaben durch ein verhältnismäßig einheitliches Inventar zusammengeschlossen ist. Langschwerter mit goldverkleideten Griffen, zahlreiche Waffen, Gürtelschnallen und Börsen mit Almandineinlage und gelegentlich ostgotische Spangenhelme sind für sie kennzeichnend. In den betreffenden Reihengräberfeldern sind es jeweils die bei weitem reichsten Gräber.¹ Ähnliche Frauengräber fehlen noch,² ebenso die entsprechenden Gräber des späteren 6. Jahrhunderts. Für das 7. Jahrhundert ist es dann wieder möglich, eine Anzahl Gräber adliger Familien von denen der Gemeinfreien abzusondern.³ Unter ihnen gibt es auf alamannischem Gebiet drei Gräber, die allein die Bezeichnung „Fürstengrab“ zu Recht tragen, und die für den Hochadel in Anspruch zu nehmen sind: Gammertingen, Ittenheim und Wittislingen. Das Gammertinger Fürstengrab aus der ersten Hälfte bis Mitte des 7. Jahrhunderts ist das reichste frühmittelalterliche Männergrab Süddeutschlands.⁴ Das gleichzeitige Grab von Ittenheim im Elsaß⁵ ist nur in Resten auf uns gekommen. Es barg u. a. silbernes byzantinisches Pferdegeschirr und ein koptisches Bronzeservice. Beide Gräber ergänzen einander in ihrer schon ganz mittelalterlich anmutenden ritterlichen Ausstattung, während das Wittislinger Fürstengrab trotz der Verluste bei der Fundbergung eine gute Vorstellung von der „Gerade“ einer Dame des alamannischen Hochadels vermittelt, nachdem es gegenüber älteren Vermutungen als Einzel-, und nicht als Doppelbestattung erwiesen werden konnte.

Jedes Schmuckstück des Wittislinger Frauengrabes gehört zum Erlesensten seiner Gattung. Sondert man die kostbaren Beigaben nach ihrer Herkunft, so verteilen sie sich auf drei verschiedene Gruppen. Einheimisch alamannisch sind die goldene Scheibenfibel (*Taf. 5,3*), die runde Handtasche mit Bronzezierring (*Taf. 13,2*), der silberne Gürtelbesatz (*Taf. 7,1*), die Schuhschnallen

¹ Vgl. z. B. Marboué (Dép. Eure-et-Loir) in 31. Ber. Röm.-German. Komm. 1941, 54 u. Taf. 3. – Lavoye (Dép. Meuse) Grab 319 bis in *Préhistoire* 4, 1935, 40 ff. – Flonheim (Rheinhausen) in *Westd. Zeitschr.* 5, 1886, Taf. 7. – Planig (Rheinhausen) in *Mainzer Zeitschr.* 35, 1940, 1 ff. – Gültlingen (Württ.) bei Veeck *Taf.* 31 u. 76.

² Vielleicht Schwenningen (Württ.) *Germania* 23, 1939, 40 ff. mit Taf. 5 f.

³ Z. B. Soest Gräber 106 u. 165 (Werner *Taf.* 17 ff.), Eichloch Grab 56 (Werner *Taf.* 21 f.), Pfahlheim Grab 4 (Werner *Taf.* 29 f.), Hintschingen Grab 14 (Werner *Taf.* 31 ff.), Wonsheim (Werner *Taf.* 34), Göttingen Grab 38 (*Germania* 17, 1933, 36 ff.).

⁴ J. W. Gröbbels, *Der Reihengräberfund von Gammertingen* (1905) und A. Rieth, *Das alamannische Fürstengrab von Gammertingen. Germanen-Erbe* 1937, 39 ff.

⁵ J. Werner, *Der Fund von Ittenheim. Ein alamannisches Fürstengrab des 7. Jahrhunderts im Elsaß* (Straßburg 1943).

(Taf. 14,3) und wahrscheinlich die große goldene Nadel (Taf. 10,5). Aus dem fränkischen Rheinland stammen die große Bügelfibel mit Inschrift (Taf. 1-2), die Amulettkapsel (Taf. 11,1), die rechteckige Handtasche mit silbernem Winkelbesatz (Taf. 12,1) und vielleicht die beiden Haarpfeile (Taf. 17,5-6) und die goldene Halskette (Taf. 17,2). Das langobardische Italien steuerte das Goldblattkreuz (Taf. 10,1) und mittelbar die koptische Bronzepfanne (Taf. 15,1) bei, während die Herkunft des goldenen Fingerrings ungewiß bleibt. Die Fernbeziehungen, die sich in dieser ungewöhnlichen Ausstattung dokumentieren, werfen ein bezeichnendes Licht auf die weitreichenden Handels- und Familienverbindungen in der damaligen Zeit. Goldkreuz und Bronzepfanne sind zweifellos durch den Handel vermittelt und reihen sich den zahlreichen Zeugnissen langobardischen Imports auf alamannischem Boden an. Das in den Fabriken Alexandriens gefertigte, gegossene Bronzegeschirr wurde anscheinend in größeren Mengen über Italien nach Süd- und Westdeutschland verhandelt und gelangte auf dem Rheinwege bis nach Südeuropa.⁶ Langobardische und friesische Kaufleute dürften seine Vermittler gewesen sein. In Süddeutschland und den Rheinlanden finden sich immer wieder Pfannen, Kannen oder ganze Services in besonders reich ausgestatteten Gräbern des 7. Jahrhunderts. Im Gegensatz zu der koptischen Pfanne ist das aus einer oberitalienischen Werkstatt stammende Goldblattkreuz nicht nur handelsgeschichtlich, sondern auch religionsgeschichtlich bedeutungsvoll. Es soll als Zeugnis für das Christentum der Bestatteten noch besonders gewürdigt werden.

Unter den Schmuckstücken westlicher Herkunft ist die rechteckige Handtasche mit winkligem Silberbesatz in Nordfrankreich oder den Rheinlanden hergestellt. Sie ist das einzige bisher vom alamannischen Gebiet bekanntgewordene Exemplar dieser fränkischen Taschenart, und ihre Mitgabe ist im Hinblick auf die gleichzeitig zur Toten gehörige einheimische runde Tasche bemerkenswert. Das Vorkommen von zwei Taschen in einem Grabe wurde bisher noch nirgends beobachtet. Die große Bügelfibel mit der in Niello eingelegten lateinischen Inschrift ist unter den Hunderten von Bügelfibeln aus merowingischen Reihengräberfeldern eine überragende, einzigartige Goldschmiedearbeit. Sie wurde einem rheinischen Goldschmied vor der Mitte des 7. Jahrhunderts in Auftrag gegeben mit ganz speziellen Anweisungen, die sich nicht nur auf die Anbringung der christlichen Inschrift auf der Rückseite, sondern auch auf die kompositionelle Ausgestaltung der Zierseite erstreckten. Vielleicht war sie ursprünglich ein Hochzeitsgeschenk. Die Lokalisierung ins Rheinland konnte auf archäologischem Wege und unabhängig davon durch die neue Interpretation der Inschrift (epigraphisches Gutachten II von B. Bischoff) erwiesen werden. Die silberne Amulettkapsel, neben Goldkreuz und Bügelfibel das dritte Zeugnis christlichen Bekenntnisses der Bestatteten, gab sich als eine mittelhessische Arbeit zu erkennen, die gleich den Silberbeschlägen der rechteckigen Tasche durch die Verwendung von Edelmetall den üblichen Bronzearbeiten überlegen ist. Bei der goldenen Halskette und den Haarpfeilen sprechen die wenigen bekannten Analogien ebenfalls für rheinische Herkunft.

Unter den einheimisch alamannischen Schmuckstücken ist der silberne Gürtelbesatz in Süddeutschland der einzige bekannte aus Edelmetall gegenüber einer großen Zahl bronzener oder eiserner, mit Silber tauschierte Gürtelgarnituren. Die goldene Scheibenfibeln übertrifft alle ihre Verwandten an Größe und reicher Ausstattung, und die Bronzezierringe, die auf einer runden Ledertasche saßen, ist unter den Zierringen des alamannischen Gebietes mit Abstand die qualitativste. Die große goldene Nadel ist so singulär wie die merkwürdige einheimische Goldmünze des goldenen Fingerrings. Der Ring selbst gehört zu einer ganzen Gruppe von Münzringen der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts aus merowingischen Adelsgräbern.

⁶ Vgl. Mnemosynon Th. Wiegand (1938) 74 ff. und Aberg, Merov. Empire 70 f. u. Karte S. 63,

So ist jedes Schmuckstück im Vergleich zu den üblichen Funden der Reihengräberzeit eine besondere Arbeit und das ganze Ensemble nur als die Gerade einer Dame des Hochadels zu deuten. Die Einzelbetrachtung der Wittislinger Beigaben ergab annähernde Gleichzeitigkeit, d. h. Herstellung des Schmucks in der Mitte und in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts, was auf eine Beisetzung in den letzten Jahrzehnten des 7. Jahrhunderts schließen läßt.

Es war zu erwarten, daß die Erkenntnisse, die aus der Untersuchung des Wittislinger Fürstengrabes gewonnen werden können, das Bild, welches die üblichen Reihengräberfunde für das 7. Jahrhundert bieten, in manchen Zügen bereichern und farbiger gestalten würden. Für eine Zeit, wo die schriftlichen Quellen spärlich fließen, wird diese Erweiterung unseres Wissens doppelt willkommen sein. Wenn man von der Epigraphik, die aus den neuen Interpretationen der lateinischen Inschrift ihren Gewinn ziehen wird, absieht, sind es die Religionsgeschichte, die frühmittelalterliche Kunstgeschichte und die Landesgeschichte, in deren Gebiete die sich aus dem Wittislinger Fund ergebenden Beobachtungen fallen.

Religionsgeschichtliche Ergebnisse

Es steht außer jedem Zweifel, daß die adlige Frau des Wittislinger Grabes eine Christin war. Die archäologischen Zeugnisse hierfür, die sich unter den Beigaben des Grabes vereinigt finden, scheinen im Verein mit ihren Analogien unter den gleichzeitigen Reihengräberfunden geeignet, die Ausbreitung der christlichen Lehre während des 7. Jahrhunderts auf deutschem Boden in mancher Hinsicht neu zu beleuchten.⁷ Die lateinische Grabinschrift auf der großen Bügelfibel stellt sich zu den christlichen Grabtexten der rheinischen Grabsteine der Merowingerzeit. Der Akklamation *Uffila vivat in deo felix* (Uffila lebe glücklich in Gott!) folgen die metrischen Trümmer *in(n)ocens funere capta* (unsträflich – vom Tode ergriffen), *vi(ve)re dum potui fui fidelisema* (denn solange ich leben durfte, bin ich sehr gläubig gewesen) (*pausa*) *in d(e)o* (ruhe in Gott). Die Inschrift ist ein Beispiel für die Frömmigkeit fränkischer Adelsfamilien im Rheinland. Für das Christentum der in Wittislingen Bestatteten spricht sie allerdings nur mittelbar in Verbindung mit den beiden anderen christlichen Zeugnissen des Grabes, da das Verhältnis der Wittislinger Toten, als der letzten Besitzerin der Fibel, zu der in der Inschrift genannten verstorbenen Uffila nicht mit letzter Sicherheit zu klären ist. Die silberne Amulettkapsel des Wittislinger Grabes ließ sich dagegen eindeutig als ein christliches Phylakterium erweisen. Die Kapsel enthielt wahrscheinlich geweihte aromatische Pflanzen, war also der Behälter für ein Pflanzenamulett. Der Brauch der Pflanzenamulette war im 7. Jahrhundert wohl unter byzantinisch-mediterranem Einfluß in denselben fränkischen Gauen zwischen Worms und Köln verbreitet, wo Grabsteine mit christlichen Grabtexten üblich waren und wo sich an eben diesen Grabsteinen koptische Einflüsse geltend machten. Von den runden Amulettkapseln, die mit Ausnahme der drei silbernen Exemplare von Wittislingen, Arlon und Wonsheim aus Bronze bestehen, ist eine große Zahl mit dem griechischen Kreuz verziert. Die großen runden und gewisse kleine zylindrische Kapseln gleicher Bestimmung haben ein und dieselbe Verbreitung: sehr dichte Vorkommen in Rheinhessen und zwischen Koblenz und Bonn (Karten 3 u. 4). Sie stammen ausschließlich aus Frauengräbern, wurden frei am Gürtel herabhängend getragen und waren, wie zwei Widmungen in Runen-

⁷ Eine ausgezeichnete und sehr kritisch gehaltene Übersicht gibt P. Goeßler, Die Anfänge des Christentums in Württemberg. Blätter f. württembergische Kirchengeschichte 1932, 149 ff. Dort weitere Literatur.

schrift andeuten (Schretzheim und Arlon), gelegentlich Geschenke von Angehörigen oder Freunden. Die Verwendung der Zauberrunen ist bezeichnend für die heidnischen Wurzeln des Aberglaubens, auf den die große Beliebtheit der Phylakterien, Pflanzenamulette usw., aber auch das Beibehalten von Speisebeigaben selbst in einem Friedhof wie dem von St. Alban in Mainz zurückzuführen ist. So entsprechen die religiösen Vorstellungen des 7. Jahrhunderts in den Rheinlanden vielfach dem, was wenig später Bonifatius in Mitteldeutschland als *cultus paganorum* geißelte. Man darf vermuten, daß die Pflanzenamulette in ihren kapselförmigen Behältern von Wallfahrten zu den rheinischen Bischofssitzen herrühren. Im alamannischen Süddeutschland wurden nur ganz vereinzelt rheinische Amulettkapseln gefunden, im östlichen Schwaben außer in Wittislingen noch im nahen Schretzheim und in Pfahlheim. Sie sind wohl gelegentlich vom Rhein mitgebracht worden, eingebürgert haben sie sich bei den Alamannen jedoch nicht.

Nur im Wittislinger Fürstengrab treffen eine rheinische Amulettkapsel und ein langobardisches Goldblattkreuz zusammen, das dritte Zeugnis für das christliche Bekenntnis der Wittislinger Toten. Goldblattkreuze sind im 7. Jahrhundert in den langobardischen Nekropolen Italiens überaus häufig und werden von S. Fuchs als Zeichen katholischen Glaubensbekenntnisses bei diesem Stamme gedeutet. Die Langobarden haben die Sitte der Goldblattkreuze von der einheimischen romanischen Bevölkerung Italiens übernommen und sie, wie die Verbreitung der in Süddeutschland gefundenen Goldblattkreuze zeigt (Karte 5), den Alamannen und in beschränktem Umfang den Bajuwaren weitervermittelt. Die 29 Goldkreuze nordwärts der Alpen sind sämtlich langobardischer Import. Es ist nun sehr auffällig, daß im Gegensatz zu profanen langobardischen Importgegenständen wie koptischem Bronzegeschirr (Karte 6), Scheibenfibeln usw., die Goldblattkreuze sich mit Ausnahme eines in die Bonner Gegend verschlagenen Stücks in ihrer Verbreitung absolut auf das alamannische und bajuwarische Stammesgebiet beschränken. Man kann sagen, daß die fränkischen Amulettkapseln und die langobardischen Goldkreuze, obwohl sie gleichzeitig sind, sich in ihrer Verbreitung nahezu ausschließen (vgl. Karten 3–5). Der Sinngehalt der Goldkreuze muß im Hinterland von Konstanz und Augsburg derselbe gewesen sein wie im langobardischen Italien. Hier scheint sich ein bisher noch unbekannter langobardischer Anteil an der Christianisierung des Alamannenlandes anzudeuten in Gebieten, wo im 7. Jahrhundert Spuren christlichen Einflusses vom Mittelrhein her äußerst spärlich sind. Es handelt sich um eine dünne alamannische Oberschicht, hauptsächlich wohl den Adel, in dessen Gräbern das Goldkreuz als bewußtes Bekenntnis zur christlichen Lehre neben anderen Beigaben enthalten ist. Beobachtungen in dem Kriegergrab von Hintschingen in Baden, wo ein großes Goldkreuz nach langobardischer Sitte auf der Brust des Toten lag, oder in den Frauengräbern von Derendingen bei Tübingen, in denen die Kreuze den Mund der Toten verschlossen, sind für den Bekenntnischarakter der Kreuze ein klares Zeugnis. Das christliche Bekenntnis war keine Selbstverständlichkeit, denn mit welchen Schwierigkeiten die Verkünder des neuen Glaubens bei den Alamannen im 7. Jahrhundert zu kämpfen hatten, geht nicht nur aus den spärlichen Quellen über die älteste irische Mission hervor, sondern wird auch von der Archäologie her schlaglichtartig durch einen interessanten Fund von Nordendorf in Bayerisch-Schwaben beleuchtet. Aus diesem nur 25 km von Wittislingen entfernten Reihengräberfeld stammt eine Bügelfibel der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts mit einer in Runen eingeritzten Beschwörung der germanischen Göttertrias Wodan, Donar und Loki.⁸ Man muß sich vergegenwärtigen, daß zwischen der Trägerin dieser Fibel und der Besitzerin der Wittislinger Inschriftfibel nur der Abstand einer Generation liegt. Erst in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts hatte das Christentum in den östlichsten alamannischen Gauen den alten

⁸ Arntz-Zeiß 277 ff. u. 462.

heidnischen Glauben restlos überwunden. Noch aber wurden die alten Reihengräberfelder nicht aufgegeben, selbst Angehörige des Hochadels wurden auf ihnen weiter bestattet. Erst im frühen 8. Jahrhundert ging man im Zuge der kirchlichen Organisation allgemeiner zur Bestattung der Toten in neuen Friedhöfen bei den Pfarrkirchen über, während der Adel seine Erbbegräbnisse in oder bei den Eigenkirchen anlegte. Wiederum bieten die Umgebung von Wittislingen und Wittislingen selbst für diesen Vorgang ein anschauliches Beispiel: das reich mit Beigaben, aber ohne Waffen ausgestattete Grab eines Adligen neben der Kirche von Staufen bei Dillingen⁹ und die Bestattung in der Wittislinger Kirche, zu der der silberne Sporn im Grabe der Hl. Tietburga gehörte (*Taf. 18,5*). Man sieht, wie zäh gerade der Adel, der sich als erster der neuen Lehre eröffnet hatte, nun, wo das ganze Volk christlich geworden war, am überkommenen Grabbrauch der Beigaben festhielt.

Kunstgeschichtliche Ergebnisse

Eine gemeinsame kunstgeschichtliche Würdigung der Schmucksachen des Fürstengrabes ist bei der verschiedenen Provenienz der Einzelstücke naturgemäß unmöglich. Bis auf Tauschierung und Silberplattierung begegnen alle geläufigen Goldschmiedetechniken des 7. Jahrhunderts: Niellierung, Zellenverglasung mit Almandineinlagen, Treib- und Preßtechnik und Filigranverzierung. Die Zellenverglasung der großen Bügelfibel erwies sich als von langobardischen Vorbildern (Bügel-fibeln vom Typ Imola-Castel Trosino *Taf. 4,1*) abhängig, wie denn überhaupt der ganze Fund die beherrschende Stellung des langobardischen Kunstgewerbes für die einheimische Entwicklung in Süd- und Westdeutschland in vielfacher Hinsicht erkennen läßt. Das Goldblattkreuz, nach Preßmodeln gearbeitet, ist das Erzeugnis eines norditalienischen Ateliers. Das Ornament ist eines der in der langobardischen Kunst so überaus häufigen Bandgeflechte mit Tierkopfsenden. In der Verschmelzung des mediterranen Bandgeflechts mit Tierköpfen oder Tierfüßen liegt das Charakteristikum des sogenannten Stils II der germanischen Tierornamentik, einer Schöpfung der Langobarden, die für die germanischen Stammesgebiete nordwärts der Alpen von Burgund bis Schweden und von Bayern bis Südengland im 7. Jahrhundert zur verbindlichen Formensprache wurde. Immer neue Abwandlungen dieser Geflechte und Tierdetails enthüllen sich in der Dekoration der Wittislinger Schmucksachen, ganz gleich, ob es sich um fränkische Arbeiten oder um einheimische Erzeugnisse wie die große Scheibefibel, die Zierscheibe und das Gürtelbeschlag handelt. Die drei letzteren stellen kompositionelle Meisterleistungen dar und gehören zum Besten, was im Stil II aus süddeutschen Werkstätten hervorging. Stil II ist in Süddeutschland für das ganze 7. Jahrhundert die vorherrschende Ornamentik und scheint nicht weit ins 8. Jahrhundert hinauszureichen, wo Arbeiten wie die Gürtelgarnitur von Staufen⁹ oder die Riemenzunge von Utrecht (*Taf. 8,5*) die End- und Verfallsphase repräsentieren. Zu den späten Erscheinungen in der Dekoration gehört das Aufkommen kleiner Almandinrundeln (wie auf dem Wittislinger Gürtelbeschlag) und byzantinischer Rankenornamentik (wie auf den Eckbeschlägen der rechteckigen Tasche), die z. B. gemeinsam an der Gürtelschnalle von Mertloch (*Taf. 7,3*) begegnen. Auch das Bandkreuz in Filigran an der großen Bügelfibel ist ein aus Italien vermitteltes und bei den Langobarden wie nordwärts der Alpen sehr beliebtes byzantinisches Ziermotiv. In der künstlerischen Qualität sind die drei süddeutschen Arbeiten im Stil II den drei fränkischen (der Bügel-

⁹ A. u. h. V. 5 (1911) Taf. 36, 580–590.

fibel, der Amulettkapsel und den Taschenbeschlägen) überlegen, eine zufällige Folge der Zusammensetzung des Wittislinger Grabinventars. Denn was die rheinische Werkstatt der Inschriftfibel tatsächlich zu leisten vermochte, zeigt das Soester Fibelpaar (*Taf. 3,1*), und auf die Möglichkeiten anderer fränkischer Ateliers weist der Taschenbesatz von Wingles (*Taf. 12,2*).

Landesgeschichtliche Ergebnisse

In der Synthese der archäologischen und epigraphischen Begutachtung der großen Bügelfibel wurde angedeutet, daß die Besitzerin dieser Fibel zu der in der Inschrift genannten verstorbenen Uffila in enger Beziehung gestanden haben müsse und daß sich hier Familienverhältnisse des rheinischen Hochadels in der Mitte des 7. Jahrhunderts widerspiegeln dürften. Die weiteren fränkischen Beigaben des Fürstengrabes stützen die Vermutung, daß die in Wittislingen Beigesetzte fränkischer Herkunft war und mit der Frau, für die die Fibel bei dem Goldschmied Wigerig in Auftrag gegeben wurde, identisch sein könnte. Ein sicherer Nachweis ist zwar nicht zu erbringen, aber alle Indizien sprechen für die Richtigkeit dieser Vermutung. Denn die nicht unbeträchtliche Zahl erlesener fränkischer Beigaben im Wittislinger Grabe ist schwerlich mit käuflichem Erwerb durch eine Angehörige des alamannischen Adels im fernen Wittislingen zu erklären, zumal die rechteckige fränkische Tasche die einzige ihrer Art in Süddeutschland ist und die silberne Amulettkapsel rheinischer Sitte entspricht. War die Besitzerin dieser Dinge eine Fremde, so kann sie eigentlich nur durch Heirat ins östliche Schwaben gekommen sein. Die ihr gehörenden Schmuckstücke einheimischer und langobardischer Provenienz bezeugen, daß sie einige Zeit im Lande gelebt hat, bevor sie in den letzten Jahrzehnten des 7. Jahrhunderts in Wittislingen beigesetzt wurde. Das Gräberfeld, in dem das Grab liegt, ist nach Ausweis der 1938 dort gefundenen Bügelfibel *Taf. 17,1* eines der ältesten Reihengräberfelder Bayerisch-Schwabens. Es könnte noch zu Lebzeiten Chlodwigs angelegt worden sein. Damit rechnet Wittislingen als dazugehörige Siedlung zur ältesten Schicht der alamannischen ingen-Orte, die nach Ausweis der entsprechenden Reihengräberfelder um 500 einsetzen. Obwohl 7 km landeinwärts der großen, die Donau begleitenden Fernstraße gelegen, kam dem Ort Wittislingen im 7. Jahrhundert eine gewisse Bedeutung als Wohnsitz einer Familie des Hochadels zu, wie man aus dem Fürstengrab und dem Männergrab mit Silbersporn des frühen 8. Jahrhunderts im Bereich der Pfarrkirche folgern kann. Es fällt auf, daß sich diese schon aus der geographischen Lage erklärbare Rolle auch zu jener Zeit aufzeigen läßt, wo Wittislingen erstmals urkundlich erwähnt wird. In der Vita S. Oudalrici ist zum Jahre 973 überliefert, daß bei der Kirche des oppidum Witegislinga die Gräber der Ahnen des Hl. Ulrich lagen. Da Bischof Ulrich von Augsburg dem Dillinger Grafengeschlecht entstammte, befand sich also bei der als Martinskirche sicher recht alten Pfarrkirche des Ortes die Grabstätte dieser gräflichen Familie. Wittislingen war folglich ihr ursprünglicher Stammsitz. Wenn auch das Fürstengrab und die Nachricht über die Gräber der zu Beginn des 10. Jahrhunderts verstorbenen Eltern des Hl. Ulrich über zweihundert Jahre auseinanderliegen, so ist diese Koinzidenz doch kaum zufällig. Der Abstand verringert sich überdies auf etwa ein Jahrhundert, wenn man mit der Zeitspanne zwischen dem Adelsgrab bei der Kirche (frühes 8. Jahrhundert) und dem vermutlichen Geburtsdatum Hupalds, des Vaters des Hl. Ulrich (Mitte des 9. Jahrhunderts), rechnet. Es mag daher die Vermutung erlaubt sein, daß das Dillinger Grafengeschlecht von dem durch das Fürstengrab bezeugten Hochadel der späteren Merowingerzeit abstammt. Über diese Vermutung hinaus

bleibt es Tatsache, daß Wittislingen um 700 und um 900 Sitz führender Geschlechter des Landes war und erst mit der Anlage des Grafenschlosses in Dillingen seine Bedeutung einbüßte. Schließlich ist die Annahme berechtigt, daß die mit dem rheinischen Hochadel versippte Familie des 7. Jahrhunderts dem östlichen Nachbargau des Brenzgaus vorstand, in welchem sowohl Wittislingen wie das durch sein großes Reihengräberfeld bekanntgewordene Schretzheim (an der Mündung der Egau in die Donau) liegen. Ebensowenig kann es auf Zufall beruhen, daß Gammertingen in Hohenzollern, in dessen Reihengräberfeld das Fürstengrab mit Spangenhelm und Ringbrünne aus der Mitte des 7. Jahrhunderts zutage kam, ein Wittislingen vergleichbares Schicksal hatte. Im 7. Jahrhundert nach Ausweis der Archäologie Sitz alamannischen Hochadels, ist es seit seiner ersten urkundlichen Erwähnung Mittelpunkt der Grafschaft Gammertingen.¹⁰ In beiden Fällen haben also die gräflichen Geschlechter des Mittelalters ihre merowingischen Vorläufer. Die zeitliche Lücke, die zwischen dem Aufhören der Beigabensitte um 700 und dem Einsetzen der schriftlichen Überlieferung liegt, verhindert es, die Abkunft der Dillinger und Gammertinger Grafen von den entsprechenden Familien der Merowingerzeit sicher nachweisen zu können. Die Kontinuität der Orte als Sitz von Geschlechtern des Hochadels bleibt jedoch in beiden Fällen bestehen und lehrt, wie gewisse Territorialverhältnisse des Mittelalters auf sehr alte merowingische Wurzeln zurückgehen.

¹⁰ Mitt. Ver. f. Gesch. u. Altertumsde. von Hohenzollern 27, 1893/4.

ANHANG: DAS KRIEGERGRAB VON ZIERTHEIM BEI WITTISLINGEN

5 km nördlich von Wittislingen wurden in den Jahren 1910 und 1911 unmittelbar an der Römerstraße südöstlich des Dorfes Ziertheim einige Gräber eines größeren alamannischen Reihengräberfeldes (vgl. *Abb. 33* S. 87) aufgedeckt,¹ deren Inventar in das Dillinger Museum gelangte. 1911 untersuchte K. Götz ein Männergrab mit Messer, Eisenschnalle und 50 cm langer Lanzenspitze (*Abb. 32, 3*) und ein Frauengrab mit einem Paar großer bronzener Ohrringe mit Ösenverschluß (*Abb. 32, 4*), typische Bestattungen des 7. Jahrhunderts.² Im Jahr zuvor hatte an gleicher Stelle der erste Ausgräber des Schretzheimer Alamannenfriedhofs, J. Harbauer, drei Gräber untersucht.³ Zwei von ihnen waren ärmlich ausgestattet, das eine, ein Frauengrab, enthielt 4 Glasperlen (*Abb. 32, 5*), das andere, ein Männergrab, die Reste eines Saxos mit 4 Bronzeknöpfen der Scheide (*Abb. 32, 2*).

Das dritte Grab enthielt eine Spatha und eine bronzene Gürtelgarnitur, die wegen ihrer Verwandtschaft mit dem silbernen Gürtelbeschlag aus dem Wittislinger Fürstengrab die Bekanntgabe des ganzen Fundes an dieser Stelle rechtfertigt. Von der Spatha hat sich nur ein Teil der Klinge (L. 35 cm, Br. 4,8 cm) mit Parierstange (L. 7,3 cm), sechs Bruchstücke einer bronzenen astragalierten Scheidenfassung⁴ (teilweise stark abgewetzt) und der Knauf erhalten (*Abb. 32, 1* und *Taf. 20, 1*). Der länglich dachförmige Knauf (L. 6,5 cm, Br. 1,7 cm) ist in seiner Mitte von der eisernen Griffangel durchstoßen. Er ist stark abgenutzt, doch ist seine Verzierung noch gut zu erkennen. Das trapezoide Mittelstück trug auf der einen Seite wohl ein Zickzackmuster, auf der anderen in rechteckiger Vertiefung eine jetzt verlorene Einlage. An den Seiten sind Tierköpfe, deren Augeneinlagen herausgefallen sind, mit Tierschenkeln kombiniert, ein an bronzenen Schwertknäufen des 7. Jahrhunderts gelegentlich beobachtetes Darstellungsschema.⁵ Der Knauf ist gegossen, in den Vertiefungen finden sich noch Spuren der Vergoldung. Die Waffe war der starken Abnutzung wegen sicher lange in Gebrauch, ehe sie ins Grab mitgegeben wurde. Die Datierung in die zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts gibt das verwandte Schwert von Hailfingen (Württ.) Grab 21.⁶ Es ist von besonderem Interesse, daß zu der Ziertheimer Spatha ein sogenannter Schlagbandknopf gehört, eine Art Troddel, welche nach Meinung R. Laur-Belarts⁷ am Riemenabschluß des Wehrgehänges saß.⁸ Die Ziertheimer Troddel (*Taf. 20, 2*) besteht aus einer trommelförmigen Perle aus weißem Steatit (Dm. 2,2 cm, H. 1,2 cm), auf der ein halbkugeliger Bronzeknopf mit 9 Grübchen sitzt, von denen vier noch Almandinrundeln auf Goldfolie enthalten. Die Bronzekappe ist mit Hilfe eines durch die Perle führenden Bronzestiftes befestigt, der in einer Öse ausläuft, um

¹ Die bei Goeßler-Veeck, Museum der Stadt Ulm (1927) 106 f. unter Inv. 3635 a-d aufgeführten Reihengräberfunde dürften entgegen den Angaben von Veeck nicht aus Wittislingen stammen. Sie gelangten mit der Bezeichnung „von der württembergischen Grenze bei Ballmertshofen“ im Jahre 1916 als Geschenk eines Polizeiinspektors Trost nach Ulm und könnten am ehesten vom Ziertheimer Gräberfeld herrühren. Die Fundstücke sind im Museum Ulm z. Z. nicht zugänglich.

² Dillinger Jahrb. 24, 1911, 224 ff. Mus. Dillingen Inv. 8062-8067.

³ Dillinger Jahrb. 23, 1910, 214 ff. Mus. Dillingen Inv. 7361-7369.

⁴ Vgl. z. B. Wurmlingen (Württ.) in Fundber. Schwaben 17, 1909 Taf. 6, 6.

⁵ Vgl. Knäufe von Pfahlheim, Hailfingen und Oberhausbergen bei E. Behmer, Das zweischneidige Schwert der germ. Völkerwanderungszeit (1939) Taf. 59, 4-6.

⁶ Stoll Taf. 7.

⁷ Ipek 12, 1938, 132.

⁸ Vgl. auch Mainzer Zeitschr. 28, 1933, 121.

einen ganz schmalen Riemen aufnehmen zu können. Derartige „Schlagbandknöpfe“ sind um die Wende des 5. zum 6. Jahrhundert besonders häufig. Aus Steatit liegt z. B. ein Exemplar im Fürstengrab von Planig in Rheinhessen vor.⁹ Stücke aus gleichem Material mit Bronzehaube stammen aus Weimar (6. Jahrhundert)¹⁰ und mit Goldaufsatz und Einlagen aus Kerzenheim in der Pfalz¹¹ und aus einem reichen Grabe der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts von Chaouilley (Dép. Meurthe-et-Moselle),¹² welches ein Ringknaufschwert enthielt. Das jüngste bisher bekannte Vorkommen eines Schlagbandknopfes ist Bülach, Kt. Zürich, Grab 7, mit einer großen Millefioriperle (erste Hälfte 7. Jahrhundert).¹³ Der Befund in Ziertheim zeigt, daß sich die Sitte dieser Knöpfe vereinzelt noch bis in die zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts gehalten hat. Weiße Steatitperlen kommen gelegentlich auch im Schretzheimer Gräberfeld vor.¹⁴

Die Datierung des Ziertheimer Grabes ergibt sich aus der Gürtelgarnitur. Sie ist aus Bronze gegossen, feuervergoldet und mit bandförmigen Nielloeinlagen verziert. Die Schnalle (Taf. 20, 3; L. 6,9 cm, Br. 3,5 cm) zeigt als Dekor dieselbe Kombination von Tierköpfen wie der Schwertknauf. Auch die Vergoldung spricht dafür, daß Spathaknauf und Gürtelgarnitur gleichzeitig in einer Werkstatt gefertigt wurden und zusammengehören. Der Gürtel war ebenfalls lange in Gebrauch, denn der sehr stark abgenutzte Schnallenrahmen ist grob durch eine angenietete Blechlasche mit dem Beschlag verbunden, also repariert. Der Riemen war mit drei Nieten am Beschlag befestigt

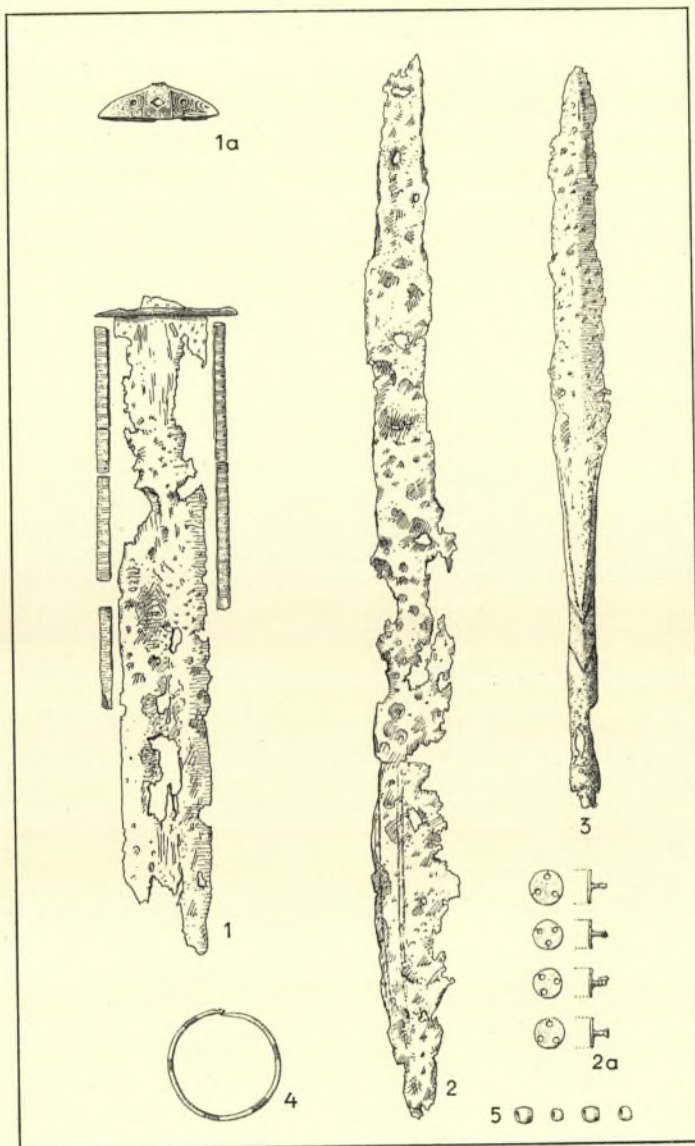


Abb. 32. Ziertheim bei Wittislingen

1 Kriegergrab, 2-3 aus Männergräbern, 4-5 aus Frauengräbern. M. 1 : 4

⁹ Mainzer Zeitschr. 35, 1940, 3 Abb. 1a.¹⁰ Grab 32 u. Einzelfund. A. Götze, Die althüringischen Funde von Weimar (1912) Taf. 8, 1 u. 4. Für Auskünfte zu diesen Stücken habe ich G. Behm (Weimar) zu danken.¹¹ E. Behmer, a. a. O. Taf. 12, 3 und Bonn. Jahrb. 148, 1948, 225 Abb. 2, 2.¹² Mém. Soc. d'archéol. lorraine 54, 1904 Taf. 1, 11 (J. Voinot).¹³ J. Werner, Das alamannische Gräberfeld von Bülach.¹⁴ Frauengrab 247 u. Einzelfund. J. Harbauer, Kat. d. merow. Altert. Schretzheim 2 (1901) 67 mit Abb. 118 u. 90 Nr. 2648.

und endete unter einer Bronzeplatte, welche die beiden vorderen Niete verbindet (Taf. 20,3b). Der Dorn ist verloren, ebenso fehlt das Gegenbeschläg, denn das trapezförmige Beschläg mit Flechtbandverzierung und 6 Nieten (Taf. 20,4; Br. 2,7 cm, H. 2,4 cm) ist eine Rückenplatte. Die 4,8 cm lange und 1,5 cm breite Riemenzunge (Taf. 20,5) trägt als Muster vier Tierköpfe, die durch ein Flechtband „in unendlichem Rapport“ miteinander verbunden sind.

Nach den oben S. 29 behandelten Analogien wird man mit der Ziertheimer Gürtelgarnitur kaum über die Mitte des 7. Jahrhunderts hinaufgehen können. Es mag sein, daß sie ein wenig älter ist als die Schuhgarnituren von Hofschallern (Taf. 8,1–4) und als die Wittislinger Gürtelplatte (Taf. 7,1). Bei der starken Abnutzung von Schwert und Gürtel ist für die Grablegung das späte 7. Jahrhundert anzunehmen. Der Besitzer von Waffe und Gürtelgarnitur, einer recht qualitätvollen Imitation nach Vorbildern aus Edelmetall, war ein Ziertheimer Großbauer und zweifellos ein Zeitgenosse der Burgherrin von Wittislingen, deren Grabgut Gegenstand dieser Untersuchung ist.

LISTEN ZU DEN KARTEN 1-6

Liste 1 zu Karte 1 (S. 88):

ALAMANNISCHE SCHEIBENFIBELN MIT TIERKOPFVERZIERUNG

Gruppe A

1. *Wittislingen*
2. *Schretzheim* (Bayerisch-Schwaben) Grab 598 S. 24 Anm. 4
3. *Heidenheim* (Württ.) S. 24 Anm. 4

Gruppe B

1. *Pfahlheim* (Württ.) S. 25 Anm. 7
2. *Tuttlingen* (Württ.) Grab 1 S. 25 Anm. 9
3. *Bonndorf* (Baden) S. 25 Anm. 9
- 4.-5. *Güttingen* (Baden) S. 25 Anm. 8

Gruppe C

1. *Altheim* (Württ.) S. 25 Anm. 10
2. *Steckborn* (Kt. Thurgau, Schweiz) S. 25 Anm. 10

Gruppe D

1. *Sindelfingen* (Württ.) S. 25 Anm. 11
2. *Hailfingen* (Württ.) S. 25 Anm. 11
3. *Pfullingen* (Württ.) S. 25 Anm. 11
4. *Rottweil* (Württ.) S. 25 Anm. 11

Gruppe E

1. *Kirchheim* (Württ.) S. 25 Anm. 12
- 2.-3. *Wurmlingen* (Württ.) S. 25 Anm. 12
4. *Tuttlingen* (Württ.) Grab 3 S. 25 Anm. 12

Liste 2 zu Karte 2 (S. 89):

ALAMANNISCHE BRONZEZIERSCHEIBEN

Gruppe I

Scheiben mit mitgegossener Ornamentik

1. *Wittislingen*
2. *Pfahlheim* (Württ.) S. 57 Anm. 2
3. *Hailfingen* (Württ.) S. 57 Anm. 1
4. *Altheim* (Württ.) S. 58 Anm. 3
5. *Löhningen* (Kt. Schaffhausen, Schweiz) S. 57 Anm. 2.
Hier *Taf. 13, 1*
6. *Ermatingen* (Kt. Thurgau, Schweiz) S. 57 Anm. 1

Gruppe II

Mustergleiche Scheiben zu Wittislingen

1. *Dagersheim* (Württ.) S. 58 Anm. 4
2. *Holzgerlingen* (Württ.) S. 58 Anm. 4
3. *Obereßlingen* (Württ.) S. 58 Anm. 6
4. *Uhingen* (Württ.) S. 58 Anm. 5
5. *Nordendorf* (Bayerisch-Schwaben) S. 58 Anm. 7

Liste 3 zu Karte 3 (S. 90):

KUGELIGE AMULETTKAPSELN

Gruppe I: Silber, verziert

Gruppe II: Silber, verziert, mit Kreuz

Gruppe III: Bronze, verziert

Gruppe IV: Bronze, verziert, mit Kreuz

Gruppe V: Bronze, unverziert

Gruppe VI: Bronze, nur mit Kreuz verziert

Gruppe VII: Gold (zylindrisch)

A. Gruppen I-IV:

Verzierte Amulettkapseln

1. I *Wittislingen*, Kr. Dillingen, Bayerisch-Schwaben. Hier *Taf. 11, 1*
2. II *Wonsheim*, Kr. Alzey (Rhein Hessen) S. 39 Anm. 2. Hier *Taf. 11, 4*

3. II *Arlon*, Prov. Luxembourg (Belgien) S. 40 Anm. 3. Hier *Taf. 11, 2*

4. III *Meckenheim*, Kr. Bonn (Rheinprov.). Landesmus. Bonn Inv. 34866. Bonn. Jahrb. 44, 1868, 149 und *Taf. 6/7, 3*. Wirbel und Tierornament im Stil II

5. III *Andernach* (Landsegnungsweg) (Rheinprov.) Grab VIII. Bonn. Jahrb. 105, 1900, 113 und Taf. 12, 20
6. III *Engers-Mülhofen*, Kr. Neuwied (Rheinprov.), chem. Mus. Wiesbaden, jetzt Landesmus. Bonn Inv. 38, 355. Abguß RGZM 6048
7. IV *Steeden*, Kr. Runkel (Hessen-Nassau) Grab 33. Mus. Wiesbaden
8. III *Kettig*, Kr. Koblenz (Rheinprov.). Germ. Nationalmus. Nürnberg
9. IV *Gondorf*, Kr. Mayen (Rheinprov.). Bonn. Jahrb. 87, 1889, 25 und Taf. 3, 29
10. IV *Bingen*, Kr. Bingen (Rheinhausen). Mus. Bingen. G. Behrens, Kat. Bingen (1920) 246 Nr. 18. Abguß RGZM 18673
11. IV *Volxheim*, Kr. Alzey (Rheinhausen). Mainzer Zeitschr. 35, 1940, 15 Abb. 3, 6
12. IV *Wahlheim*, Kr. Alzey (Rheinhausen). Mainzer Zeitschr. 35, 1940, 14 Abb. 2, 26. Hier *Abb. 18, 26*
13. IV *Flomborn*, Kr. Alzey (Rheinhausen). Mus. Worms. Abguß RGZM 17917
14. IV *Gimbsheim*, Kr. Oppenheim (Rheinhausen). Mus. Worms Inv. F 549
15. IV *Sprendlingen*, Kr. Alzey (Rheinhausen). Lindenschmit, Handbuch 472 Abb. 456, c und A. u. h. V. 2, 12 Taf. 6, 3
16. III *Gr. Mayeure* (Großmövern), Kr. Diedenhofen (Lothringen). Lothr. Jahrb. 13, 1901, 355
17. IV *Rheinprovinz*. Fundort unbekannt. Landesmus. Bonn. Lindenschmit, Handbuch 472 Abb. 456, d. Hier *Taf. 11, 3*
18. III *Rheinprovinz*. Fundort unbekannt. Priv.-Slg. F. Fremersdorf-Köln
2. V *Heddesdorf*, Kr. Neuwied (Rheinprov.). Landesmus. Bonn Inv. 9171
3. VI *Münster b. Bingerbrück* (Rheinprov.). Landesmus. Bonn Inv. 24424 a. Bonn. Jahrb. 123, 1916 Beilage S. 83
4. V *Freiweenheim*, Kr. Bingen (Rheinhausen). Mainzer Zeitschr. 35, 1940, 16 Abb. 4, 6. Hier *Abb. 19, 6*
5. V *Alzey*, Kr. Alzey (Rheinhausen). Mus. Worms. Abguß RGZM
6. V *Abenheim*, Kr. Worms (Rheinhausen). Mus. Mainz. Abguß RGZM 4613
7. V *Worms-Pfifflichheim* (Rheinhausen). Mus. Worms Inv. F 548
8. V *Gerstheim*, Kr. Erstein (Elsaß). R. Henning, Denkm. d. elsäss. Altertümersammlung (1912) 67 u. Taf. 61, 27
9. V *Yverdon*, Kt. Waadt (Schweiz). M. Besson, L'Art barbare dans l'ancien diocèse de Lausanne (1909) 186 f. mit Abb. 128
10. V *Seewen*, Kt. Solothurn (Schweiz). Mus. Solothurn
11. V *Tutlingen* (Württ.) Grab 3. Fundber. Schwaben NF. 8, 1935, 138 u. Taf. 31, 2 Nr. 2
12. V *Obereßlingen* (Württ.) Fundber. Schwaben 16, 1908, 99 u. Taf. 7, 4
13. V *Sirnau*, Kr. Eßlingen (Württ.) Grab 87. Fundber. Schwaben NF. 9, 1935/38, 138 und Taf. 37, 3 b
14. VI *Rheinprovinz*. Fundort unbekannt. Landesmus. Trier Inv. G 83. Linienkreuz mit Punktkreisen an den Enden

B. Gruppen V-VI

Unverzierte Amulettkapseln

1. VI *Andernach* (Burgtor) (Rheinprov.). Kühn 1, 373 u. 2 Taf. 113, 9

C. Gruppe VII

Goldene Amulettkapseln
(zylindrisch, verziert)

- Horburg*, Kr. Kolmar (Elsaß). S. 45 Anm. 17. Hier *Abb. 21*

Liste 4 zu Karte 4 (S. 91):

ZYLINDRISCHE AMULETTKAPSELN

1. *Andernach* (Landsegnungsweg) (Rheinprov.) Grab 111. Mus. Andernach. Bonn. Jahrb. 105, 1900, 111
2. *Andernach* (Burgtor) (Rheinprov.). Landesmus. Bonn Inv. 2303. Bonn. Jahrb. 87, 1887 Taf. 13, 31
- 3.-4. *Mülheim*, Kr. Koblenz (Rheinprov.). Germania 17, 1933, 207 Abb. 2, 8
- 5.-6. *Coburn*, Kr. Koblenz (Rheinprov.). Grab 1: Landesmus. Bonn Inv. 3068-72 mit Vierpaßfibel, Perlen, Goldfingerring. Grab 2: Werner 104 u. Taf. 35, 4
- 7.-14. *Gondorf*, Kr. Mayen (Rheinprov.). Slg. Liebig (Gondorf). Z. T. Bruchstücke

15. *Hohenfels*, Kr. Daun (Rheinprov.) Grab 101. Landesmus. Trier Inv. 15, 85a zus. mit Perlen
16. *Kersch*, Kr. Trier (Rheinprov.). Landesmus. Trier Inv. 30, 207 f. Im Grab mit kreuzförm. Gürtelanhänger und Perlen
17. *Kreuznach* (Rheinprov.). Mus. Kreuznach Inv. 10081
18. *Dietersheim*, Kr. Bingen (Rheinhausen). Altertumsmus. Mainz Inv. 1944. Lindenschmit, Handbuch 472 Abb. 456a
19. *Gumbsheim*, Kr. Alzey (Rheinhausen). Westd. Zeitschrift 13, 1894 Taf. 8, 2 u. Hess. Quartalsblätter NF. 1, 1894 Taf. 25, 2. Hier Abb. 20, b
20. *Alzey*, Kr. Alzey (Rheinhausen). Mus. Alzey. „Aus Blechstreifen“
21. *Alzey* (Rheinhausen) Grab 6. Jahresber. d. Denkmalpflege im Volksstaat Hessen 4a, 1913/28 (1930) 93 Abb. 29, 3
22. *Alsheim*, Kr. Worms (Rheinhausen). Staatl. Mus. f. Vor- u. Frühgesch. Berlin
- 23.-24. *Eichloch*, Kr. Oppenheim (Rheinhausen). Altertumsmus. Mainz
25. *Eichloch-Rommersheim*, Kr. Oppenheim (Rheinhausen). Altertumsmus. Mainz Inv. 4934. Hier Abb. 20, a
26. *Oberolm*, Kr. Oppenheim (Rheinhausen). Altertumsmus. Mainz Inv. 105
27. *Westheim*, Kr. Germersheim (Pfalz). Hist. Museum Speyer
28. *Rheinsheim*, Kr. Bruchsal (Baden). Landesmus. Karlsruhe
29. *Horkheim*, Kr. Heilbronn (Württ.) Grab 2. Fundber. Schwaben NF. 8, 1935 Taf. 26, 1 Nr. 2
30. *Pfahlheim*, Kr. Ellwangen (Württ.) Grab IV. Veeck 166 u. Taf. 51 B, 3
31. *Schretzheim*, Kr. Dillingen (Bayerisch-Schwaben) Grab 26. Werner Taf. 12 A, 8 und Arntz-Zeiß Taf. 26 f.

Liste 5 zu Karte 5 (S. 92):

LANGOBARDISCHE GOLDBLATTKREUZE

(Die Vorkommen südlich der Alpen nach Fuchs, Fundkatalog, die süddeutschen Vorkommen nach Werner Taf. 38, 3 und Beilage S. 77 f. mit Ergänzungen)

1. *Meckenheim* (Rheinprovinz)
2. *Odratzheim* (Elsaß)
3. *Beringen* (Kt. Schaffhausen, Schweiz)
4. *Güttingen* (Baden)
5. *Hintschingen* (Baden)
6. *Wurmlingen* (Württ.)
7. *Burgfelden* (Württ.) Veeck Taf. J, 4
8. *Lautlingen* (Württ.)
- 9.-11. *Gammertingen* (Hohenzollern)
12. *Andelfingen* (Württ.)
13. *Oberflingen* (Württ.)
- 14.-15. *Derendingen* (Württ.) Germania 23, 1939, 46 ff.
- 16.-17. *Pliezhausen* (Württ.)
18. *Untertürkheim* (Württ.), Fundber. Schwaben NF. 9, 1935/38 Taf. 48, 1
19. *Ulm* (?) (Württ.)
20. *Groß-Kötz* (Bayerisch-Schwaben) Deutsche Gaue 62, 1907, 9
21. *Pfahlheim* (Württ.)
22. *Wittislingen* (Bayerisch-Schwaben)
23. *Ebermergen* (Bayerisch-Schwaben)
24. *Walda* (Bayerisch-Schwaben)
25. *Schwabmünchen* (Bayerisch-Schwaben)
26. *Langerringen* (Bayerisch-Schwaben)
27. *Inzing* (Niederbayern)
28. *Freilassing* (Oberbayern)
29. *Feldkirchen* (Oberbayern)

Liste 6 zu Karte 6 (S. 93):

KOPTISCHES BRONZEGESCHIRR IN SÜD- UND WESTDEUTSCHLAND

(Nach Werner Taf. 37, 2 und Beilage 4 S. 76 f. mit Ergänzungen)

1. *Welsrijp* (holländ. Friesland)
2. *Bonn* (?) (Rheinprov.)
3. *Walluf* (Hessen-Nassau)
4. *Winkel* (Hessen-Nassau)
5. *Dörnigheim* (Hessen). H. Müller-Karpe, Hess. Funde von der Altsteinzeit bis zum frühen Mittelalter (1949) 63 Abb. 29, 1
- 6.-8. *Wonsheim* (Rheinhausen)

- | | |
|---|--|
| <p>9. <i>Meckenheim</i> (Pfalz). Becken mit Omegahenkeln u. durchbrochenem Fuß. Hist. Museum Speyer</p> <p>10. <i>Münzesheim</i> (Baden)</p> <p>11.-12. <i>Ittenheim</i> (Elsaß)</p> <p>13. <i>Heidolsheim</i> (Elsaß)</p> <p>14. <i>Delle</i> bei Belfort (Frankreich)</p> <p>15. <i>Bondorf</i> (Württ.)</p> <p>16. <i>Lauffen</i> (Württ.)</p> <p>17. <i>Güttingen</i> (Baden)</p> <p>18. <i>Gammertingen</i> (Hohenzollern)</p> <p>19.-20. <i>Oetlingen</i> (Württ.)</p> <p>21.-24. <i>Pfahlheim</i> (Württ.)</p> <p>25. <i>Wittislingen</i> (Bayerisch-Schwaben)</p> | <p>26. <i>Salgen</i> (Bayerisch-Schwaben) S. 59 Anm. 3</p> <p>27. <i>Rennertshofen</i> (Bayerisch-Schwaben) Hier <i>Taf. 15, 2</i></p> <p>28. <i>Aschheim</i> (Oberbayern) S. 59 Anm. 5.</p> <p>29. <i>Süddeutschland</i>, Fundort unbekannt</p> <p>30. <i>Hessen</i>, Fundort unbekannt</p>
<p>A-C <i>Cividale</i>. Mnemosynon Th. Wiegand (1938) 85 u. <i>Taf. 29, 3</i></p> <p>D <i>Prepotto</i> b. <i>Cividale</i>. Mnemosynon a. a. O.</p> <p>E <i>Civezzano</i>. Mnemosynon a. a. O.</p> <p>F <i>Brescia</i>. Mnemosynon a. a. O.</p> <p>G <i>Stabio</i>, Kt. Tessin (Schweiz), <i>Jahresber. Landesmus. Zürich</i> 1929, 51 f.</p> |
|---|--|

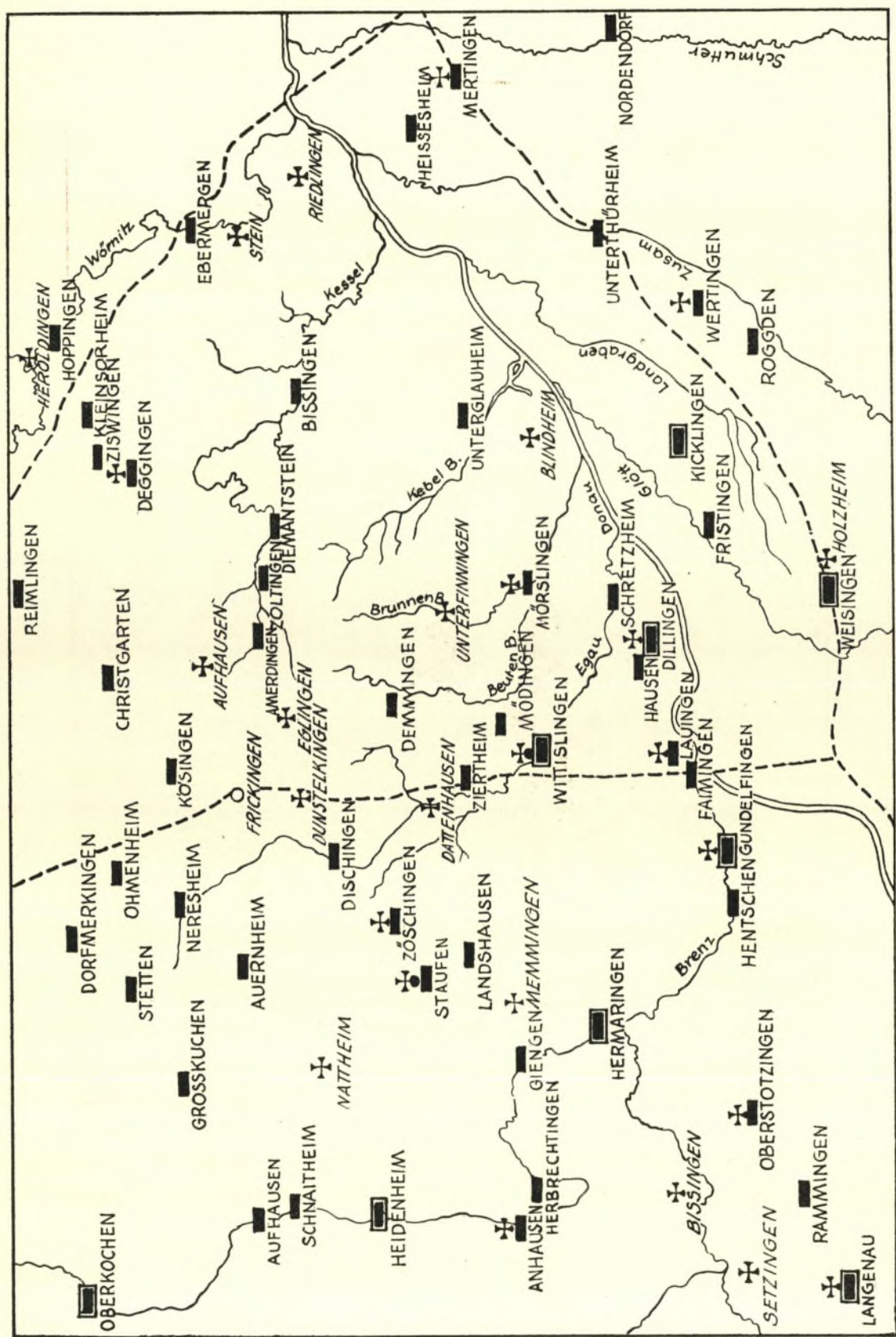
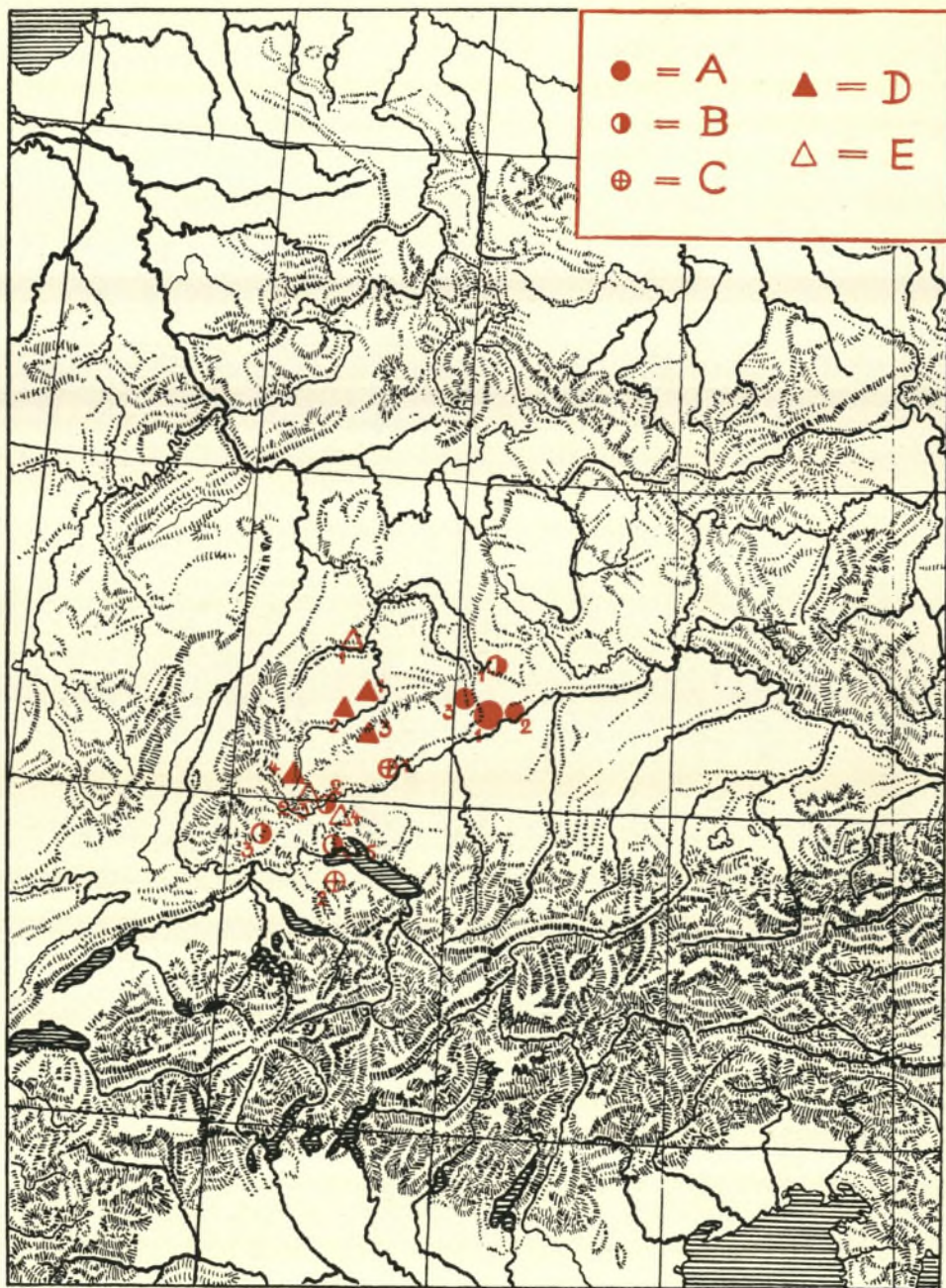
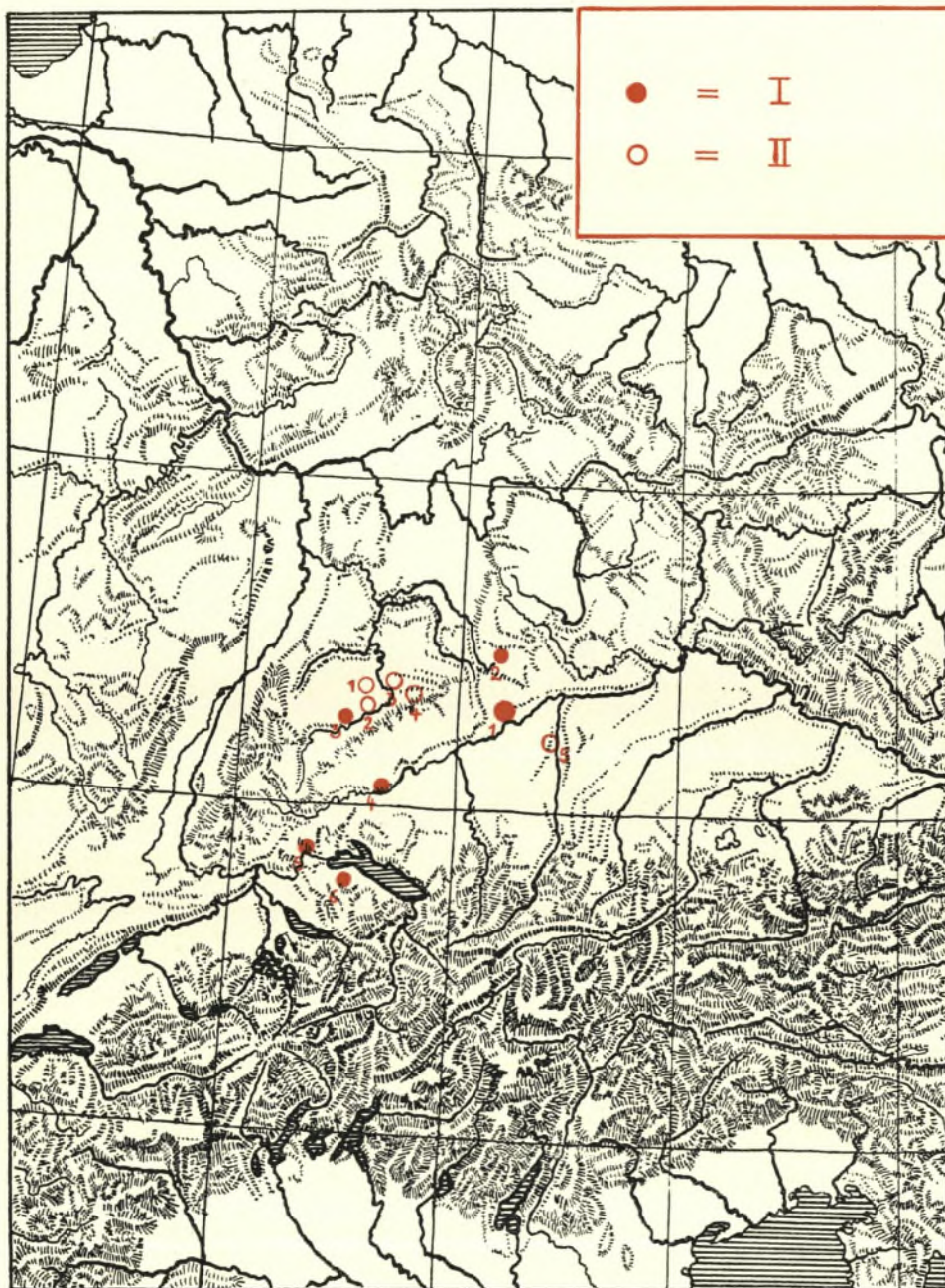


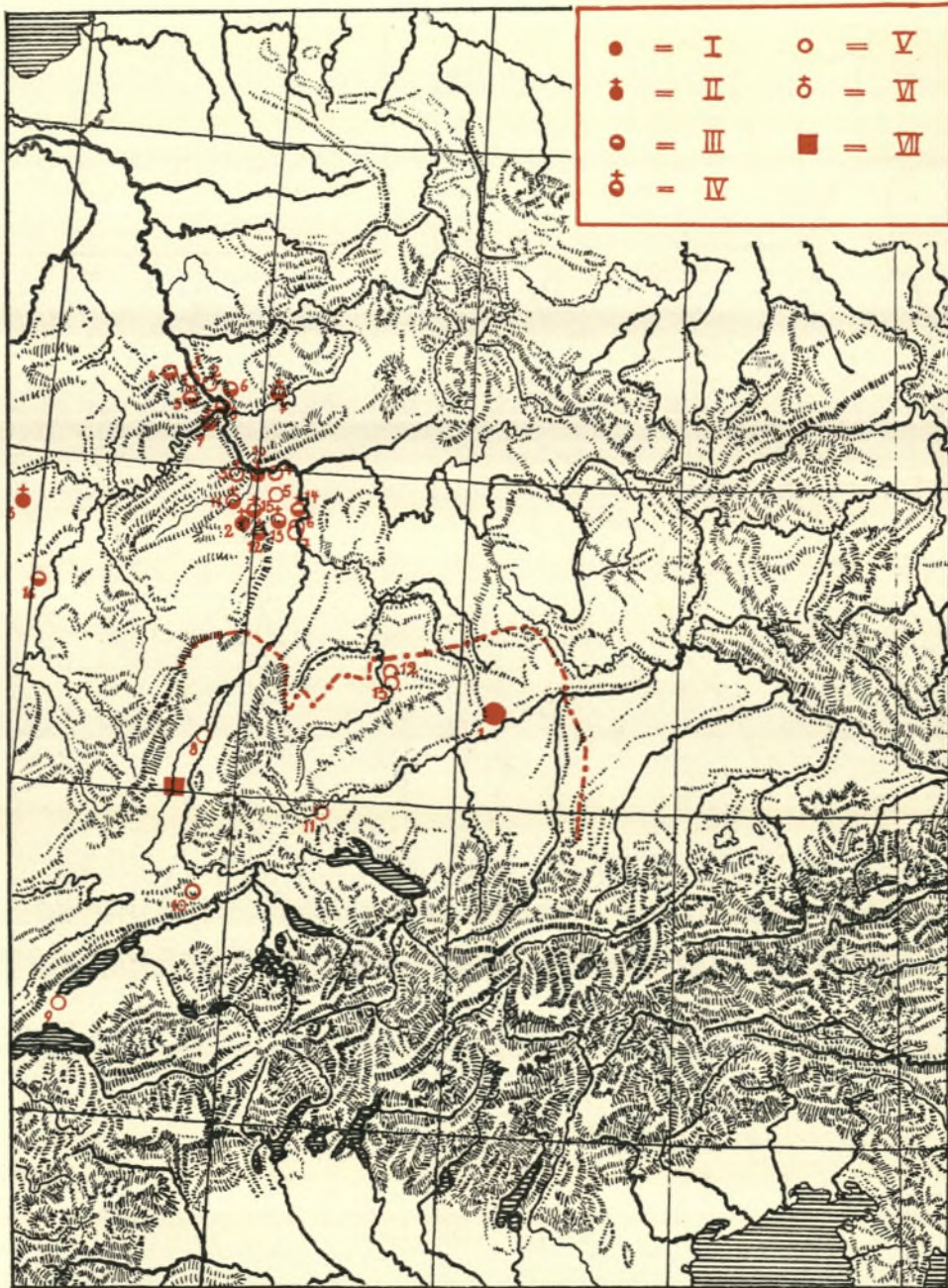
Abb. 33. Umgebung von Württemberg, M. 1: 500 000.
 Reihengräberfelder (■); (■): mehrere, Martinianer (⊕) und Adelgräber des frühen 8. Jahrhunderts bei Kirchen (●).
 --- Römerstraßen



Karte 1. Verbreitung alamannischer Scheibfibeln mit Tierkopfverzierung, Gruppen A–E
(vgl. S. 23 ff.). Hierzu Liste 1 (S. 83)



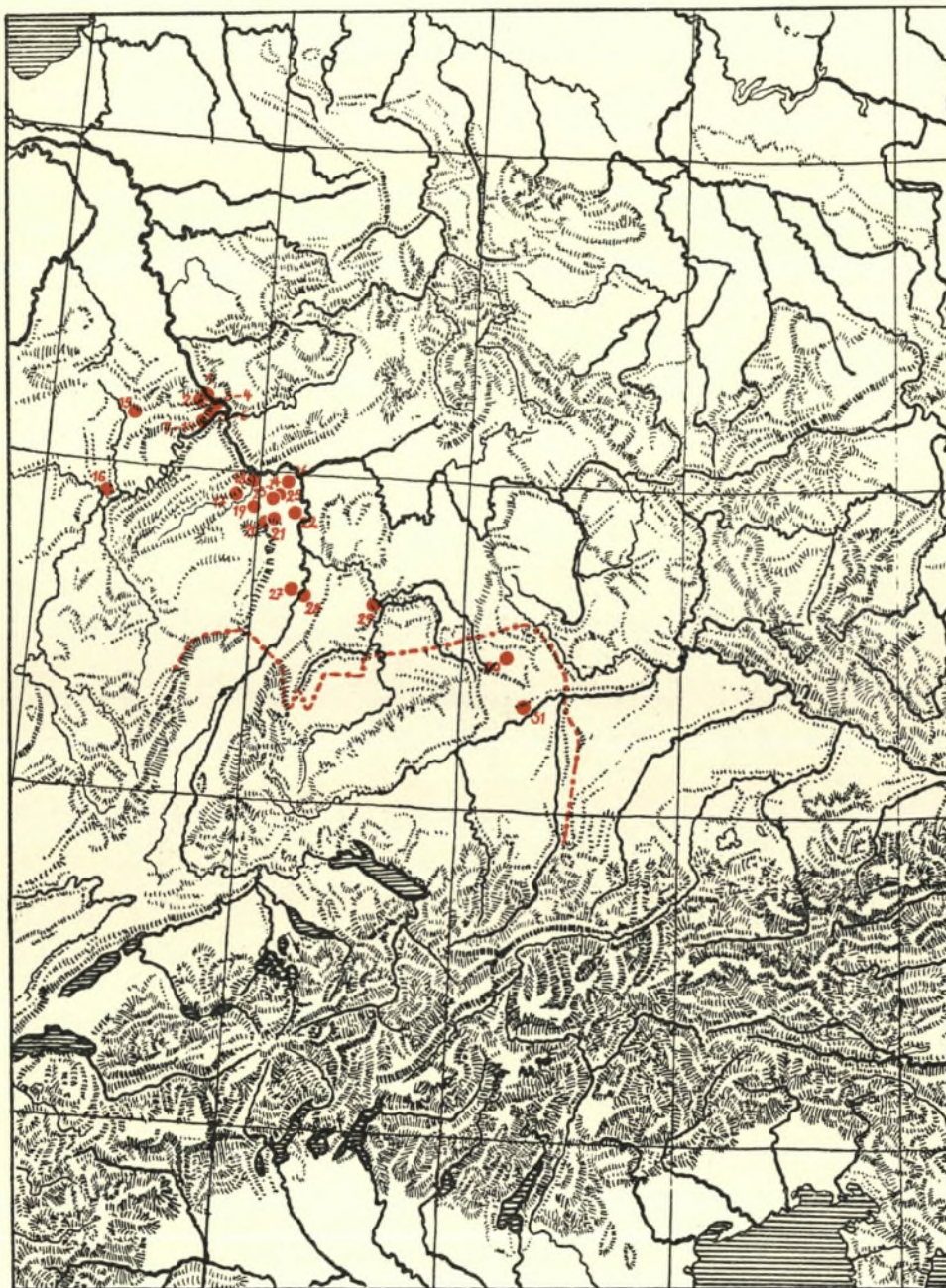
Karte 2. Verbreitung alamannischer Bronzezierringe (vgl. S. 57 ff.). Hierzu Liste 2 (S. 83)
 I mit mitgegossener Ornamentik. II mustergleiche Scheiben zu Wittislingen



Karte 3. Verbreitung der kugeligen Amulettkapseln (vgl. S. 38 ff.). Hierzu Liste 3 (S. 83 f.)

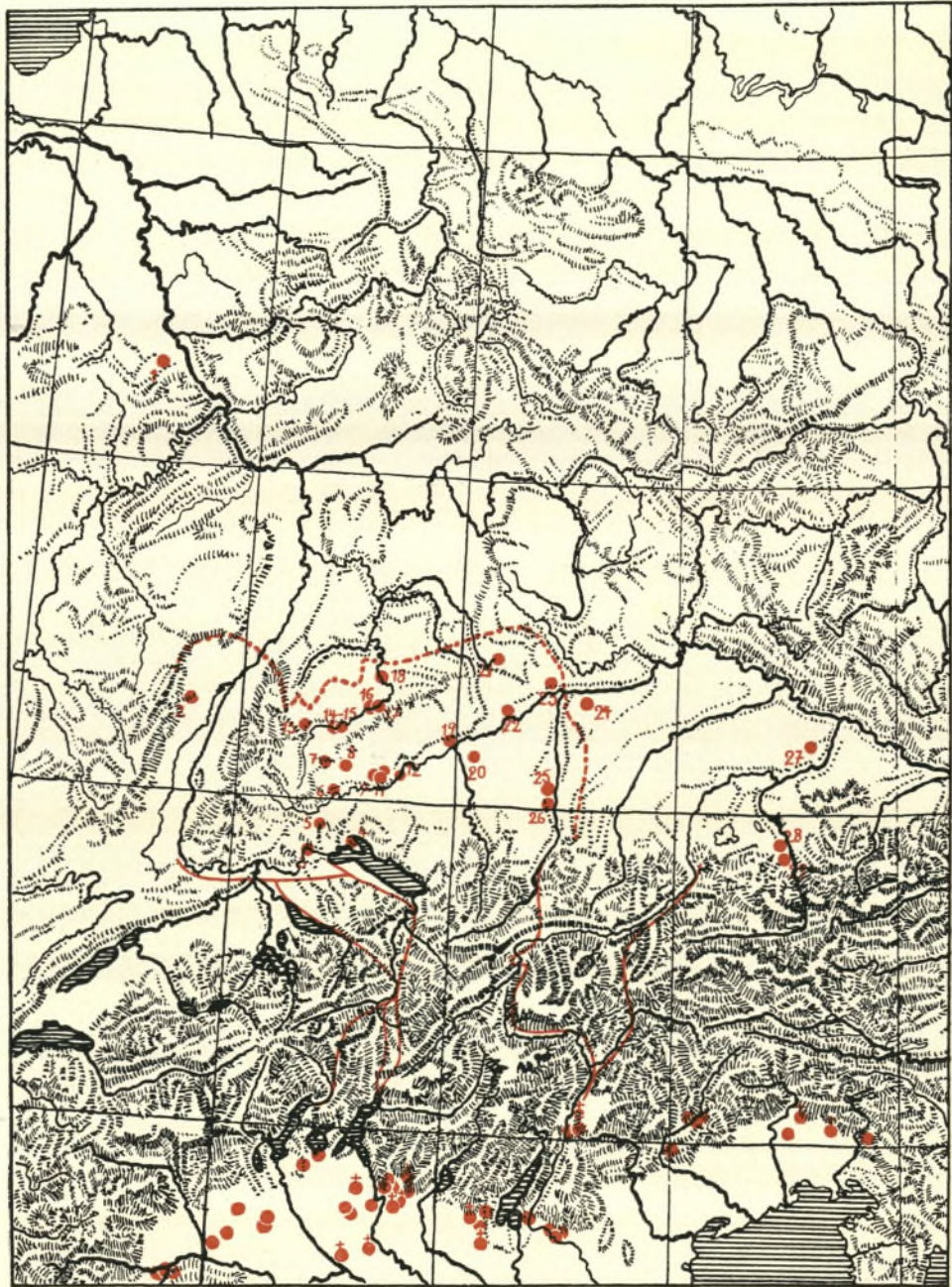
I Silber, verziert. II Silber, verziert, mit Kreuz. III Bronze, verziert. IV Bronze, verziert, mit Kreuz.
V Bronze, unverziert. VI Bronze, nur mit Kreuz verziert. VII Gold, zylindrisch (Horburg Abb. 21)

— · — · — alamannische Stammesgrenze



Karte 4. Verbreitung der zylindrischen Amulettkapseln vom Typus Abb. 20 (vgl. S. 44).
Hierzu Liste 4 (S. 84 f.)

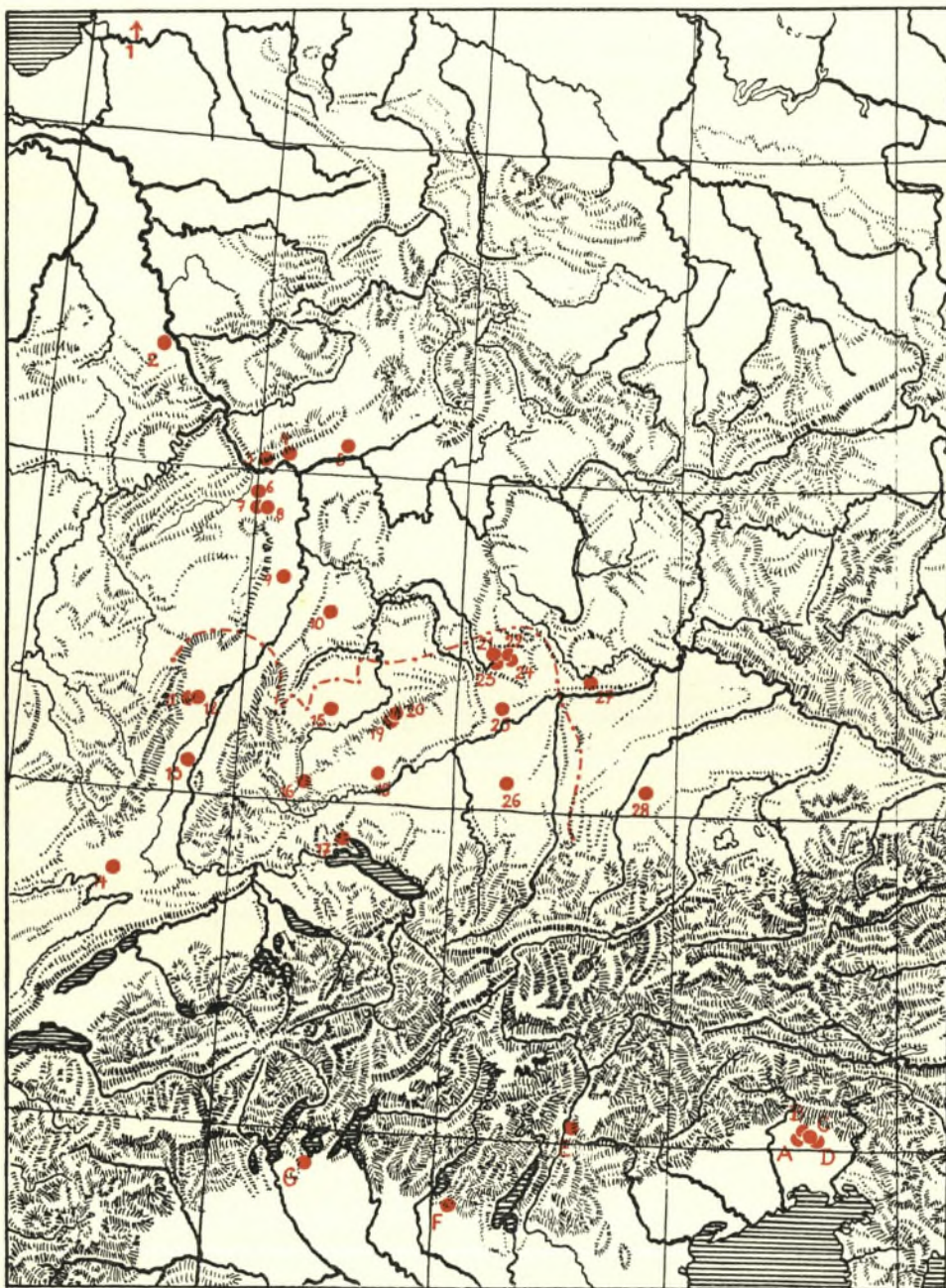
— · — · — alamannische Stammesgrenze



Karte 5. Verbreitung der langobardischen Goldblattkreuze in Deutschland und Oberitalien
(vgl. S. 33 ff.). Hierzu Liste 5 (S. 85)

(mit Kreuz : mehr als 10 Exemplare an oberitalienischen Fundorten)

— · — · — alamannische Stammesgrenze
—— zentrale Alpenstraßen

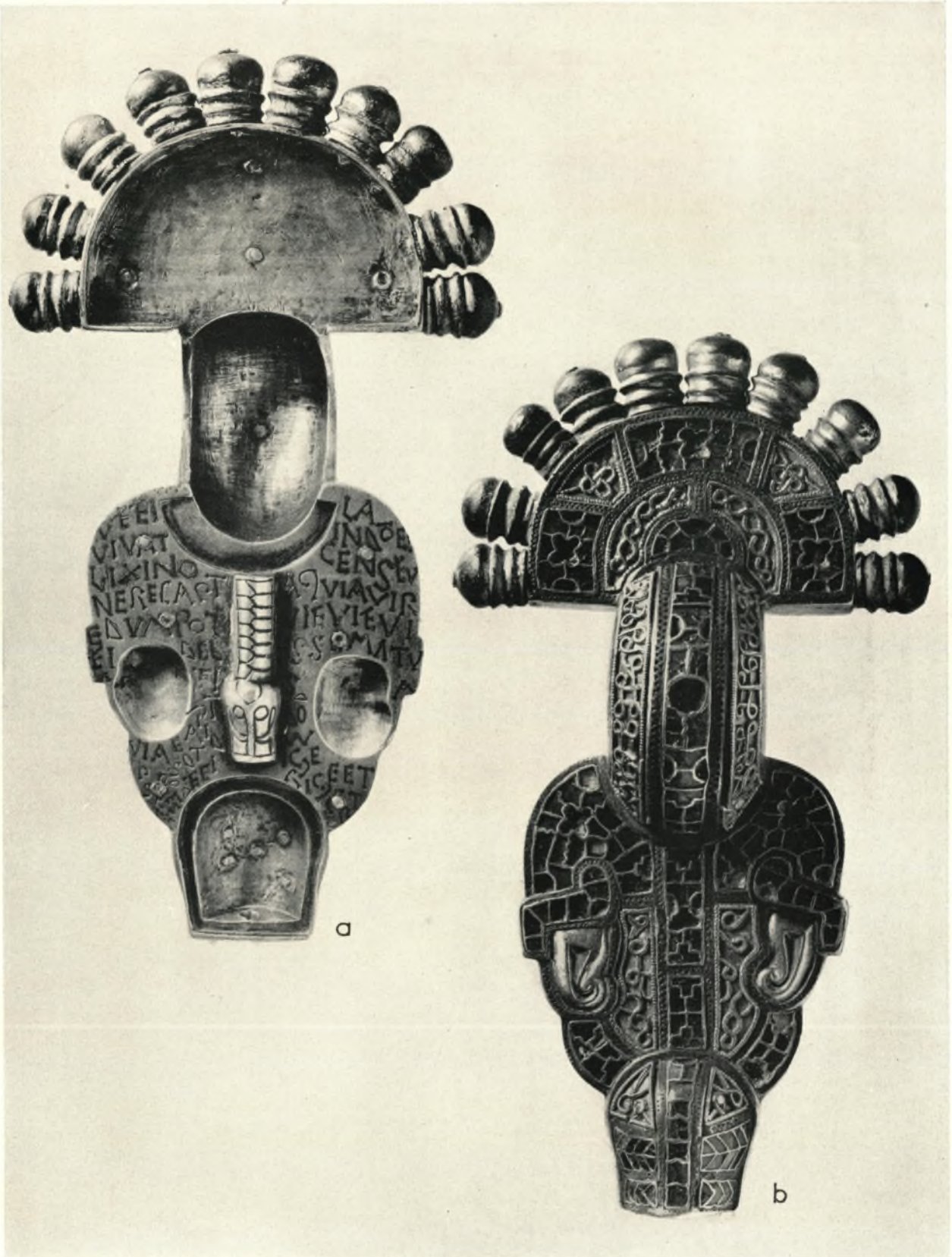


Karte 6. Verbreitung des koptischen Bronzegeräts in Deutschland und Oberitalien (vgl. S. 59).
Hierzu Liste 6 (S. 85 f.)

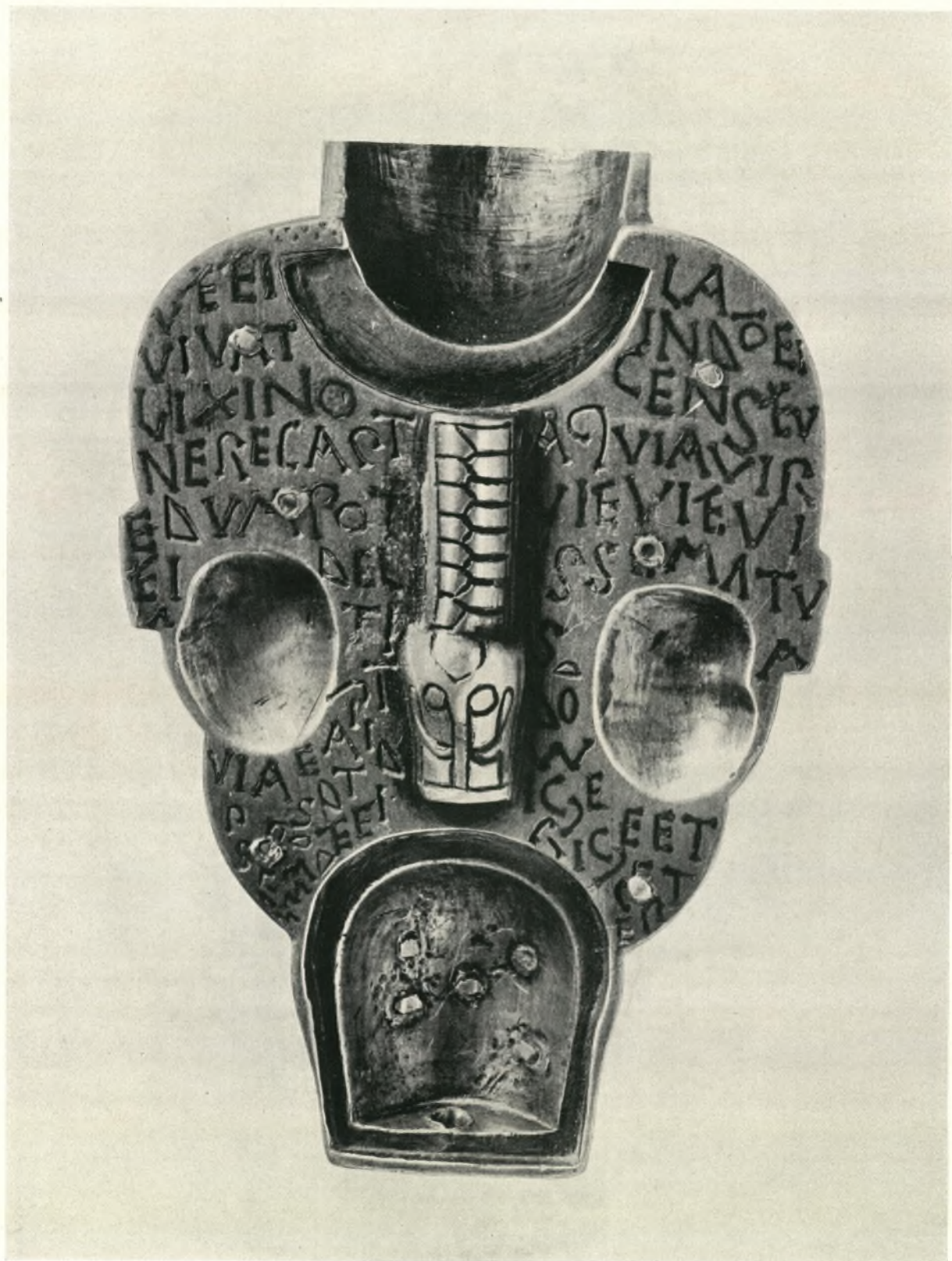
— · — · — alamannische Stammesgrenze

TAFELVERZEICHNIS

- Tafel 1: Die große Bügelfibel des Fürstengrabes.
- Tafel 2: Inschrift der großen Bügelfibel.
- Tafel 3: 1. Bügelfibel von Soest, Grab 106.
2. Fuß der Wittislinger Bügelfibel.
3. Fußplatte der Tabinger Bügelfibel.
4. Bronzeschnalle unbekannten nordfranzösischen Fundorts.
- Tafel 4: 1. Bügelfibel von Imola.
2. Bügelfibel von Mülhofen.
3. Bügelfibel von Achlum.
4. Bronzeschnalle von Soest.
5. Bügelfibel von Bjärs auf Gotland.
- Tafel 5: 1. Scheibenfibel mit Silberblechauflage von Gnotzheim.
2. Goldscheibenfibel von Heidenheim.
3. Goldscheibenfibel von Wittislingen.
4.-5. Goldscheibenfibeln von Güttingen.
6. Goldscheibenfibel von Schretzheim.
- Tafel 6: 1. Rückseite der Wittislinger Scheibenfibel.
2.-3. Silberne Ösenbeschläge in Lüttich.
4. Silberknopf einer Saxscheide von Oetlingen.
5.-7. Silberne Gürtelbeschläge in Perugia.
8.-9. Silberne Zaumzeugbeschläge von Gammertingen.
- Tafel 7: 1. Silberner Gürtelbesatz aus dem Fürstengrab.
2. Bronzene Gürtelgarnitur von Wurmlingen.
3. Bronzenes Gürtelbeschlag von Mertloch.
- Tafel 8: 1.-4. Silberne Schuhgarnituren von Hofschallern.
5. Silberne Riemenzunge von Utrecht.
6. Silbernes Gürtelbeschlag von Paris-St. Denis.
- Tafel 9: 1.-2. Warnebertus-Reliquiar von Bero-
münster.
- Tafel 10: 1. Goldblattkreuz aus dem Fürstengrab.
2. Goldblattkreuz aus der Gegend von Mai-
land.
3. Goldblattkreuz von Stabio.
4. Goldener Fingerring aus dem Fürstengrab.
5. Goldene Nadel aus dem Fürstengrab.
6. Silbernadel von Oetlingen.
7. Silberohrring von Oetlingen.
- Tafel 11: 1. Silberne Amulettkapsel aus dem Fürsten-
grab.
2. Silberne Amulettkapsel von Arlon.
3. Bronzene Amulettkapsel in Bonn.
4. Silberne Amulettkapsel von Wonsheim.
5. Silberne Amulettkapsel von Szentes-
Nagyhegy.
- Tafel 12: 1. Silberne Taschenbeschläge aus dem Für-
stengrab.
2. Bronzener Taschenbesatz von Wingles.
- Tafel 13: 1. Bronzene Zierscheibe von Löhningen.
2. Bronzene Zierscheibe aus dem Fürsten-
grab.
- Tafel 14: 1. Rückseite der Wittislinger Zierscheibe.
2. Bronzene Riemenzunge von Pfahlheim.
3. Silberne Schuhgarnituren aus dem Fürsten-
grab.
4. Silberblechfassungen der Wittislinger
Tasche.
5.-6. Silberblech und Silberring von Wittis-
lingen.
- Tafel 15: 1. Koptische Bronzepfanne aus dem Fürsten-
grab.
2. Koptisches Bronzebecken von Rennerts-
hofen.
- Tafel 16: 1. Bronzekette und Kettengeflecht aus dem
Fürstengrab.
1a. Bronzebeschläge von Wittislingen.
2.-3. Silbertauschierte eiserne Gürtelbestand-
teile von Wittislingen.
- Tafel 17: 1. Silberne Bügelfibel von Wittislingen (Fund
von 1938).
2. Goldene Kette aus dem Fürstengrab (An-
kauf 1905).
3. Goldene Hand aus dem Fürstengrab (An-
kauf 1905).
4. Goldener Kettenverschluß aus dem Für-
stengrab (Ankauf 1905).
5.-6. Goldene Haarpfeile aus dem Fürsten-
grab (Ankauf 1905).
- Tafel 18: 1. Bronzeblechanhänger aus dem Fürsten-
grab.
2. Bronzene Riemenzunge von Wittislingen.
3. Bronzesporn von Feldkirchen.
4. Silbersporn von Göppingen.
5. Silbersporn von Wittislingen (Grab der Hl.
Tietpurga).
- Tafel 19: A. Tauschierte eiserne Gürtelgarnitur mit
Bronzeösen von Wittislingen („Hefeles-
kreuz“).
B. 1. Tauschierte Eisenschnalle von Wittis-
lingen (Kirchhof).
B. 2.-3. Tauschierte eiserne Gürtelgarnitur
von Wittislingen („Holzschleife“).
- Tafel 20: Kriegergrab von Ziertheim.
1. Bronzener Schwertknauf.
2. Schlaghandknopf.
3.-5. Bronzene vergoldete Gürtelgarnitur.



Die große Bügelfibel des Fürstengrabes
M. 1:1



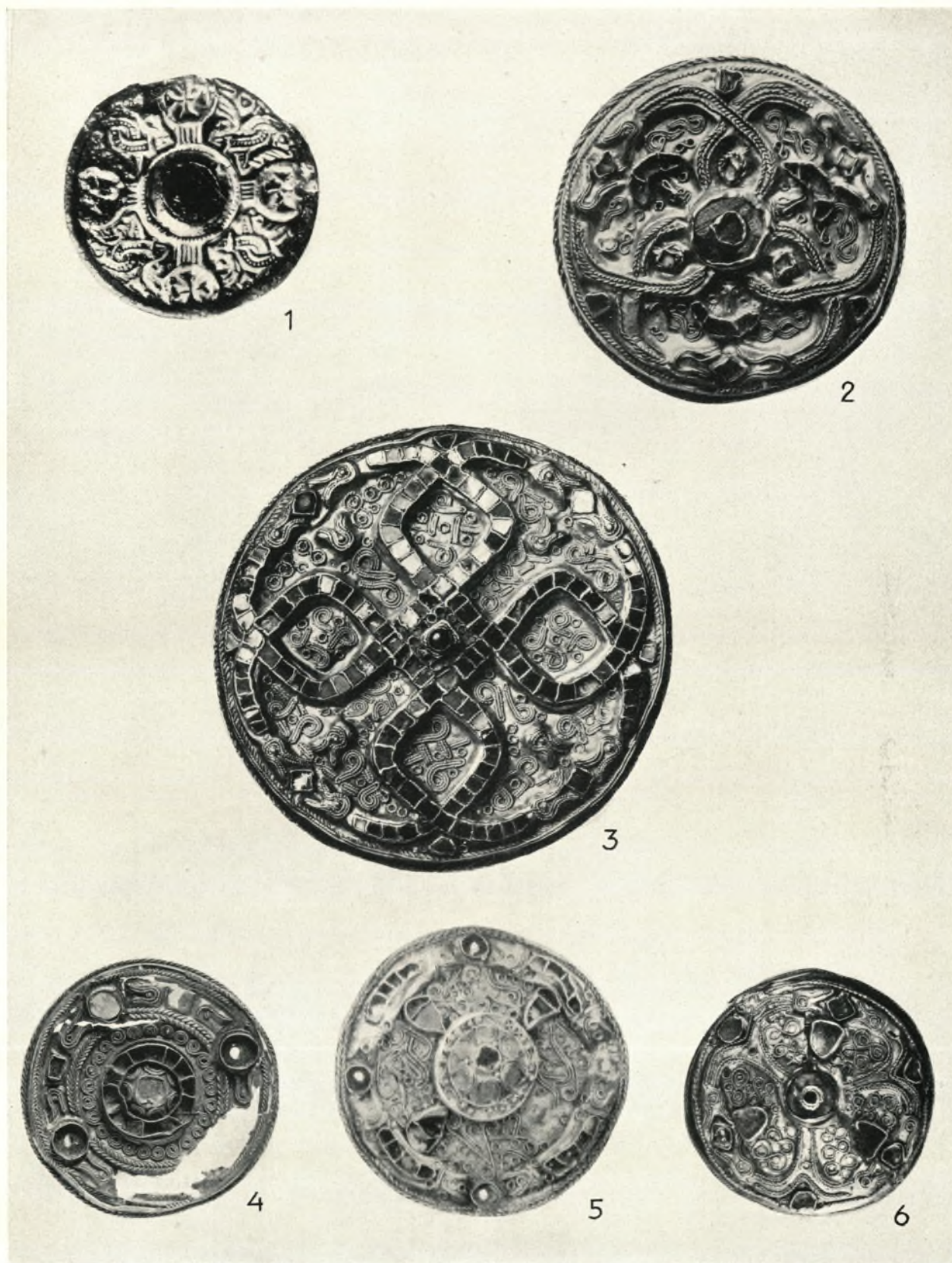
Inschrift der großen Bügelfibel
M. 2:1



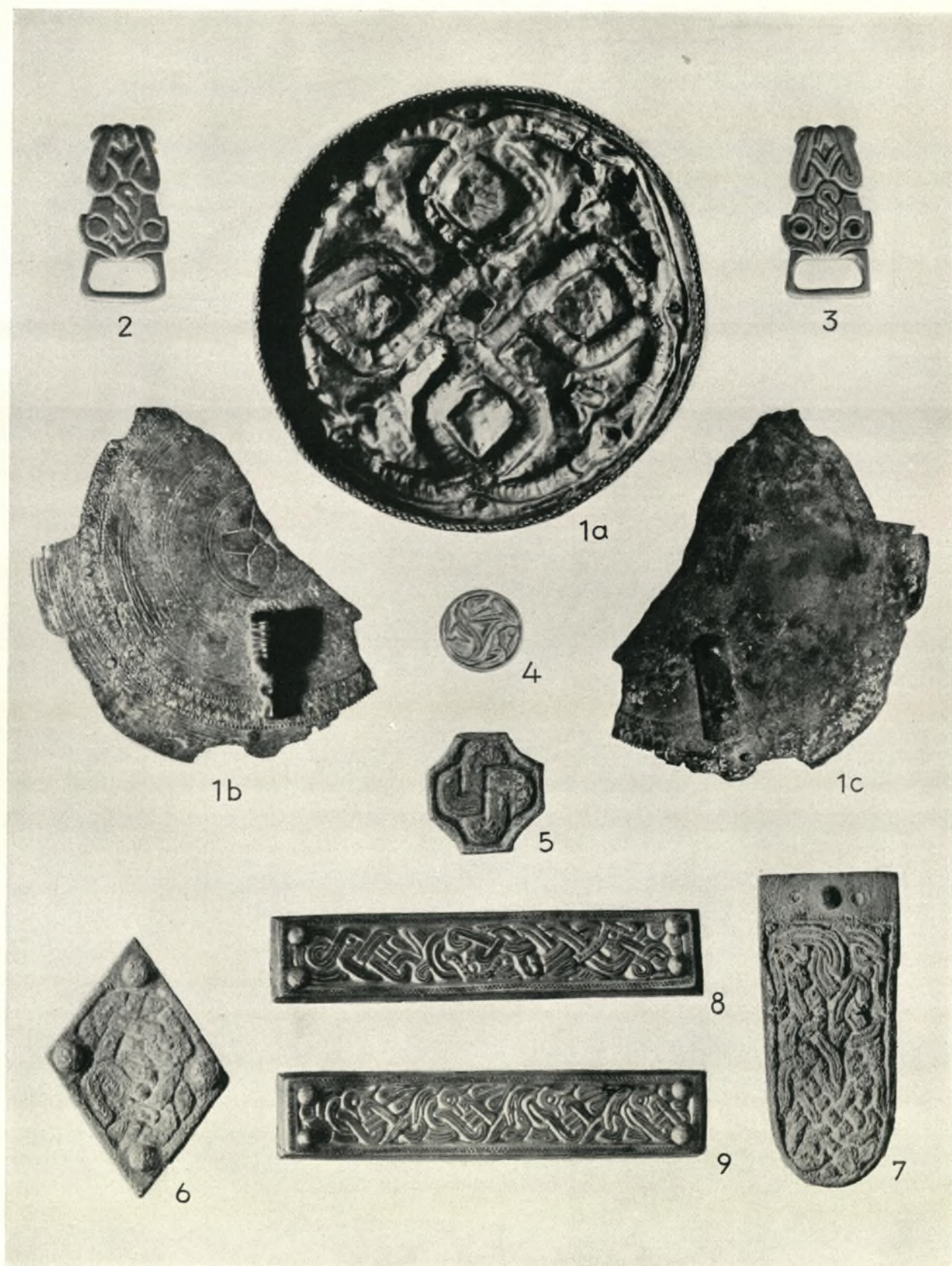
Bügel fibel von Soest, Grab 106 (1), Fuß der Wittislinger Bügel fibel (2), Fußplatte der Tübinger Bügel fibel (3)
und Bronzeschnalle unbekannten nordfranzösischen Fundorts (4)
M. 1:1



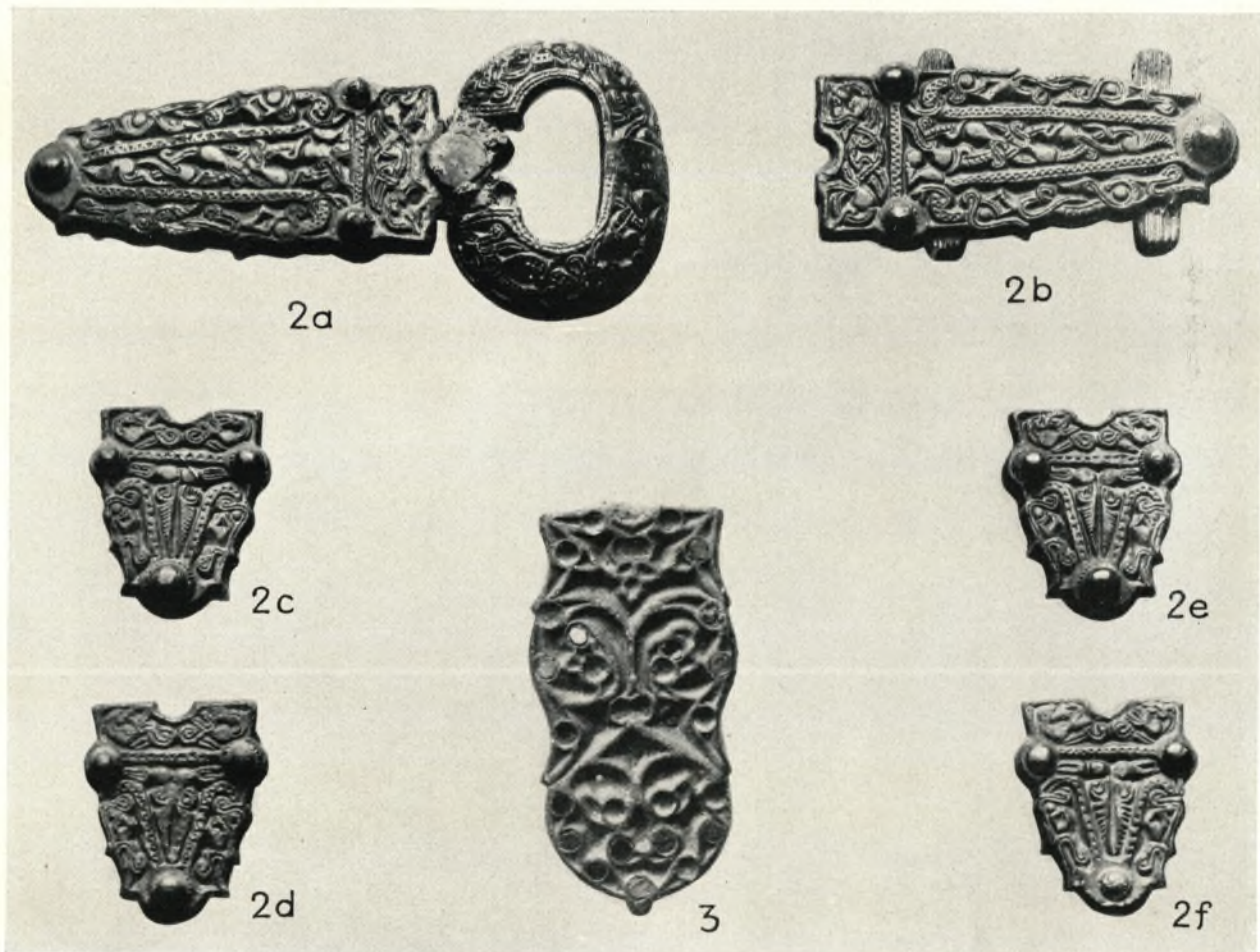
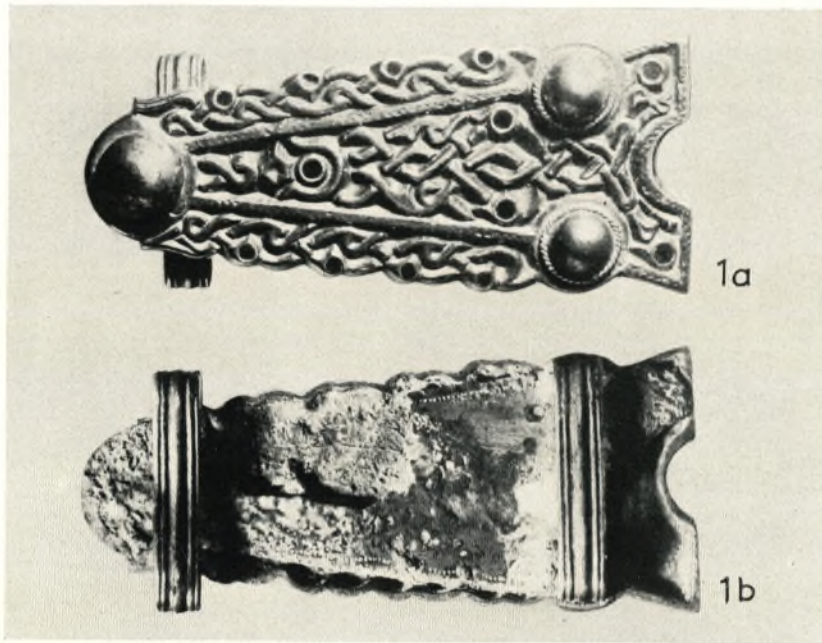
Bügel fibeln von Imola (1), Mühlofen (2), Achlum (3), Bjärs auf Gotland (5) und vergoldete Bronzeschnalle von Soest (4)
M. 1:1



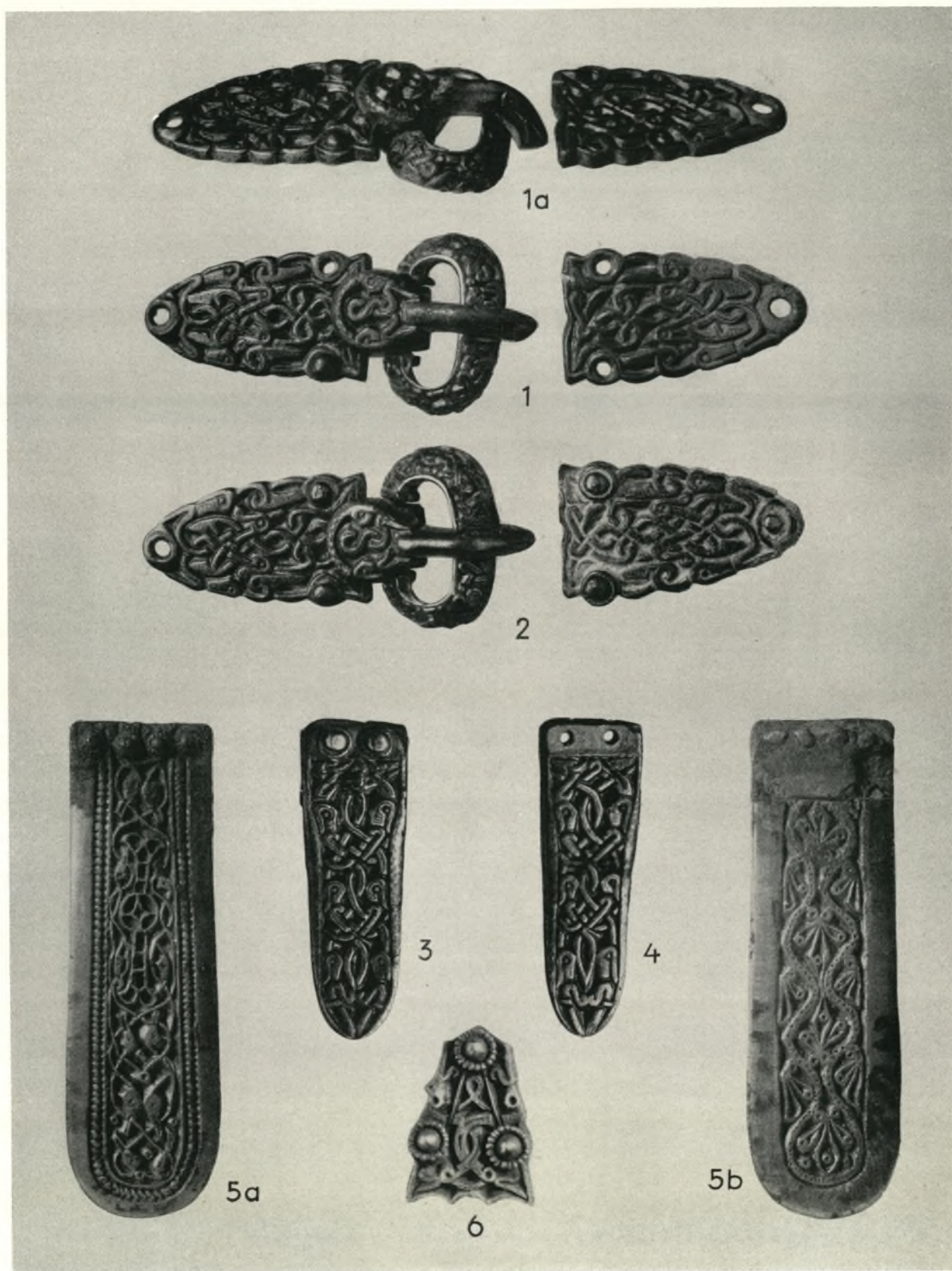
Scheibenfibel mit Silberblechauflage von Gnotzheim (1), Goldscheibenfibeln von Heidenheim (2), Wittislingen (3),
Güttingen (4-5) und Schretzheim (6)
M. 1:1



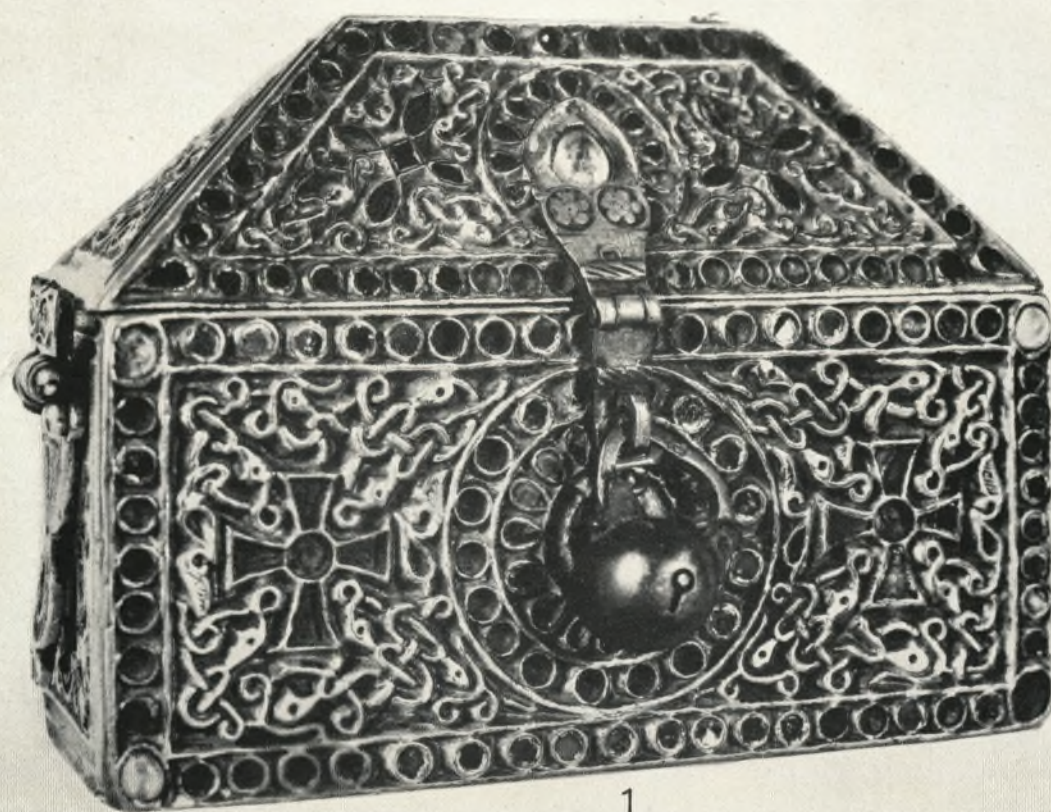
Rückseite der Wittislinger Scheibenfibel (1), silberne Ösenbeschläge in Lüttich (2-3), Silberknopf einer Saxscheide von Oetlingen (4), silberne Gürtelbeschläge in Perugia (5-7) und silberne Zaumzeugbeschläge von Gammertingen (8-9)
M. 1:1



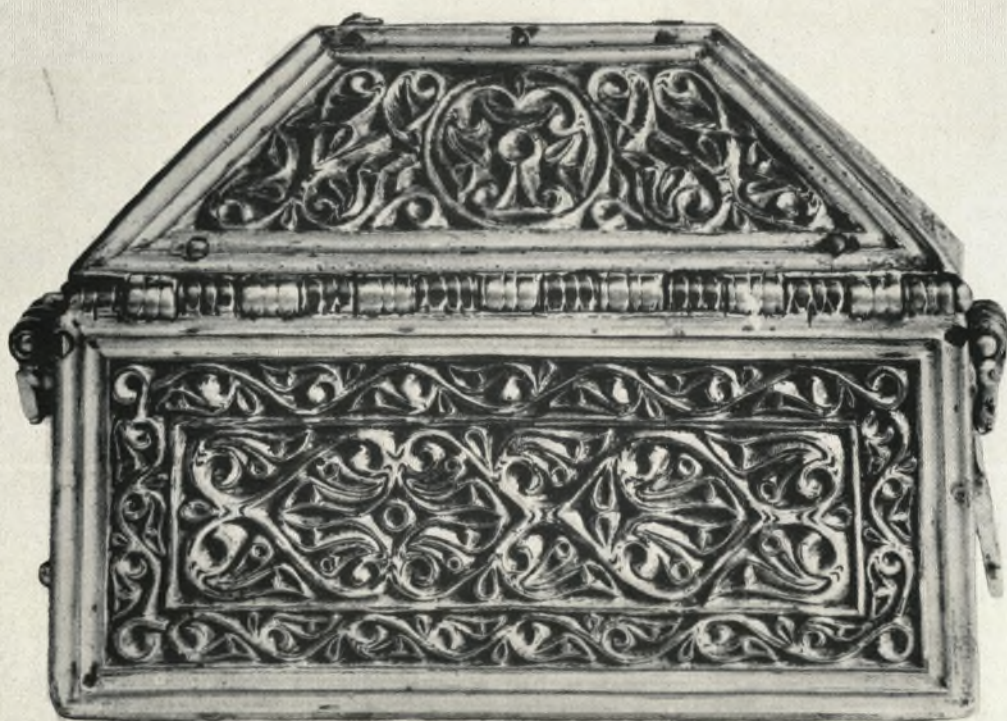
Silberner Gürtelbesatz aus dem Fürstengrab (1), bronzene Gürtelgarnitur von Wurmlingen (2)
und bronzene Gürtelbeschläg von Mertloch (3)
M. 1:1



Silberne Schuhgarnituren von Hofschallern (1-4), silberne Riemenzunge von Utrecht (5) und silbernes Gürtelbeschlag von Paris-St. Denis (6)
M. 1:1

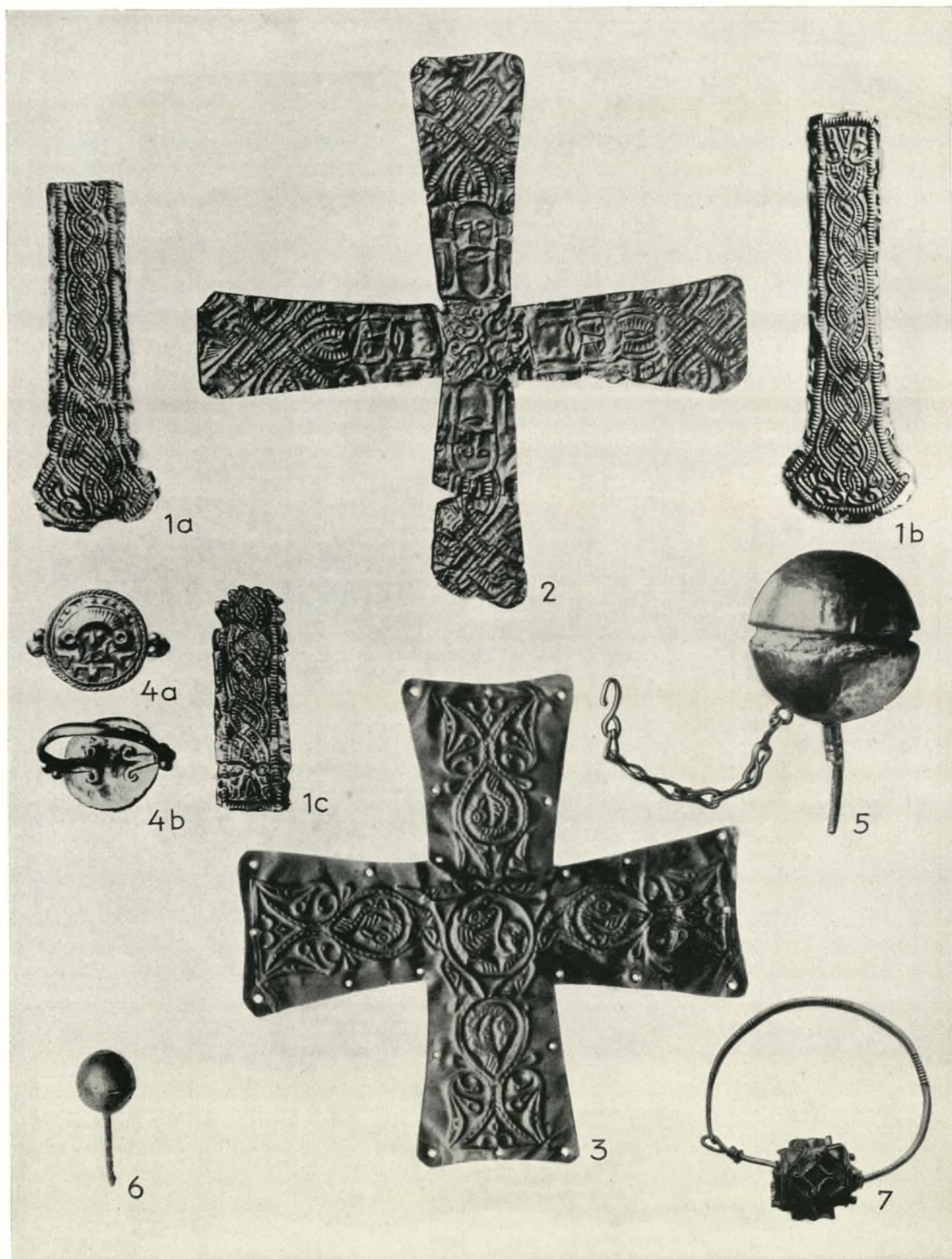


1



2

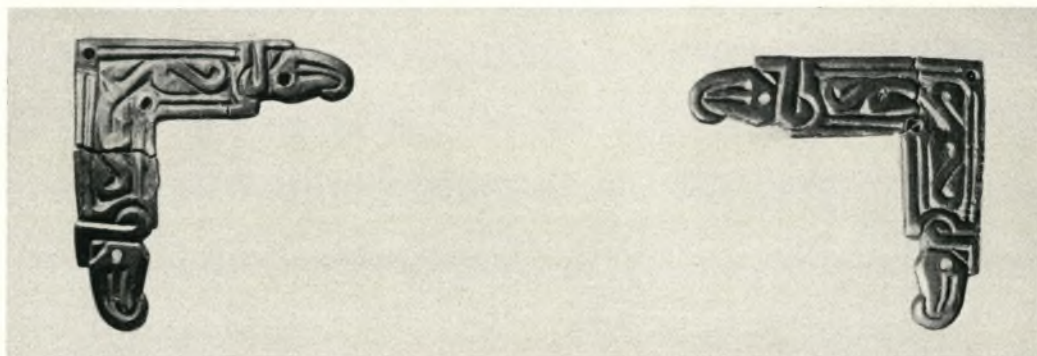
Warnebertus-Reliquiar von Beromünster, Schauseite (1) und Rückseite (2)
M. 1:1



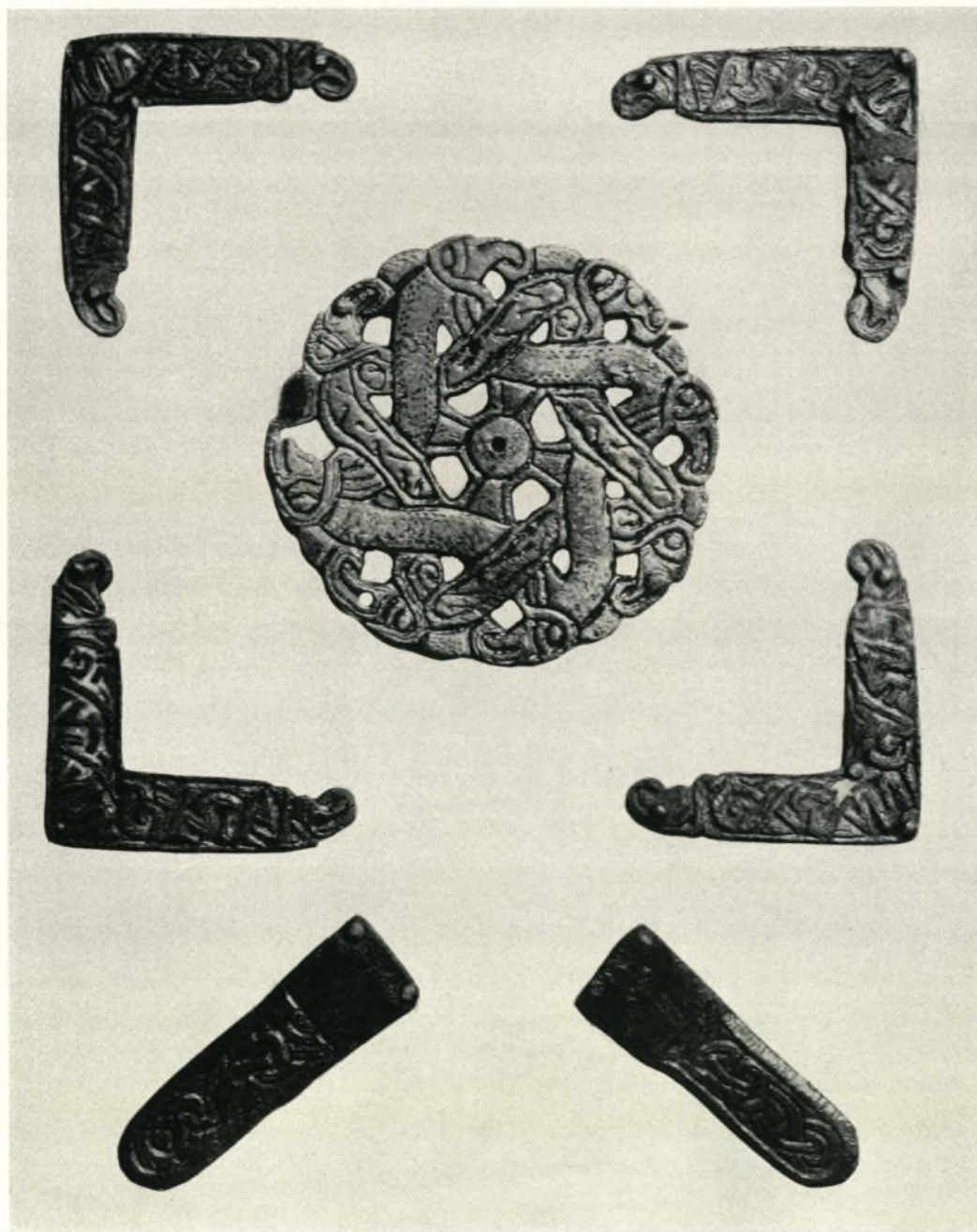
Goldblattkreuze aus dem Fürstengrab (1), aus der Gegend von Mailand (2) und von Stabio (3), goldener Fingerring (4) und goldene Nadel (5) aus dem Fürstengrab, silberne Nadel (6) und silberner Ohrring (7) von Oetlingen
M. 1:1



Silberne Amulettkapseln aus dem Fürstengrab (1), von Arlon (2), von Wonsheim (4), von Szentes-Nagyhegy (5)
und bronzene Amulettkapsel in Bonn (3)
M. 1:1



1

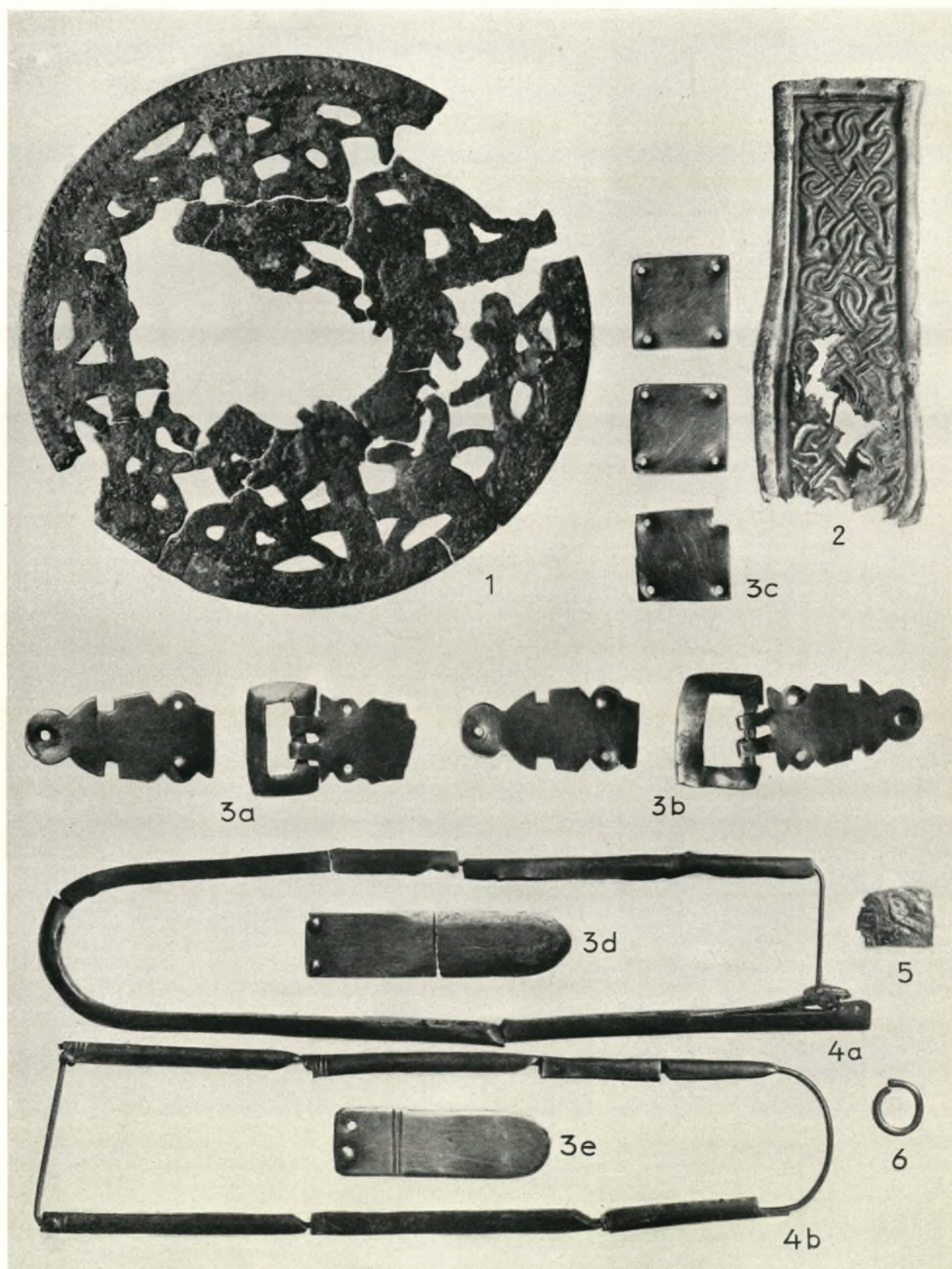


2

Silberne Taschenbeschläge aus dem Fürstengrab (1) und bronzener Taschenbesatz von Wingles (2)
M. 1:1



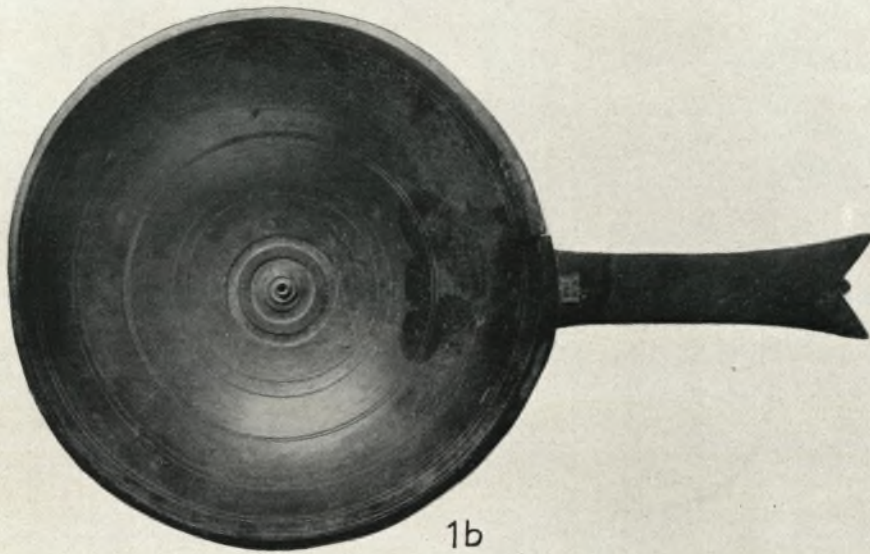
Bronzene Zierscheiben von Löhningen (1) und aus dem Fürstengrab (2)
M. 1:1



Rückseite der Wittislinger Zierscheibe (1), bronzene Riemenzunge von Pfahlheim (2),
 silberne Schuhgarnituren aus dem Fürstengrab (3), Silberblechfassungen der Wittislinger Tasche (4), Silberblech (5)
 und Silberring (6) von Wittislingen
 M. 1:1



1a

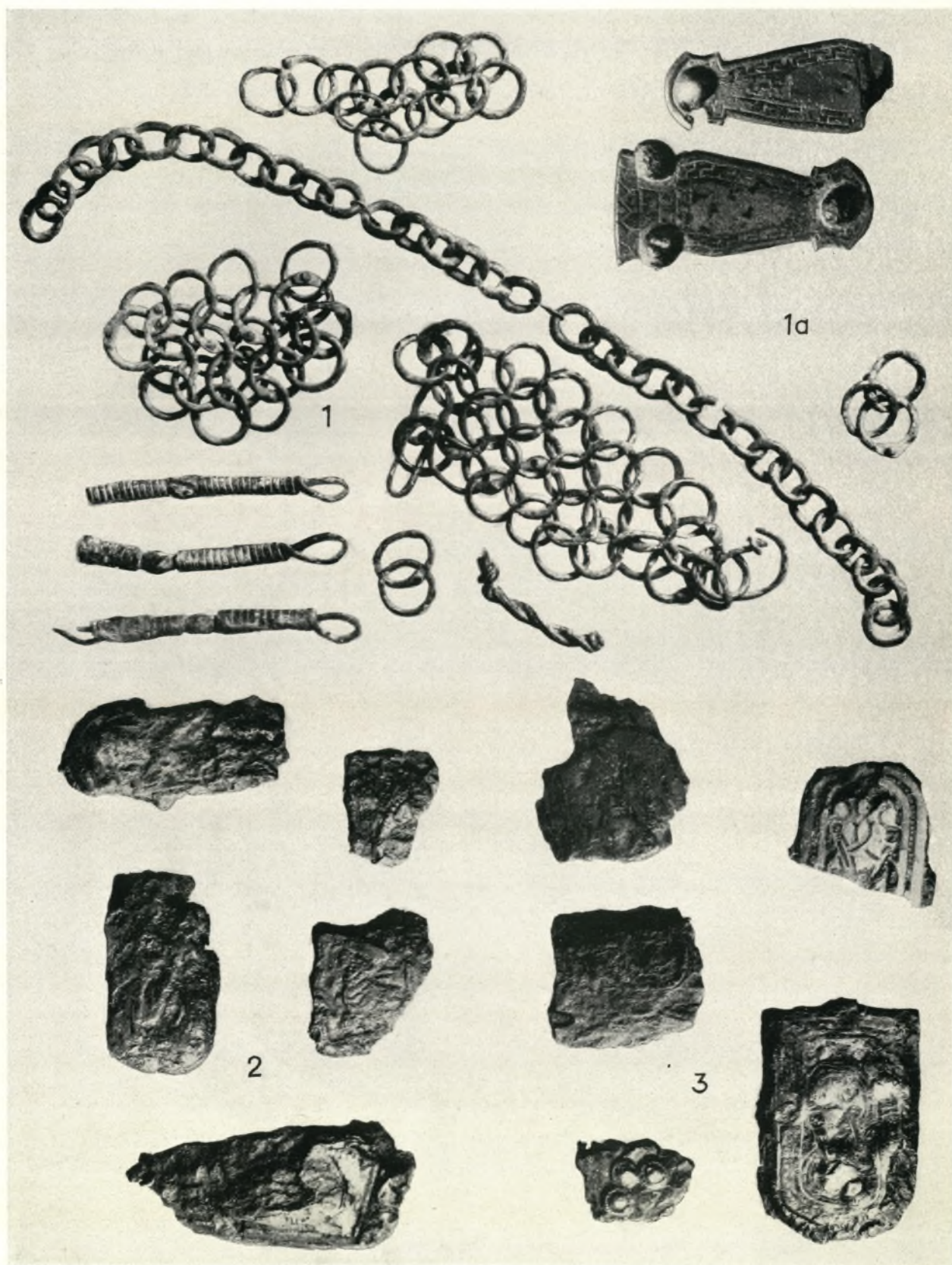


1b

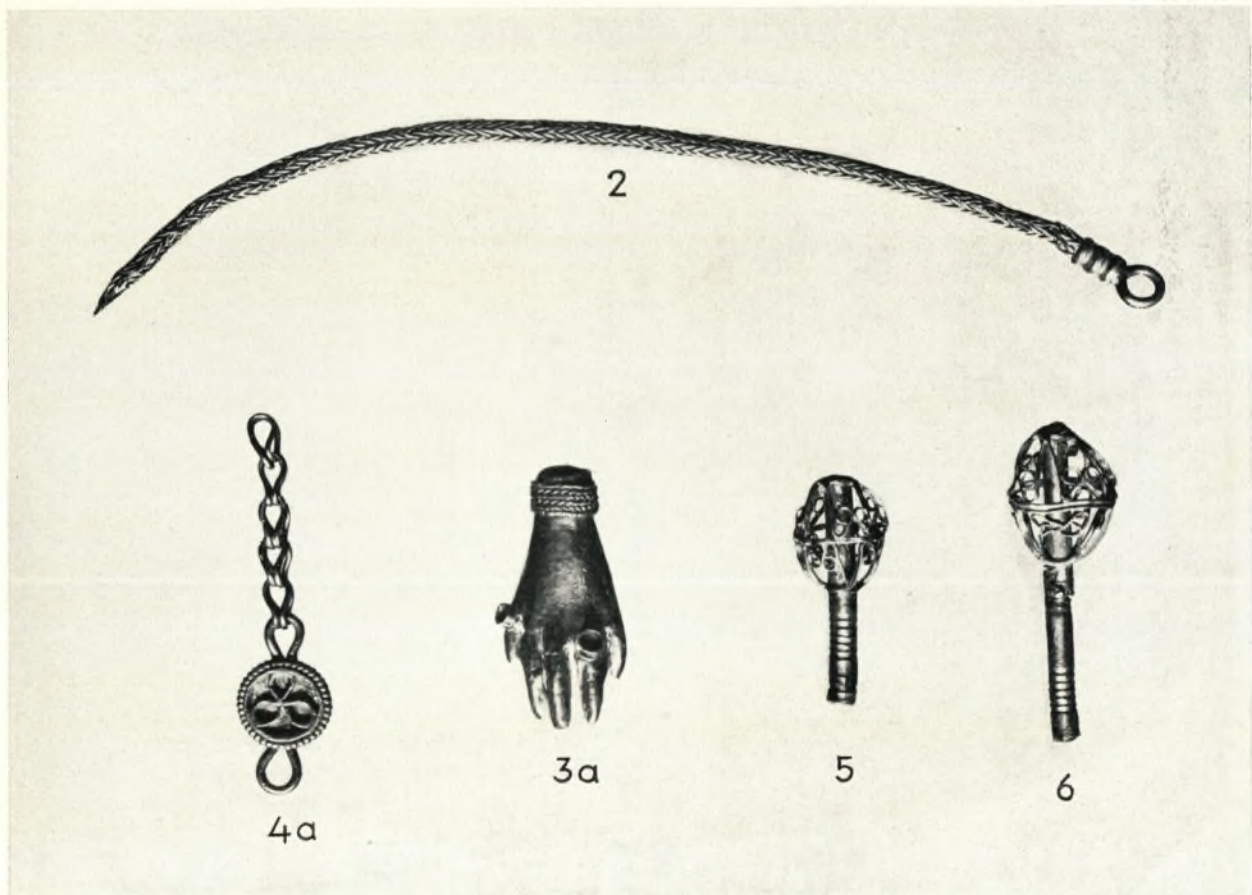
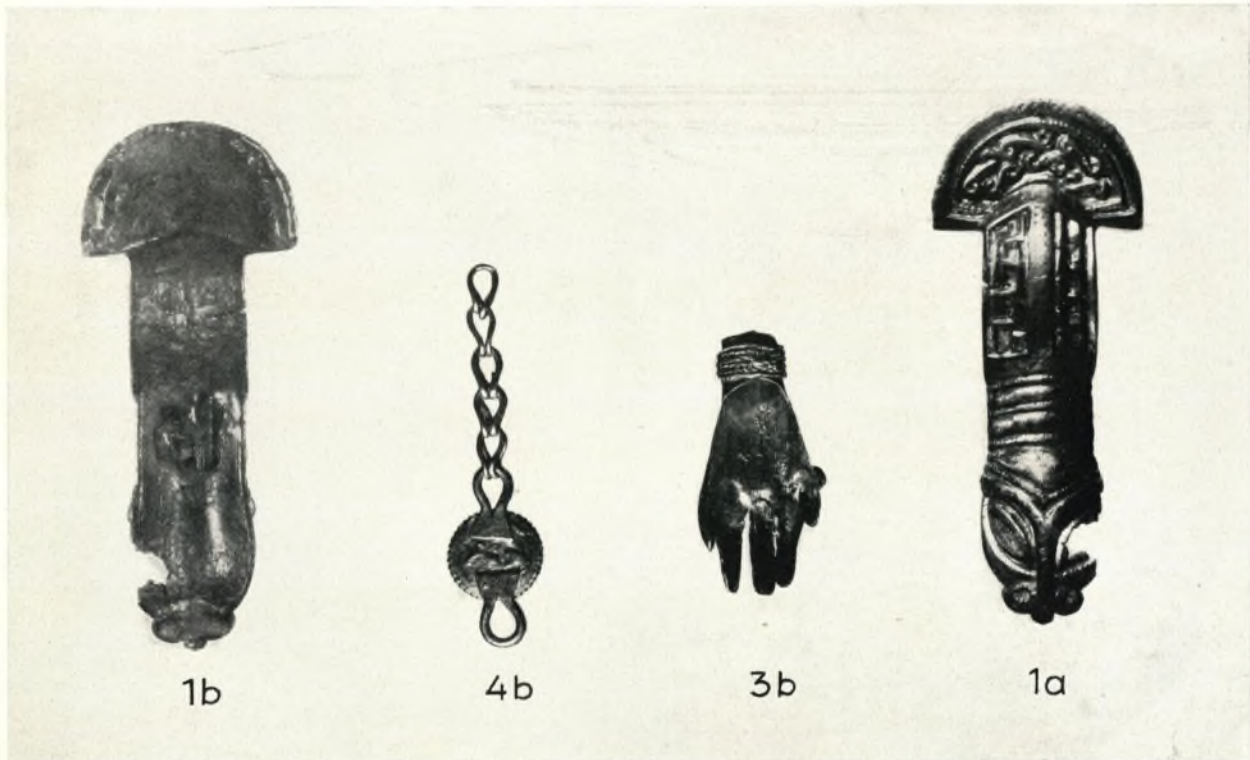


2

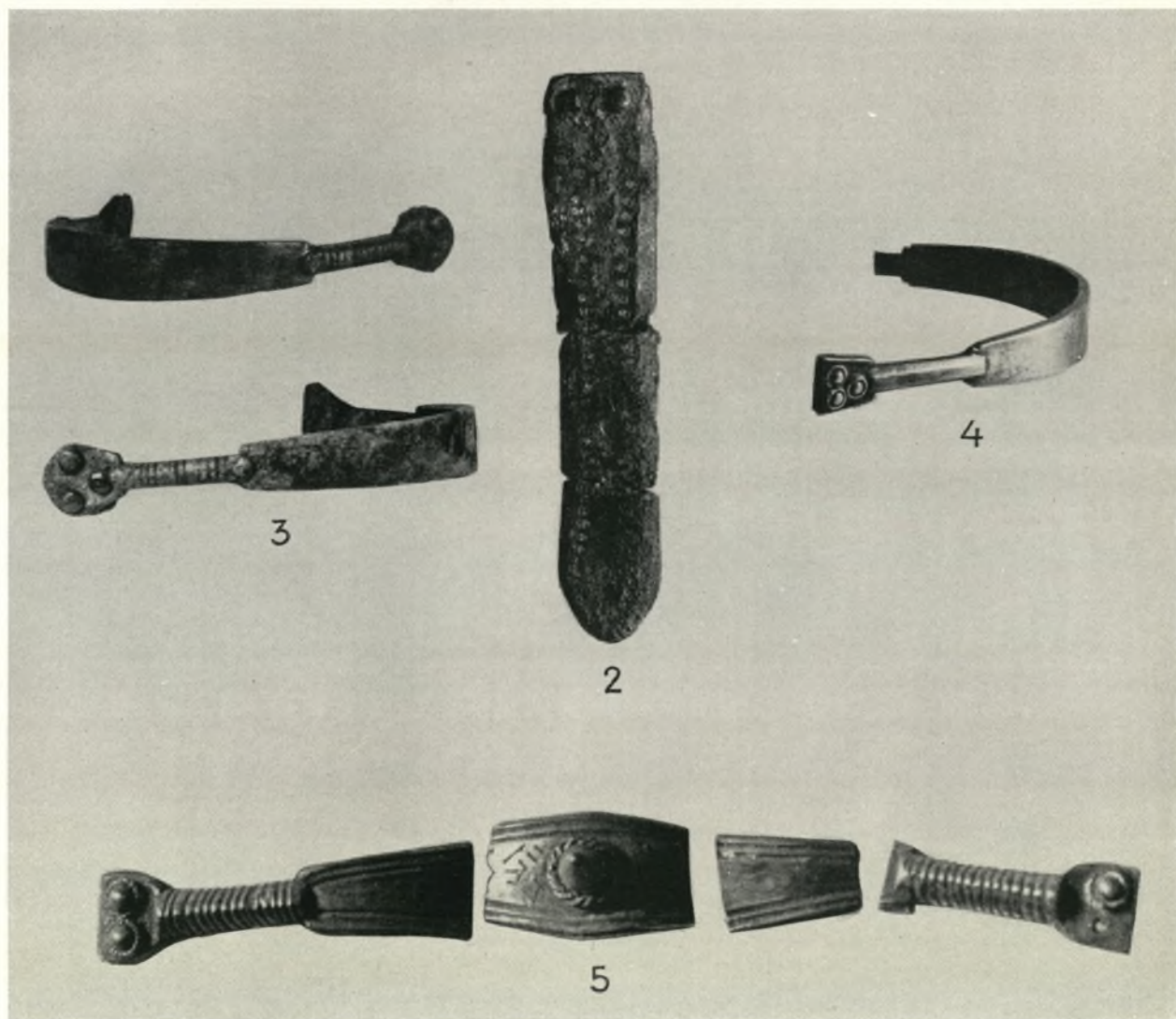
Koptische Bronzepfanne aus dem Fürstengrab (1) und koptisches Bronzebecken von Rennertshofen (2)
M. 1:3



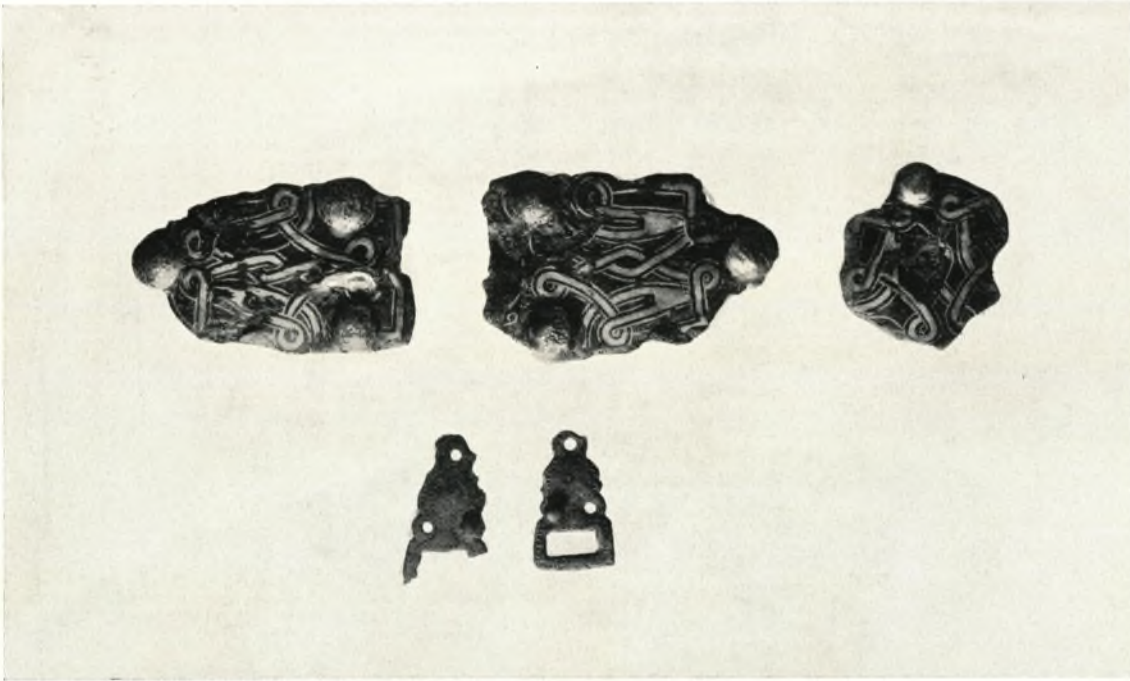
Bronzekette und Kettengeflecht (1) aus dem Fürstengrab, Bronzebeschläge (1a) und silbertauschierte eiserne Gürtelbestandteile (2-3) von Wittislingen
M. 1:1



Silberne Bügelfibel (1) von Wittislingen (Fund von 1938), goldene Kette (2), goldene Hand (3), goldener Kettenverschluß (4) und goldene Haarpfeile (5-6) aus dem Fürstengrab (Ankauf 1905)
M. 1:1



Bronzeblechanhänger (1) aus dem Fürstengrab, bronzene Riemenzunge (2) von Wittislingen, Bronzesporn von Feldkirchen (3), Silbersporn von Göppingen (4) und Silbersporn (5) von Wittislingen (Grab der Hl. Tietpurga)
1-2 M. 1:1; 3-4 M. etwa 1:2; 5 M. etwa 1:1



A: Tauschierte eiserne Gürtelgarnitur mit Bronzeösen von Wittislingen („Hefeleskreuz“)
M. 1:2



B: Tauschierte Eisenschnalle (1) von Wittislingen (Kirchhof) und tauschierte eiserne Gürtelgarnitur (2-3)
von Wittislingen („Holzschleife“)
M. 1:2



Kriegergrab von Ziertheim
 Bronzener Schwertknauf (1), Schlagbandknopf (2) und bronzene vergoldete Gürtelgarnitur (3-5)
 1-2, 3 b u. 4 b M. 1:1; 3 a, 4 a u. 5 M. 2:1

